Caps. 124 20

Sir James Porters

Anmerkungen

über die

Religion, Regierungsform

und

die Sitten der Türken.

Aus dem Englischen übersetzt.

Fas ſit mihi viſa referre. Ovid.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius.
1768.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Die Schwürigkeit, in der Türkey Nachrichten zu bekommen. — Charakter der Türken. S. 1

Zweytes Kapitel.

Von der muhammedanischen Religion, und der Wallfarth nach Mecca. 5

Drittes Kapitel.

Von den Secten der Muhammedaner. 22

Viertes Kapitel.

Von der muhammedanischen Kirchenregierung und ihrem bürgerlichen Gesetze. 29

Fünftes Kapitel.

Von dem Koran. 40

Sechstes Kapitel.

Von dem Despotismo und seinen Schranken. 52

Siebentes Kapitel.

Begebenheiten, das vorhergehende Kapitel aufzuklären, und von der türkischen Regierung. 58

Achtes

Verdienst hat, so wird es wenigstens das Verdienst der genauesten Wahrheit haben.

Es ist äußerst schwer, in der Türkey zu Nachrichten zu kommen. Jede Erkundigung macht Verdruß. Das muhammedanische Gesetz ist so strenge und so unumschränkt, daß es den Verstand seiner Anhänger in die engen Gränzen dessen, was der Koran sagt, einschränket, und es für die übrigen Menschen ganz unmöglich macht, sich mit ihnen zu unterreden, besonders wenn es ihre Religion oder ihre Sitten betrifft. Fremde, welche die Sprache nicht vollkommen verstehen, und nicht verstehen können, müssen durch Dollmetscher mit ihnen reden; aber diese wagen es nicht, Fragen zu thun, von welchen sie fürchten, daß sie nur im geringsten beleidigen könnten. Bey diesen Materien also dollmetschen sie niemals, und wenn sie dazu genöthigt werden, so suchen sie zu entwischen, und sowohl die Frage, die sie thun, als die Antwort, die sie darauf zurückgeben, wird gewiß ganz ihr eigen seyn.

Man kann also fragen: wie soll man in der Türkey zu Nachrichten kommen? Ich muß antworten: nur auf eine sehr unvollkommne Weise. Ein langer und beständiger Aufenthalt in diesem Lande, viele Verbindungen, und gegenseitige Verhältnisse mit Leuten von verschiedenen Ständen, können vielleicht durcheinen bloßen Zufall uns zu etwas Wahrheit verhelfen; aber das ist gewiß, daß wir bisher sehr unvollkommne Nachrichten von ihrer Religion und ihren Sitten gehabt haben.

Ich sehe ein, daß es ein sehr schwer Geschäffte ist, auch nur die bloßen Außenlinien irgend eines Nationalcharakters richtig zu zeichnen. In Absicht der Türken ist dieses noch ganz insbesondere wahr; dem ohnerachtet werde ich einen Versuch davon wagen.

Ueberhaupt sind die Türken ein scharfsinniges denkendes Volk. In der Verfolgung ihres eignen Vortheils und der Bewerbung um Reichthum ist ihre Aufmerksamkeit immer auf denselben Gegenstand geheftet, und sie halten mit großer Standhaftigkeit dabey aus, bis sie ihren Endzweck erreicht haben. In dem gemeinen Leben sind sie auf eine anständige Art freundlich, verbindlich, und nicht ohne Aeußerungen von Dankbarkeit. Vielleicht üben sie dieses alles, oder etwas davon, wenn es auf die Christen ausgedehnet wird, immer in der Absicht eines gewissen Vortheils aus. Vortheil ist ihr höchstes Gut. Wo dieses ein Gegenstand der Bewerbung wird, da löst es alle Verbindung der Freundschaft, alle Bande der Verwandtschaft auf. Sie werden verzweifelt, keine Schranken können ihren Ungestüm aufhalten, oder ihren Haß gegen ihre Nebenbuhler besänftigen. In ihrem Betragen sind sie größtentheils hypochondrisch, ernsthaft, gesetzt und stille. Aber wenn sie von irgend einer Leidenschaft aufgebracht werden, wild, wütend, unbändig, reich an Verstellung, eifersüchtig,*) argwöhnisch,

*) Die Zonanas, bekannte Juden, die zu Constantinopel wohnen, sind die Proviantmeister bey dem gesammten Corps der

nisch, und unbegreiflich rachsüchtig, so daß sie die Begierde, sich zu rächen, von Geschlecht zu Geschlecht

der Janitscharen durchs ganze Reich, sie nehmen alle ihr Geld in Empfang, versorgen sie mit allen Bedürfnissen, strecken ihren Agas, (Generals oder Commandeurs,) allen ihren Officieren, und selbst dem gemeinen Manne Geld vor. Der Vater des itzigen Zonana hatte eben das Geschäffte, er lebte bis zu einem sehr hohen Alter in großem Ansehen, und hatte bey diesen ganzen unruhigen und fürchterlichen Corps viel Gewicht und einen großen Einfluß erlangt. Tiriacki Mehemet Bassa, dem 1746 die Siegel als Vezier anvertraut wurden, hatte sich selbst von einem sehr niedrigen Herkommen in die Höhe geschwungen. Zweyundzwanzig Jahre, ehe er diese Würde erhielt, war er ein bloßer Catib oder Schreiber bey diesen Truppen; zu welcher Zeit er bey einem Streite, den er mit dem Zonana über sein Interesse gehabt hatte, mit einer heftigen Betheurung versicherte, daß, wenn er es jemals in seiner Macht haben sollte, der Kopf des Zonana der erste seyn sollte, den er abschlagen würde. In der That war er kaum einige Tage Vezier gewesen, als er seinen Entschluß ausführte. Die Zeit hatte seine Rache nicht besänftigen können. Er ließ dem alten Mann seinen Kopf, selbst auf Gefahr seines eignen, abschlagen; denn so groß war die Neigung der Janitscharen für den Zonana, daß man befürchtete, diese Gewaltthätigkeit würde eine Rebellion verursachen. — Man weis, daß die Türken ehedem von den Gränzen von Persien nach klein Asien und Thracien gekommen sind, um den Tod eines Großvaters, Onkels oder Vetters zu rächen, viele Jahre nachdem die Beleidigung war begangen worden. Es ist gewöhnlich, daß ein Vater sein Kind, und ein Onkel seinen Neffen an die Beleidigung erinnert, die ihrer Familie oder ihren Verwandten widerfahren ist, und

schlecht fortpflanzen; in Sachen der Religion hartnäckig, stolz und eigensinnig.

Zweytes Kapitel.

Von der muhammedanischen Religion, und der Wallfahrt nach Mecca.

Unter denen vielen sonderbaren und wunderlichen Einfällen eines gewissen neuern Schriftstellers, die wir unter sehr richtigen Bemerkungen und feinen Beobachtungen antreffen, die aber doch in der That nicht alle ganz sein eigen sind, sagt er uns, „daß, wenn wir von einer Religion richtig urtheilen wollen, wir sie nicht aus den Büchern derer, die sie bekennen, hernehmen müssen. Um zu „wissen, was sie ist, müssen wir sehen, wie sie in „dem Lande, in welchem sie eingeführt ist, aus-

und sie beständig zur Rache aufmuntert. Ich wollte, daß es nicht wahr wäre, daß in vielen der griechischen Inseln unter denen, die sich Christen nennen, eben diese Gewohnheit herrschte.

Die christlichen Drugomen oder Dollmetscher sind ganz ungewöhnlich freundlich gegen den geringsten ärmsten Türken, und begegnen ihnen mit Artigkeit und Ehrerbietung. Wenn man sie um die Ursache fragt, so sagen sie, sie hätten so viele aus dem niedrigsten Stande zu den höchsten Stellen empor steigen sehen, daß es nothwendig wäre, sich vor ihrer Rache zu hüten. In der That fürchten sie dieselben. Erziehung und Erfahrung leitet sie dazu.

„geübt wird; wir werden sie hier als ein ganz ver„schieden Ding finden. Eine jede hat ihre Ueber„lieferungen, ihre eignen Auslegungen, ihre Ge„bräuche, ihre Vorurtheile; diese machen das wah„re Wesen ihres Glaubens aus, und diese müssen „mit dem, was ihre Bücher lehren, verbunden „werden, ehe wir im Stande sind, von ihr zu ur„theilen."

Um uns also von dem wahren Geiste der muhammedanischen Religion eine richtige Vorstellung zu machen, müssen wir zu einer unpartheyischen Bemerkung des würklichen Einflusses, den sie auf das Verhalten ihrer Bekenner hat, unsre Zuflucht nehmen.

Der muhammedanische Glaube scheint beym ersten Anblicke äußerst einfach. Was sie zuerst von einem Neubekehrten ihrer Religion fordern, ist bloß die Wiederholung dieses kurzen Glaubensbekänntnisses: Allah il Allah, Muhamed resoul Allah; das heißt: es ist nur ein Gott, und Muhammed ist sein Prophet. Er wird alsdenn durch eine Abwaschung und ein kurzes Gebet confirmirt, und so unter die Zahl wahrer Gläubigen aufgenommen. Darauf folgt gemeiniglich die Beschneidung.

Daher haben einige vorgegeben, und viele sind verleitet worden, zu glauben, daß es eine Religion sey, die der Vernunft keinesweges sehr widerspräche, indem die Lehre von einem einigen Gott der große Grundartikel sey, auf welchem sie erbauet wäre.

Aber diese so vernünftig scheinende Einweihung ist nur der erste Schritt, von dem der Neubekehrte

zu der Annahme aller Ungereimtheiten des Korans fortgehen muß, von dem er jeden Artikel als eine Offenbarung von Gott anzunehmen verbunden ist, die im Himmel geschrieben, und von dem Allmächtigen aus Gnaden seinem erwählten Volke herabgesandt worden. Er muß fest glauben, daß, diese Offenbarung so und so viel mal des Jahrs wiederholen; das Fest Ramazan aufs genaueste beobachten; Waschungen und Reinigungen an verschiedenen Theilen des Körpers vornehmen, die man sorgfältig zu gewissen genau abgemessenen Räumen ausdehnt, und nach regelmäßigen Proportionen verrichtet; *) auf die Wallfahrt nach Mecca gehen; einen Trank von Wasser trinken, in welchen der alte Rock ihres Propheten ist getauchet worden; **) einige oder alle von den 99 Namen der verschiedenen Eigenschaften der Gottheit an einer Schnur von 99 Knöpfen wiederholen; daß, sage ich, dieses alles Pflichten der Andacht

 und

*) Ein Reis=Effendi oder Staats=Secretair, der als ein Mann von großer Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit bekannt war, schickte eines sehr dringenden Geschäfftes wegen nach einem christlichen Drugoman oder Dollmetscher. Dieser wartete ihm auf, und fand den Secretair in einen sehr ernsthaften Streit mit seinem Schwiegersohne verwickelt, über die wichtige Frage, bis auf was für eine Höhe aufs genaueste ihre Hände, Aerme, Füße, Schenkel gewaschen werden müßten, um sie bey Gott angenehm zu machen.

**) Der Großherr ist der Verwahrer dieses Rocks, er selbst theilt das Wasser jährlich, nach dem Beiram, in kleinen Flaschen allen seinen Hofleuten aus, und diese wieder ihrem Gefolge u. ihren Freunden.

und einem wahren Gläubigen so wesentlich nothwendig sind, daß ohne sie das reinste Herz und der wahreste Glaube unzureichend sind, ihn der göttlichen Gnade würdig zu machen; und eben so muß er diese Uebungen für die einzigen und kräftigsten Mittel halten, durch welche er alle seine Laster und Vergehungen aussöhnen kann.

Man könnte diese Ungereimtheiten als Erfindungen ansehen, die vom Muhammed bloß deswegen wären erdacht worden, um seine unwissenden und einfältigen Nachfolger zu unterhalten und an sich zu ziehen. In der That würden sie von sehr geringem Einfluß auf die moralische Ordnung der Welt seyn, wenn nicht die Folgen, die von den Türken daraus gezogen werden, im höchsten Grade beleidigend gegen den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts wären. Denn hieraus folgern sie, daß alle, die nicht von ihrem Glauben sind, und nicht die Lehren ihres Propheten annehmen, Gegenstände der göttlichen Rache und des göttlichen Abscheues, und folglich auch ihres eignen Hasses seyn müssen, gegen welche es ihnen erlaubt ist, Gewaltthätigkeit, Betrug und Räubereyen auszuüben.

Die Stärke dieses Grundsatzes würkt so kräftig, daß die Muhammedaner beständig bereit sind, die Personen, die eine andere Religion bekennen, mit Füßen zu stoßen, ihnen ihr Eigenthum zu rauben, und selbst ihr Daseyn zu vernichten. Wenn man sie fragt, und sie offenherzig und geradezu reden läßt, so werden sie frey bekennen, daß dieses ihre Pflicht sey, das wäre ihnen befohlen, und sie wä-

ren überzeugt, daß dieß in den Augen Gottes und seines Propheten aufs höchste verdienstlich sey.

Ihr überwiegender Durst nach Golde ist das mächtigste Erhaltungsmittel der Christen und Juden, die unter ihnen wohnen; diese sind ein unerschöpflicher Schatz für die Regierung, eine beständig fließende Quelle, die Bedürfnisse ganzer Schaaren, selbst der Mächtigen und Ehrgeizigen, zu befriedigen: dadurch wird also die Tyranney der Religion, und das eingewurzelte Vorurtheil der Schwärmerey auf gewisse Weise eingeschränkt und im Zaum gehalten.

Die erste Bemühung bey einer muhammedanischen Erziehung ist, den Gemüthern ihrer Kinder eine große Verachtung gegen alle übrige Religionen einzupflanzen; von Kindheit an werden sie sorgfältig gelehrt, sie durch den schimpflichen Namen Giaur oder Ungläubige zu unterscheiden.

Diese Gewohnheit wird die Zeit über, bis sie Männer werden, so stark, daß sie gar kein anderes Wort brauchen können; sie verfolgen sie damit in jeder Straße, und werden oft vorsetzlicher Weise mit der äußersten Verachtung an sie anstoßen.

Leute, die in Würden stehen, oder die von einem Range über den Pöbel sind, betragen sich mit einer gewissen scheinbaren Höflichkeit und Gefälligkeit, obgleich oft mit einer Art von mürrischem Stolze; aber ihr werdet kaum von ihnen noch so höflich seyn entlassen worden, so werden sie euch mit dem hohen Titel Dumus oder Schwein beehren, des Thieres, welches sie für das häßlichste,

verabscheuungswürdigste und unreineste in der ganzen Natur ansehen.

Man nehme den ärmsten Türken, der von einem Christen abhängt, einen der bey ihm lebt, der ohne ihn Hungers sterben würde; laßt den Christen von ihm den Gruß des Friedens fordern, das Salem Aleck oder Friede sey mit euch, er wird eher sterben, als ihn geben. Er würde denken, daß er von Gott verabscheuet werde, und sein Prophet mit Unwillen auf ihn, als einen Ungläubigen und Abgefallenen, herabsehe. Dieser Gruß ist allein den Muselmännern, den wahren Gläubigen vorbehalten. Das äußerste, was sie sagen dürfen, (und viele glauben, daß es schon zu viel gesagt sey,) ist, Chair ollah, das heist: Gutes sey mit euch.

Sie sind durch ihre Religion verbunden, sie durch Bekehrungen auszubreiten, und alle Anhänger einer andern, wenigstens dreymal, zu ermahnen, sie anzunehmen. Einige nehmen einen gewaltthätigen und unanständigen Eifer an; andere, die gemäßigter sind, begnügen sich mit einer bloß förmlichen Ermahnung; aber alle beyde werden ihren Ton ändern, nach dem sie glauben, daß die Person, mit der sie zu thun haben, ihnen nützlich seyn könne oder nicht.

Sie dürfen nicht den elendesten und gottlosesten Menschen, der sich anbietet, ein Rechtgläubiger zu werden, verwerfen, wenn sie gleich seine Verbrechen wissen, und daß er völlig unwissend ist, worinn ihr Glaube besteht.

*) Der

*) Der wahre Werth der Bassaschaften oder Gouvernemens hat immer ein Verhältniß zu der Anzahl der christlichen Einwohner, weil die Bassas sich alles gegen sie erlauben dürfen, was ihnen ihre Macht, ihr Religionseifer und ihr Geiz eingiebt; sie dürfen alle Arten von Tyranney, Gewaltthätigkeit, Unterdrückung gegen sie ausüben, und sie bis aufs Blut aussaugen. Vor dieser ihren Klagen fürchten sie sich nicht. Aber die Unterthanen von ihrer eignen Religion schonen sie und begegnen ihnen freundlich, und diese sind immer fertige Zeugen zu ihrer

*) Zwischen Constantinopel und Angoura in klein Asien sind mehr als 3 bis 400 Dörfer in einer Zeit von einem Jahre, von ihren christlichen Einwohnern verlassen worden. Um Aleppo und in andern Theilen von Syrien ist eine noch größre Menge, noch vor weit kürzerer Zeit, wüste gelassen worden. Diese unglückliche Christen gehen nicht ganz aus dem Reiche, sondern ziehen nur in die Städte, oder wo sie sonst glauben, der Unterdrückung und dem Elende weniger ausgesetzt zu seyn.

Nur vor wenig Jahren vereinigten sich alle griechische Einwohner von Morea in einem Arzmahzar oder einer allgemeinen Vorstellung gegen ihren Bassa. Die Unterdrückungen und Erpressungen waren ungeheuer. Der Bassa stellte die türkischen Einwohner als Zeugen zu seinem Vortheile vor; und ob er gleich eine Menge von Griechen zu Grunde gerichtet hatte, so waren doch nicht ihre Klagen die unmittelbaren Ursachen seiner Absetzung.

Daher kömmt es, daß die wohlhabendesten Griechen ihr Eigenthum, und oft ihre Person, nach Venedig in Sicherheit bringen. Eine große Anzahl von ihnen wohnet daselbst beständig.

ihrer Vertheidigung, wenn irgend einige Vorstellungen der Christen von der übeln Aufführung eines Bassa die Pforte erreichen.

Aber diesen Zeugen, ob sie gleich den Endzweck, zu dem sie gebraucht werden, erreichen, wird doch von niemanden geglaubt; Begebenheiten sind augenscheinlich und unwidersprechlich. Man wohne nur in Constantinopel, und bemerke die beständige Furcht, in der Juden und Christen sind; die Mittel, durch welche sie sich den Schutz der vornehmen Türken zu verschaffen suchen; die abscheulichen Niederträchtigkeiten, zu welchen sie gegen einander selbst gezwungen zu seyn scheinen, um diese Gunst zu erhalten; das Unrecht, die Gewaltthätigkeiten und Beschimpfungen, denen sie täglich ausgesetzt sind, und die sie stillschweigend ertragen müssen; so wird man sich alsdann einen richtigen Begriff von der muhammedanischen Religion machen, und den Einfluß richtig schätzen lernen, den sie auf die Sitten ihrer Bekenner hat.

Es ist kein Geboth in dem Koran so sehr eingeschärft, keines wird von den Muselmännern in größern Ehren gehalten, als das von der Wallfahrt nach Mecca. Ein Hadgi oder Pilgrim wird durchgängig als ein Wiedergebohrner angesehen. Der, welcher niemals daselbst gewesen ist, beklagt sich, beweint die Umstände, in denen er sich befindet, die ihm nicht erlaubt haben, seine Pflicht zu beobachten, und ist um den Zustand seiner Seele bekümmert. Diese Wallfahrt ist in der That der vornehmste Grund der mohammedanischen

Reli-

Religion. Denn ein jeder, der sie auf die rechte Art vollbringt, und keinen Theil davon unterläßt, ist sicher, daß er sich auf die kräftigste Art der göttlichen Gnade empfohlen habe, daß er von allen Sünden losgesprochen, und auf immer ihm angenehm gemacht worden.

Weil also eine genaue Erzählung von allem, was ein Türke zu Mecca vornimmt, uns einen eben so richtigen Begriff von der mohammedanischen Religion geben muß, als wenn wir selbst ihre Uebungen ansähen; indem diese Wallfahrt ihr vornehmstes Mittel zur Seligkeit ist: so will ich eine kurze Geschichte davon liefern, die ich aus einem Tagebuche eines wahren Muselmanns ausgezogen habe, der jeden Theil sogleich, als er ihn ausgeübt hat, niedergeschrieben zu haben scheint.

„Nach dem Monat ihres Fastens oder dem Ramazan reist die Caravane von Damascus, die „aus Pilgrimen aus Europa und klein Asien be„steht, die arabische, und die vornehmste unter allen, „die von Cairo nach Mecca aus. Alle haben eine „festgesetzte Zeit zu ihrer Abreise, und ihre angeord„neten Stationen. Die von Cairo fängt ihre Reise „30 Tage nach dem Ramazan an; und die Führer „richten den Marsch jedes Tages so ein, daß sie in „40 Tagen ankommen; d. i. vor dem Corbam oder „dem großen Beiram des Opfers.

„Fünf oder sechs Tage vor diesem Feste verei„nigen sich die 3 Caravanen, die aus ungefähr „200,000 Menschen, und 300,000 Lastthieren be„stehen,

„stehen, und schlagen ein Lager einige Meilen von „Mecca auf.

„Die Pilgrime theilen sich selbst in kleine Hau„fen, und gehen in die Stadt, um die Ceremonien „zu verrichten, die Vorbereitungen auf die große „Ceremonie der Opferung sind. Sie werden durch „eine Straße geführt, die beständig in die Höhe „geht, bis sie bey einer Anhöhe an ein Thor kom„men, welches das Thor der Gesundheit heist; von „da sehen sie die große Moschee, die das Haus „Abrahams in sich enthält. Sie grüßen sie mit „der tiefsten Ehrfurcht, indem sie zweymal wieder„holen: Salem Aleck Irusoul Alla, d. i. Frie„de sey mit dir, du Gesandter Gottes. Von da, „in einiger Entfernung, steigen sie 5 Stufen hin„auf zu einer großen Platteforme, die mit Steinen „eingefaßt ist, wo sie ihr Gebet verrichten. Als„dann steigen sie auf der andern Seite davon her„unter, und gehen gegen zween Schwibbögen zu, „die in einiger Entfernung von einander, und ein„ander vollkommen ähnlich sind, durch welche sie „mit großem Stillschweigen und Ehrfurcht hin„durch gehen. Diese Ceremonie muß siebenmal „verrichtet werden.“

„Von hier gehen sie weiter zu der großen „Moschee fort, die das Haus Abrahams ein„schließt, treten in die Moschee hinein, und gehen „siebenmal rund um das kleine Gebäude, das dar„innen enthalten ist, herum, indem sie zugleich sa„gen: Dieß ist das Haus Gottes und seines „Knechts Abrahams; alsdann küssen sie mit großer

„Ehr-

„Ehrerbietung einen *) schwarzen Stein, von „welchem gesagt wird, daß er weiß vom Himmel „gekommen sey, und gehen zu dem berühmten „Brunnen, der **) Zun-Zun heißt, und tauchen „sich mit allen ihren Kleidern in denselben, indem „sie beständig wiederholen: Toba Allah, Toba Al„lah, d. i. Vergebung o Gott, Vergebung o Gott. „Sie trinken alsdann einen Trunk von diesem trü„ben stinkenden Wasser, und gehen fort.

„Diese Pflicht, sich zu baden und zu trinken, „sind sie verbunden, wenigstens einmal auszuüben; „aber die, welche das Paradeis vor den andern er„langen wollen, müssen es alle Tage einmal thun, „so lange die Caravane dableibt.

„Funfzehn Meilen von der Stadt Mecca ist „ein Hügel oder kleiner Berg, der Ghiabal Arafata „oder der Berg der Vergebung heißt; er hat unge„fähr zwo Meilen im Umfange, und ist ein ausneh„mend schöner Platz. Hier kamen Adam und Eva „wieder zusammen, nachdem Gott zur Strafe für „ihre

*) Dieser Stein, erzählt unser Muselmann, fiel vom Himmel, mit einer Stimme begleitet, welche sagte: Da, wohin dieser Stein fällt, sollt ihr das Haus Gottes bauen, und von diesem Hause wird er die Gebete der Sünder hören. Bey seinem Herabfallen war er so weiß wie Schnee, und er ist durch die Berührung einer so großen Menge von sündhaften Lippen schwarz worden; denn die Pilgrime sind verbunden, ihn zu küssen, sonst können sie nicht von ihren Sünden gereinigt werden.

**) Diesen Brunnen zeigte der Engel der Hagar, als sie in der Wüsten in Aengsten war, und kein Wasser für ihren Sohn Ismael fand. Von den Arabern wird er Zem-Zem genannt.

„ihre Uebertretung sie vierzig Jahre von einander ge„trennt hatte. Hier wohnten sie bey einander, und „lebten in einem Ueberflusse von Glückseligkeit, nach„dem sie ein Haus auf dem Berge gebauet hatten, das „Beith Adam oder Adams Haus heißt. Den Abend „vor dem Tage der Opferung umgeben die drey „Caravanen den Berg, eine jede in die Figur eines „Triangels gestellt; diese ganze Nacht durch macht „sich das Volk lustig, schreyt und schwelgt, brennt „Canonen, Flinten, Pistolen und Feuerwerke ab, „unter dem beständigen Geräusch der Trompeten „und Pauken. Den Tag darauf folgt ein tiefes „Stillschweigen, sie schlachten ihre Schaafe, und „bringen ihre Opfer auf dem Berge mit allen Zeichen „der höchsten Andacht dar.

„Auf einmal tritt ein Scheik oder Fantone auf „seinem Cameele sitzend unter ihnen hervor, steigt „fünf Stufen hinauf, die zu dem Ende gangbar ge„macht werden, und redet in einer vorgeschriebnen „Formel also zu dem Volke:

„Preiset und danket für die unendlichen und un„ermeßlichen Wohlthaten, die von Gott den Mu„hammedanern gegeben sind, durch die Vermittelung „seines geliebtesten Freundes und Propheten Mu„hammeds; daß er sie von der Sclaverey und „Knechtschaft der Sünde und Abgötterey befreyet, „in welche sie versunken waren, und ihnen das „Haus Abrahams gegeben hat, von da sie können „gehört, und ihre Bitten ihnen gewährt werden. „Auch den Berg der Vergebung, vermittelst welches

„sie

„sie ihn anrufen, und Vergebung und Erlassung ih„rer Sünden erhalten können.

„Zu dem Ende hat der selige, fromme und barm„herzige Gott, der Geber aller guten Gaben, seinem „Knecht Abraham befohlen, sich in Mecca ein Haus „zu bauen, in welchem seine Nachkommen zu ihm dem „Allmächtigen beten, und so mit ihren Wünschen er„hört werden könnten.

„Auf diesen Befehl liefen gleichsam alle Berge „der Welt begierig, dem Knechte Gottes beyzustehen, „und einen Stein zu Erbauung des heiligen Hauses „zu liefern. Alle, nur diesen kleinen Berg ausge„nommen, der aus bloßer Dürftigkeit keinen Stein „beytragen konnte. Er war deßwegen dreyßig Jah„re hindurch schmerzlich betrübt. Endlich ward der „ewige Gott seine Angst gewahr, und durch sein „langes Leiden zum Mitleiden bewogen, brach er „aus, und sagte: „Ich kann mich nicht länger „enthalten, mein Kind, deine Klagen sind zu mei„nen Ohren gekommen, und ich erkläre nun, daß „alle, die von nun an kommen, das Haus meines „Freundes Abrahams zu besuchen, nicht von ihren „Sünden losgesprochen werden sollen, wenn sie „nicht zuerst dich verehrt, und auf dir das heilige „Opfer gethan haben, welches ich meinem Volke „durch den Mund meines Propheten Muham„meds befohlen habe. — Liebet Gott — Be„tet — Gebet Allmosen. — Nach dieser Pre„digt begrüßt das Volk den Berg, und reiset ab.“

Ohne auf die Beweise Achtung zu geben, die aus dieser Erzählung von der Wallfahrt nach

Mecca gezogen werden können, so mußte der unschätzbare Werth und die äußerste Wichtigkeit, die dieselben in den Gedanken des Volks, und selbst in den Augen der Regierung hat, einer jeden Person in die Augen fallen, die damals zu Constantinopel war, als ein besonderer Zufall der Caravane begegnete, die im Jahr 1757 von Mecca nach Damascus zurückkam.

Der Bassa von Damascus ist gemeiniglich der Führer der Caravane, oder Emir Hadge. Ezade Bassa hat viele Jahre diesen Posten bekleidet; er hatte das größte Ansehen unter den Arabern; hatte in einen von ihren vornehmsten Stämmen geheyrathet; seine Besitzungen in der Nachbarschaft von Damascus waren unglaublich groß, und seine Freygebigkeit war seinen Reichthümern gleich. Der Kißlar Aga, der das Jahr zuvor in Ansehen war und das Serail regierte, ließ sich durch Bestechung verblenden; und ohne Vorhersehung der Folgen, entfernte er den Ezade Bassa nach Aleppo, und ernannte zu dem Bassa von Damascus einen unbekannten Mann, dem er kurz zuvor die drey Roßschweife verliehen hatte. Er ward dem zu folge auch Emir Hadge, oder Führer der Caravane. Schon dieß, daß er auf den Ezade Bassa folgte, war Verbrechen genug in den Augen der vornehmsten arabischen Stämme. Da er ihnen aber noch dazu einen kleinen Tribut verweigerte, dessen Bezahlung durch das Ansehen des *) Ezade Bassa war

*) Einige Zeit darauf beschloß die Pforte, den Ezade Bassa von

war erlassen worden, so wurden sie wüthend und unversöhnlich. Sie versammleten sich zu vierzigtausenden, griffen die Caravane an, schlugen den Bassa von Sidon, der an der Straße wartete, sie mit Lebensmitteln zu versorgen; ermordeten eine große Anzahl von den hunderttausend Pilgrimen, aus welchen sie bestand, und plünderten alle ihre Sachen.

Niemals war die Bestürzung unter allen Ständen des Volks grösser gewesen als bey dieser Begebenheit. Als die Flüchtlinge von den Soldaten, die die Caravane bedeckt hatten, nach Damascus zurückkamen, so wurden sie als Verräther des Glaubens ein Opfer der Wuth der Einwohner. Zu Constantinopel sahe man die Religion als verlohren, und die Thore des Himmels als verschlossen an. Die Niedergeschlagenheit war unbeschreiblich groß und allgemein. Man ließ seinen Schmerz und seine Verzweiflung nur in einem dunkeln Gemurmele aus; niemand wagte sich, laut zu reden; der Sultan war unglücklich, er war kaum auf seinem Throne sicher. Das, was noch

von Aleppo nach Urfa zu entfernen; aber er war bey dem Volke von Aleppo so beliebt, daß sie sich weigerten, den neuen Bassa anzunehmen, und in Bereitschaft standen, sich dagegen zu setzen. Die Pforte gab für dießmal nach, aber sie bewog dem ohnerachtet den Ezade Bassa, das folgende Jahr das Gouvernement von Urfa anzunehmen. Er war noch nicht lange da, als der Vezier Ragib Bassa ihn durch eine List gefangen nehmen, und ihn für das, was man seinen Ungehorsam nannte, mit seinem Kopfe büßen ließ.

zu seinem Vortheile gereichte, war, daß dieses noch zu der Zeit seines Vorfahren des *) Sultan Osman vorgefallen war. Dieses entschuldigte zwar den Prinzen; aber es verminderte nicht die Angst, und beruhigte nicht die erschrocknen Gemüther seiner Unterthanen, die um den Zustand ihrer eignen Seelen bekümmert waren. Er selbst, der nicht weniger beunruhigt war, conferirte beständig mit dem Großvezier. Man nahm alle mögliche Maaßregeln, die Ruhe in der Hauptstadt wieder herzustellen. Aber was seine Besorgniß noch weit größer machte, war der Verlust einiger Reliqvien des Propheten. Durch die öffentliche Aufstellung derselben an dem Geburtstage des Propheten hatte er sich vorgenommen, die Andacht und die Feyerlichkeit zu vergrößern, mit welcher dieses Fest begangen wird.

Diese Wallfahrt, die von einer so großen geistlichen Wichtigkeit ist, ist die Ursache von allen den Krie-

*) Als der Sultan Mustapha zur Regierung kam, wurde der Kislar Aga, der unter der Regierung des Sultan Osmans den Ezade Bassa von Damascus weggeschafft hatte, um verschiedener Verbrechen willen, von dem Vezier nach Rhodus verbannt. Aber als man entdeckt hatte, daß sein Geiz und die von ihm angenommene Bestechungen vornehmlich diesen traurigen Zufall veranlasset hatten, so sandte das Ministerium, das froh war, sich selbst von der Schuld loszumachen und das Volk zu befriedigen, indem es seinen Haß auf einen solchen Gegenstand fallen ließ, nach seinem Kopfe, der zwischen die Thore des Serails aufgestellt wurde, mit einem großen Zettel, worauf stand: daß er der Verräther des Glaubens, und die Ursache von dem kirchenräuberischen Angriff der Araber gegen die Caravane von Mecca sey.

Kriegen zwischen Persien und den Ottomannen gewesen. Denn die letztern, die Nachfolger des Omars sind, halten die Perser oder die Secte des Ali der Seeligkeit unwürdig, und der göttlichen Gnade unfähig. Wenn es also in ihrer Macht stünde, es zu verhindern, so würden sie ihnen nicht erlauben, nach Mecca zu kommen, und diesen geheiligten Weg zu verunreinigen, der nur allein den wahren Rechtgläubigen offen steht, und für sie bestimmt ist. Aber die Secte von Ali will sich diesen Weg zum Paradies nicht so ruhig verschlüßen lassen. Kein irdisches Interesse könnte eine so grausame Rache erregen, oder so ein schreckliches Blutvergießen verursachen, als diese Streitigkeit unter den verschiednen Secten der Muhammedaner erregt hat.

Daher kommt es, daß die Perser in allen ihren Unterhandlungen mit der ottomannischen Pforte darauf bestehen, daß die Nachfolger des Ali eine volle und gänzliche Freyheit haben sollen, ungehindert auf die Wallfahrt nach Mecca zu gehen. Dieser wichtige Artikel macht beynahe den ganzen Tractat von 1764 aus. *)

*) Der Kaiser von Marocco, mit dem der Großherr kaum einige Verbindung hat, und der beynahe in Constantinopel unbekannt ist, schickte vor kurzem zween Gesandte mit Geschenken von großem Werthe ab, einzig und allein, um seinen Unterthanen diese Wallfahrt zu versichern.

Das dritte Kapitel.

Von den Secten der Muhammedaner.

So lange als es Menschen giebt, so lange wird es eine Verschiedenheit in den Meynungen und den Denkungsarten geben, besonders in Ansehung der Glaubenssachen.

Der große Haufen der Menschen wird in der That mit einer jeden Religion nur durch den Umgang vertraut. Die Amme bringt ihnen die ersten Begriffe bey; der Vater oder der Priester bestätigt sie; die Erziehung bringt sie zu einer unbeweglichen Festigkeit; sie wachsen mit ihnen zugleich, und werden endlich von dem Manne unzertrennlich.

Aber diese Bemerkung, ob sie gleich überhaupt richtig ist, ist doch nicht ganz allgemein. Viele müssen und wollen für sich selbst denken. Und unter dieser Anzahl werden einige aus Schwärmerey und einem unmäßigen Eifer, andere aus Eitelkeit und einem falschen Ehrgeiz, ihre von dem gemeinen Glauben abgehende Begriffe bekannt machen; entweder weil sie sie für wahr halten, oder weil sie etwas sonderbares annehmen, und sich von den Meynungen der übrigen Menschen unterscheiden wollen.

Es ist ungereimt, wenn die Gesetze den Gedanken einen Zaum anlegen, oder dem Verstande Strafen und Bußen auflegen wollen. Je mehr die Meynungen eingeschränkt sind, desto mehr werden die

die Menschen hartnäckig, unbeweglich und entschlossen; sie bekommen eine verzweifelte Verachtung aller Gesetze und Obrigkeiten, und bieten ihnen Trotz.

Wir dürfen uns also keinesweges wundern, wenn wir eine Verschiedenheit von Secten unter den Muhammedanern finden. Keine Religion vom Anfange der Welt ist davon frey gewesen. Man lasse sie daseyn, so lange nur die sittliche Ordnung der Gesellschaft nicht gestört wird. Die Schwärmerey wird freylich zuweilen mit größerm Eifer toben, als weise Männer wünschen; aber überhaupt leuchtet und verlischt sie doch wie ein Irrlicht. — So scheinen in der That die Türken zu denken. Man hört niemals unter ihnen von Hinrichtungen, Martern, Strafen oder Geldbußen, die jemanden um der Religion willen auferlegt würden.

Wenn die Gebräuche der eingeführten Religion von jemand verrichtet werden, und eine schickliche Uebereinstimmung im Aeußern damit beobachtet wird, so fragen sie nach dem übrigen weiter nichts.

*) Religionsstreitigkeiten sind bey den Türken ganz unbekannt. Sie haben nicht die Buchdrucker-

*) Reland, in der Vorrede zu seiner Relig. Muhamed. muntert zur Erlernung der arabischen Sprache auf, als einem Mittel, die Türken zur christlichen Religion zu bekehren, indem sie uns in den Stand setzte, ihnen die Falschheit und den Betrug ihrer eignen zu zeigen. Er gesteht zu, daß, mit ihrem Koran zufrieden, sie sich gegen alle Angriffe von Gründen, hinter einen blinden Glau-

kunst; und ich bin geneigt zu glauben, daß die Schwürigkeit, große Bände abzuschreiben, und die Furcht

Glauben an seine Lehren verschanzen, und sich in keinen Streit einlassen; daß dem ohnerachtet sie ehedem über die Religion gestritten haben, ob sie es gleich zu seiner Zeit nicht mehr thun durften. Er unterstützt seine Meynung durch eine Anführung aus dem Sollerus, der uns erzählt, daß Raimond Lully öffentlich mit den Türken in Africa disputirt habe, und aus dem Maracci, der berichtet, daß viele Missionarien von Rom es mit gutem Erfolg gethan hätten: und was noch mehr ist. †) Guadagnola berichtet uns, daß ein Römisch-Catholischer ein Buch geschrieben habe: Speculum verum ostendens &c. oder der Spiegel des Christenthums; Achmed Ben Zin Ulabadin ihm unter dem Titel: Der Polirer des Spiegels ꝛc. antwortete, und daß der Abt Renaudot in seiner Historie der Patriarchen von Alexandrien aus verschiednen Bibliotheken Handschriften von Disputationen gesammlet hat, die Juden mit Türken, Mönche mit Juden, der Metropolite von Nisibis in Diarbekir mit Abulkacem gehalten haben; und was sehr seltsam klingt, des Abulcoza oder Abucazas Vertheidigungsconferenz zum Vortheil der christlichen Religion, vor dem Calif Almamon, bey Ebnasal ꝛc.

Ich will nur noch anmerken, daß die Türken in ihren Sitten und Gewohnheiten unveränderlich sind; woraus sich also überhaupt schlüßen läßt, daß ihr Betragen in Sachen der Religion nach dem unverbrüchlichen Entwurf ihrer Vorfahren eingerichtet ist. Sie werden zu einem so unbedingten Glauben des Korans erzogen, daß selbst ein Zweifel an seiner Wahrheit ein Verbrechen ist.

†) Professor der arabischen Sprache zu Rom, in dem letzten Jahrhunderte.

Furcht der Abschreiber, verrathen zu werden, die vornehmste Ursache ist, warum die Träumereyen

ist. Dieses bekennt Reland: aber er vergaß es ohne Zweifel, daß Raymund Lullys seine erste Predigt ihm das Märtyrerthum in Mauritanien in einem Alter von achtzig Jahren zuwegebrachte. Das Schicksal des heiligen Stephani bewahrte ihn davor, zum zweytenmal zu predigen.

Er hatte gleichfalls vergessen, daß die römischen Missionarien von dem Anfange an bis jetzt lediglich mit Unwahrheiten und heiligen Betrügereyen umgegangen sind, und daß sie in den Nachrichten, die sie an die Propaganda nach Rom schicken, beständig ihr Verdienst und ihren guten Fortgang vergrößern, in der Hoffnung, auf die Art länger die Freyheit zu erhalten, die sie während ihrer Mißion genießen; oder wenn sie das nicht ausrichten können, höhere Achtung und größre Beförderung in ihren Klöstern zu Hause zu erhalten, um die Sklaverey erträglich zu machen, die sie größtentheils alle bereuen übernommen zu haben, und welche sie entweder ihrer eignen kindischen Unerfahrenheit und Thorheit, oder den Zwangsmitteln, die von ihren Aeltern sind angewendet worden, um die Last einer zu großen Familie zu erleichtern, oder den Kunstgriffen und den Schmeicheleyen irgend eines listigen Mönchs zuschreiben müssen. Alles dieses ist jedem Menschen ohne Vorurtheile, der mit ihnen in der Türkey umgegangen ist, augenscheinlich.

Sind wohl die Apologien, deren Reland gedenkt, jemals den Muhammedanern bekannt gemacht worden? Hat nicht der Verfasser des Spiegels sich vielleicht selbst in den Polirer verwandelt? Ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn sie nicht das Werk einer und ebenderselben Hand sind, sie wenigstens von derselben Secte herrühren, und daß diese Conferenzen unter den Muhamme-

einzelner Personen sich niemals unter einem großen Haufen ausgebreitet haben.

Was also auch für schwärmerische Spitzfindigkeiten oder andächtige Grillen einem Türken einkommen mögen; so endigen sie sich doch in ihm selbst, und dienen höchstens zu einer bloß vertrauten Unterhandlung mit wenigen Freunden.

Es giebt demohnerachtet eine Sekte in der Türkey, vornehmlich zu Salonica, von einer ganz besondern Art. Sie hat ihren Ursprung von einem gewissen Sabatai Sevi, einem Juden des letzten Jahrhunderts, der auf Eingebungen und die Messiaschaft Anspruch machte, und viel Nachfolger hat. Sie bekennen öffentlich die muhammedanische Religion, und behalten insgeheim die jüdischen Gebräuche, größtentheils nach den Grundsätzen der Ebioniten unter den ersten Christen. Sie verheyrathen sich nur unter einander, wohnen in demselben Theile der Stadt beysammen, und gehen niemals mit den Muhammedanern um, ausgenommen Geschäffte und des Handels wegen, oder in den Moscheen. Sie besuchen niemals eine Synagoge,

danern eben so unbekannt waren, als ihre Urheber jetzo uns sind. Und da jetzo kein Missionarius oder Christ ist, der sich unterstehen sollte, mit einem Türken von der Religion zu reden oder zu schreiben; so war noch weit weniger in den Zeiten einer noch größern Barbarey irgend einer, der eines von beyden hätte wagen dürfen, ohne sich das Schicksal des Lully zuzuziehen. Nicht ein einzig Beyspiel von der Bekehrung eines Türken zu einer andern Religion kann seit dem Anfange der Hegira angeführt werden.

nagoge, und gestehen niemals ihre Trennung ein. Es ist schwer zu begreifen, wie sie von den Türken unbemerkt bleiben; oder vielmehr beweist dieses, mit was für leichten Bedingungen sich die Türken in diesen Dingen befriedigen lassen. Ein äußeres Bekenntniß ihrer Religion macht die heimliche Uebung einer andern wieder gut; obgleich, wenn diese jüdischen Muhammedaner beyde öffentlich bekennen sollten, sie den Augenblick zu einem öffentlichen Beyspiel gemacht werden würden. Der Tod ist die Strafe eines Abgefallenen.

Was auch sonst noch für Sekten die Muhammedaner unter sich haben mögen, so sind sie doch bloß in Worten und einem metaphysischen Geschwätz verschieden; und diese findet man, so viel sich von der Sache entdecken läßt, weit häufiger unter den Sibiiten oder Persianern, als unter den Suniten oder rechtgläubigen Türken. Vielleicht ist die heitere leichte Luft von Persien oder ihre mehr erhöhte Sprache geschickter, einen außerordentlichen Flug der Einbildungskraft hervorzubringen, als das dickere asiatische und thracische Clima, oder als die türkische Sprache, die aus den Hefen der persischen und arabischen zusammengesetzt ist. Man sagt uns, daß es unmöglich sey, in irgend einer andern Sprache die unendliche Erhabenheit der persischen Poesie zu erreichen; und in der That, so weit als ich die Sache habe finden können, ist es beynahe unmöglich, auch für den besten Uebersetzer, nur einen gesunden Menschenverstand herauszubringen. Es scheint also gar kein Wunder, daß, da

sie

sie unzählige Poeten im Ueberfluß haben, die von der höchsten Ader von Schwärmerey erhoben werden, der nähmliche Geist sie zu ausschweifenden, schwärmerischen, ungebundenen Begriffen in Ansehung der Religion bringen muß; und das um desto mehr, da sie nicht die heydnischen Gottheiten zu dem Gegenstand ihrer Gesänge haben.

Aber das ist gewiß, daß es unter den Türken viele philosophische Geister giebt. Sie haben die ganzen Systeme der aristotelischen und epikureischen Philosophie in ihre eigne Sprache übersetzt; und da sie finden, daß die letzte, die sie die demokratische nennen, mehr den Baum bey der Wurzel abschneidet, und ihrer gegenwärtigen Trägheit, Bequemlichkeit und Sicherheit gemäßer ist, so nehmen sie sie größtentheils an, so daß sie vielleicht, ohne es selbst zu wissen, vollkommene Gotteslläugner und erklärte Muhammedaner zugleich sind.

Aberglaube und sein Gefolge ist die wahre Grundlage zum Atheismus. Es giebt hier kein Mittleres; von dem einen Aeußersten wird die Seele mit Gewalt, obgleich unmerklich, in das andre getrieben. Daher fallen die Türken so leichte darein, und daher ist jetzo unter gewissen christlichen Nationen der Materialismus die herrschende Lehre bey einer gewissen Klasse des Volks.

Viertes Kapitel.

Von der muhammedanischen Kirchenregierung und ihrem bürgerlichen Gesetz.

Die Kirchenregierung in der Türkey scheint ohnerachtet der Unrichtigkeiten, die die Schriftsteller in dieser Materie begangen haben, nicht sehr schwer und verwickelt zu seyn. Nach der Einrichtung des Muhammeds hat sie sich, wie es scheint, in dem Mufti und dem Orden der Moulahs, aus welchem er gewählt wird, vereiniget. Es ist schwer zu sagen, was für einen Theil sie jetzo daran haben. Sie scheinen noch immer von den meisten als Geistliche, und der Mufti als ihr Haupt angesehen zu werden; ob sie gleich von den Türken insgemein eher als Oberaufseher über die Gesetze und Ausleger derselben betrachtet werden; und dieses ist in der That ihre sichtbare und bekannteste Verrichtung, so daß, was auch immer die ursprüngliche Einrichtung des Ordens der Moulahs mag gewesen seyn, wenn sie auch im Anfange Kirchendiener oder Geistliche waren, sie doch jetzo wenig mehr von diesem Charakter an sich haben.

Die, welche würklich sich als Geistliche betragen, sind die Imaums oder Pfarrer, die ausdrücklich dazu bestimmt sind, den Gottesdienst in den Moscheen zu verrichten. Ihre Scheiks sind die

Häupter ihrer Dervische oder Mönche, *) und machen geistliche Gesellschaften oder Orden aus, die an feyerliche Gelübde gebunden sind. Sie widmen sich gänzlich gottesdienstlichen Verrichtungen häuslicher Andacht, und öffentlichem Gebet und Predigen. Es giebt vier solche Orden, die Bektaschi, Mevelevi, Kadri und Seyah, **) die durch das ganze Reich sehr zahlreich sind.

Keine

*) Die Scheike predigen oft mit vieler Heftigkeit gegen die Regierung. Um dieser Ursache willen, oder aus einer würklichen oder vorgegebnen Ehrerbietung gegen die Religion, werden sie von den Leuten vom ersten Range sehr hochgehalten und geliebkoset. Die Veziers haben gewöhnlicher weise einen Günstling aus ihnen um sich, der oft mit außerordentlicher Freyheit und Unverschämtheit mit ihnen umgeht.

**) Es wird vielleicht nicht unschicklich seyn, an diesem Orte einige Nachricht von diesen vier Orden muhammedanischer Mönche einzuschalten.

1. Die Bektaschi sind von einem gewissen Hagi Bektasch gestiftet worden, dessen Grab jetzt in einem Dorfe befindlich ist, das Besicktasch heißt, und auf der europäischen Seite des Bosporus, nicht weit von Galata liegt. Die Türken bezeigen gegen dasselbe große Hochachtung und Verehrung.

Diese Mönche können, ihrer Stiftung zufolge, heyrathen. Man trifft sie am meisten in Landstädten und auf den Dörfern an, und sie sind verbunden, durchs ganze Reich zu reisen. Sie müssen allen Muselmännern, denen sie begegnen, das Gazel und das Esma geben. Das Gazel ist ein Wort, das mit einem beweglichen Tone ausgesprochen, und in einem besondern Verstande auf die Liebe Gottes angewendet wird Das Esma ist die Anrufung eines von den Namen Gottes, deren die Türken 1001 unter sich haben.

Keine Kircheneinkünfte sind, so viel ich davon habe erfahren können, dem besondern Gebrauche der

2. Die Mevelevi bekommen ihren Namen von ihrem Stifter Mevelana. Eine von ihren Andachtsübungen besteht darinn, daß sie sich zwo oder drey Stunden hintereinander mit solcher Geschwindigkeit herumdrehen, daß kein Zug ihres Gesichts von einem, der bey ihnen steht, erkannt werden kann. Die Musik ist ihr Vergnügen, insbesondre eine Flöte, die aus einem indianischen Rohre gemacht wird; sie leben in ihrem Kloster; thun das Gelübde der Armuth und Demuth; sind in ihrem Betragen gegen Fremde außerordentlich gütig und bescheiden; nehmen alle Leute von jeder Religion, die sie zu besuchen kommen, auf und nehmen Allmosen. Sie bewirthen die Fremden von jeder Nation mit Coffee; und wenn der Fuß oder die Sandale eines Muselmanns besudelt seyn sollte, so erbieten sie sich sogleich, sie zu waschen. Sie haben ein Kloster zu Pera.

3. Die Kadri sind ein besondrer Orden, dessen Regeln und Andachtsübungen in Casteyungen bestehen. Ihr Blick ist wild und zerstreut; sie gehen größtentheils nackend, selten mit bedeckten Füßen; sie halten ihre Hände beständig gefaltet, wie zum Gebet; ausgenommen wenn sie tanzen, welche geistliche Uebung sie ganze Stunden und zuweilen den ganzen Tag fortsetzen, indem sie unaufhörlich mit außerordentlicher Heftigkeit wiederholen: Hu! Hu! Hu! Hu! einen von den Namen Gottes, bis sie endlich wie in einem heftigen Anfall von Wuth und Raserey auf den Boden fallen, mit Schaum vor dem Munde und mit Schweis an allen Theilen ihres Körpers gebadet. Dieser Orden war ehedem aufgehoben worden, aber er ist seit der Zeit wieder aufgelebt. Sie haben ein Kloster zwischen Pera und S. Demetry, und nehmen alle die auf, die zu ihnen kommen, sie zu sehen.

4. Die

der Moulahs bestimmt: die Imaums sind Geistliche, die in unmittelbarer Besoldung stehen.

Mecca und Medina nimmt große Summen hinweg. Die Ausbesserung und Verschönerung ihrer Moscheen, die Versorgung ihrer Lampen mit Oehl,

4. Die Seyah sind, wie die indianischen Fakirs, bloße Landstreicher. Sie haben Klöster. Aber wenn sie einmal aus ihnen heraus sind, so kommen sie selten wieder zurück. Sie erhalten leicht von ihrem Obern die Erlaubniß, abwesend zu seyn, unter der Bedingung, daß sie eine gewisse Anzahl von Geld und Lebensmitteln ans Kloster schicken. Sie sind in der That hartnäckige unverschämte Bettler, die sich nicht wollen abweisen lassen. Wenn sie in eine Stadt oder ein Dorf, entweder ins öffentliche Gebet oder an die Marktplätze kommen, so richten sie sich in die Höhe und rufen mit der größten Heftigkeit: Guter Gott, sende mir tausend Thaler oder ein tausend Maaß Reiß. Das Volk sammlet sich alsdenn um sie herum, und giebt ihnen Allmosen. Wenn sie finden, daß sie die Freygebigkeit des Orts ziemlich erschöpft haben, so gehen sie in eine andre Stadt; und das wiederholen sie so oft, bis sie die Summe zusammengebracht haben, die ihnen von dem Obern ihres Klosters auferlegt worden ist. — Ueberhaupt sind diese reisende Mönche eine Bande Spitzbuben und Diebe, und haben nur bloß über den niedrigsten abergläubischsten Theil des Pöbels einen Einfluß. In dieser Betrachtung vornehmlich werden sie, wie es scheint, von den vornehmern Türken unterstützt, die, ob sie sie gleich nicht für ein wesentliches Stück der muhammedanischen Verfassung halten, doch dem Obersten des Ordens, oder denen unter ihnen, die durch den Anspruch auf eine größre Heiligkeit eine Gewalt über die Gemüther des gemeinen Volks bekommen haben, schmeicheln und sie unterstützen.

Oehl; und die Anschaffung eines unzählbaren Geräthes für dieselben; die Besoldung vieler weltlichen Kirchendiener, die bey dem Gottesdienst aufwarten; die Unterhaltung der Mechtß, Medresses, oder öffentlichen Schulen; die Jmarets, oder die Hospitäler, für Unheilbare, Kranke oder Wahnwitzige; sind die übrigen Mittel, durch welche der Rest dieser großen ungeheuren Einkünfte aufgewendet wird.

Die meisten, die von der muhammedanischen Religion geschrieben haben, da sie ihre Kenntniß aus arabischen Schriftstellern von den frühesten Zeiten der Hegira hernehmen, haben, deucht mich, sie zu zuversichtlich mit ihrem gegenwärtigen Gesetze vermischt, ohne die Veränderungen in Betrachtung zu ziehen, die die Zeit in dem muhammedanischen System hervorgebracht hat. Denn der Koran, der eben sowohl politische Einrichtungen als Lehrsätze der Religion enthält, war wahrscheinlicher Weise hinreichend, die bürgerlichen Geschäffte der ersten Nachfolger des Muhammeds, eines kleinen Haufens von Arabern, in Ordnung zu halten, die wegen ihrer Armuth und der Einfalt ihrer Sitten eben so merkwürdig waren, als wegen ihres Muths und ihrer Schwärmerey; und die unmittelbaren Nachfolger derselben, die von einer andächtigen Ehrfurcht für dieses Werk des Propheten eingenommen waren, fuhren fort, die Verrichtungen des Priesters und des Richters in einer Person zu vereinigen, und so verwirrten sie eine Zeitlang die geistlichen mit den bürgerlichen Rechten.

Aber als seine Nachkommen zahlreicher wurden, und ihre Herrschaft sich über viele reiche und weitläuftige Länder erstreckte: so entstanden nicht allein geistliche Orden, um das geistliche Oberhaupt dessen, was man für die blosse Handarbeit seines Amtes ansah, zu überheben; sondern es standen auch Gesetzgeber auf, die, da sie nun die Lehren des Korans, zu der großen Absicht der Regierung, nemlich der Erhaltung guter Ordnung und dem Wohlstande der bürgerlichen Gesellschaft, für unzulänglich hielten, seinen Mängeln abzuhelfen suchten, ohne sein Ansehn dadurch zu schmälern, und ohne es zu wagen, ihm den geringsten Theil von dem blinden Gehorsam, und der tiefen Ehrfurcht zu entziehen, die der Pöbel ihm erweist. Denn unter dem Vorgeben, Auslegungen zu machen, die eine bloße Erweiterung der Begriffe des Engels oder des Propheten wären, sorgten sie für ein völliges Gesetzbuch, das dem Codex, den Pandecten oder Digestis ähnlich, und eben so deutlich und ausführlich ist als Cujaz und Domat. Abon Hanife ist einer von den ersten und vornehmsten unter denen, die so den Koran commentirt haben: seine Bücher und seiner Schüler ihre sind die Regel des Gesetzes unter der türkischen Regierung in Europa und Asien.

Auf diese Art wurden die ursprünglichen Einrichtungen, so weit als sie sich auf bürgerliche und peinliche Fälle bezogen, vermehret. In der That mußte es wohl nothwendig seyn, neue Verordnungen zu machen, nachdem Eroberungen, Reichthum und Schwelgerey neue Laster und neue

Gegenstände des Streits eingeführt hatte. Und so wurde zuerst, wie es scheint, die bürgerliche und die geistliche Gerichtsbarkeit in gewisser Absicht verschieden und von einander abgesondert. Die Moulahs, Muftis rc. hatten den Vorsitz in den Gerichtshöfen, und die Imaums rc. verrichteten den Gottesdienst in den Moscheen, obgleich noch immer die genauen Grenzen einer jeden Gerichtsbarkeit schwer zu bestimmen sind.

Der scharfsinnige Präsident Montesquieu ist durch Zeugnisse, die er auf Treu und Glauben angenommen hat, verführt worden, den Türken alles Recht auf ein besonders Eigenthum; alles Recht der Erbfolgen; alle Vermächtnisse in Familien, oder an Töchter und Weiber; und in der That alles bürgerliche Gesetz abzusprechen. Mit einem Wort, er scheint zu glauben, daß der Despotismus des Großherrn das ganze Gesetzbuch von den Rechten in diesem Reich verschlingt.

Wenn ich die vortreflichen Betrachtungen und die einsichtsvollen Schlüsse sehe, die von einem so scharfsinnigen und durchdringenden Geiste aus einem so irrigen Grundsatz hergeleitet werden: so kann ich nicht anders als es für ein sehr wichtiges Beyspiel ansehen, wie sehr wir der Gefahr zu irren unterworfen sind; und wie betrüglich und falsch oft die scheinbarsten Gründe werden können.

Ohne mich auf Facta zu berufen, so würde schon das einzige Kapitel, das den Titel hat, *) die Weiber, ihm gezeigt haben, wie die Erbfolgen

*) 4. Kap. in Sales Ausgabe.

auf männliche und weibliche Nachkommen und auf die Ehegatten, von dem Propheten vest gestellt, und angeordnet worden ist; und wie weit also das Eigenthum der Privatpersonen durch das Gesetz gesichert, und außer den Grenzen der Gewalt des Sultans gesetzt worden ist.

Der andre Punkt hätte nur eine blosse Erkundigung gebraucht; er hätte sehr leicht erfahren können, nach was für einer Methode sie gegenwärtig die Processe in ihren Gerichtshöfen entscheiden, *) und

*) Auszug aus einem Gesetzbuch, das in den türkischen Gerichten gebräuchlich ist, vom Hanif verfertiget. Kap. von dem Kauf und Verkauf.

Ein Kauf wird geschlossen, wenn der eine einwilliget, und der andre annimmt, indem sich beyde in der vergangenen Zeit des Indicatiui ausdrücken. Nun wenn einer von den contrahirenden Theilen einwilligt zu verkaufen oder zu kaufen, so soll der andre seine Freyheit haben anzunehmen oder nicht, so lange als sie beyde auf dem Platze bleiben, wo der Handel geschlossen werden soll.

Aber wenn der eine einwilligt, und der andre geht von dem Platz weg, ohne es anzunehmen, so ist der Handel nichtig.

Der Kauf ist geschlossen, wenn beyde ausdrücklich einig werden. Alsdann kann weder der eine noch der andre zurück, ausgenommen wenn an der gekauften Sache ein Fehler oder Mangel gefunden werden sollte, oder wenn der Käufer es nicht gesehen hätte.

Es ist nicht nothwendig, die Menge der Waaren zu wissen, die zum Verkauf ausgestellt werden, um auf das Ganze zu handeln. Denn wenn gleich ein Preiß benennet ist, so ist doch der Kauf nicht gültig, bis die Menge und Beschaffenheit der Waare bekannt ist.

Man

und was für Bücher sie in der Türkey zur Richtschnur ihrer richterlichen Aussprüche brauchen: er

Man kann entweder für baar Geld, oder auf Credit kaufen, wenn man den Zahlungs-Termin bestimmt; und wenn die Geldsorten, in denen die Waaren bezahlt werden sollen, nicht angegeben sind, so versteht sich allemal die gangbare Münze des Landes; aber wenn es mehrere Gattungen von gangbarer Münze giebt, so ist der Kauf nicht gültig, wenn nicht die Geldsorte besonders bestimmt wird.

Alle Eßwaaren, und alle Arten von Getrayde können nach dem gewöhnlichen Maaße, oder ohne dasselbe verkauft werden; es sey nun indem man ein Gefäß oder eine Kufe nimmt, dessen eigentlicher Inhalt unbekannt ist; oder nach dem Gewicht, indem man einen Stein an Statt des Gewichtes nimmt, dessen würkliches Gewicht unbekannt ist.

Wenn man eine Anzahl von irgend einer Art von Eßwaaren, den Cafiz um eine Drachme kauft, so soll der Kauf für einen Cafiz gültig seyn, nach der Meynung des Abu Hanife. Aber wenn der Käufer anzeigt, wie viel Cafiz da sind, dann ist, nach seinen beyden Schulern, das Ganze verkauft.

Wenn einer eine Heerde Schaafe verkauft, das Schaaf für eine Drachme, so gilt der Kauf nicht von der ganzen Heerde.

Auf eben die Art bey einem Stück Zeug oder Seiden, die Elle für eine Drachme, muß er die Anzahl der Schaafe oder Ellen anzeigen.

Wenn eine Anzahl von Eßwaaren von 100 Cafiz, um 100 Drachmen verkauft werden, und es werden ihrer weniger gefunden: so soll der Käufer die Freyheit haben, sie in der Bezahlung nur für soviel zu nehmen, als da ist; oder er kann das Ganze zurückgeben. Aber wenn mehr als 100 Cafiz da sind, so muß er den Ueberschuß dem Verkäufer wieder zustellen.

würde verschiedne gefunden haben, die ausdrücklich die Bedingungen und die gesetzmäßige Form eines

Kaufs

Der aber, der ein Stück Zeug oder Land so kauft, daß er für zehn Ellen immer zehn Drachmen, oder für hundert Fuß Land, 100 Drachmen, giebt: hat die Freyheit, wenn weniger gefunden wird, sie für die besagte Summe zu nehmen, oder sie fahren zu lassen. Wenn aber mehr da ist, als worüber sie eins worden sind, so gehören sie ihm, und der Verkäufer hat kein Recht zu dem Ueberschuß. — Aber wenn der Verkäufer erklärt, daß das Land 100 Fuß enthält, und daß der Preiß 100 Drachmen, oder der Fuß eine Drachme ist: so ist in dem Fall, wenn ihrer mehr oder weniger da sind, der Käufer berechtigt, es für den Preiß, eine Drachme für den Fuß, zu nehmen, oder es aufzugeben.

Wenn ein Ballen Seiden- oder wollene Zeuge, die funfzig Stück enthalten sollen, um 50 Aspers, oder das Stück um einen Asper verkauft werden; und es sollten weniger Stücke gefunden werden: so kann der Käufer das, was der Ballen enthält, für einen Asper das Stück, nehmen, oder das Ganze verwerfen. — Aber wenn mehr als 50 Stück da sind, so ist der Handel null.

Wenn ein Haus verkauft wird, so sind alle Gebäude, die dazu gehören, in den Handel mit eingeschlossen; wenn sie auch nicht ausdrücklich genennt werden; oder bey dem Verkauf eines Stück Landes, ist der Palm- oder jeder anderer Baum, der auf demselben steht, mit eingeschlossen, wenn er auch nicht genennt wird. Die Kräuter aber und andre Gränzung, das darauf wächst, ist nicht mit eingeschlossen.

Wenn der Palmbaum oder andre Bäume mit den Früchten daran verkauft werden, so gehört die Frucht dem Verkäufer, wenn sie nicht ausdrücklich im Kauf-Contract angezeigt werden; aber alsdann kann der Käufer ihn dazu anhalten, die Früchte so gleich abzunehmen.

Wenn

Kaufs von Landgütern, Häusern, Korn, Vieh, oder Waaren, bestimmen und ausmachen. Hiedurch würde er, wie sich vermuthen läßt, einen ganz andern Begriff von dem türkischen Despotismo bekommen haben, als der ist, den er angenommen hat.

Unterdessen haben die Moulahs, man mag sie nun als Clericos oder als Layen ansehen, doch immer große Freyheiten, die ununterbrochen auf ihre Familien forterben. Ihr Leben und ihr Vermögen ist in den meisten Fällen sicher. Ihre größte Strafe, selbst bey einer Untreue in ihrem Amte, ist die Landesverweisung; und wenn sie nicht gegen die Regierung gar zu grob gesündiget haben, so können sie zuweilen diese durch ein Geschenk an Gelde abkaufen. Alle einträgliche Verwaltungen des Gesetzes sind in ihren Händen; sie werden als Muftis oder Richter durch die vornehmsten Städte des Reichs ausgeschickt; von da werden sie zu der hohen Würde eines Cadilesquier oder Canzlers, entweder von Romelien oder Natolien, d. h. von Europa oder von Asien befördert; und endlich zu der Würde eines Sheik, Islam, oder Mufti in Constantinopel.

Wenn die Frucht auf dem Baum verkauft wird: so ist der Kauf gültig, die Frucht mag gut oder schlecht werden; und der Käufer muß sie sogleich einsammlen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Koran.

Ich werde mich nicht in eine genaue Zergliederung der verschiedenen Lehren des Korans einlassen, sondern mich nur auf einige allgemeine Anmerkungen einschränken.

Sale hat uns einen sehr umständlichen Auszug aus diesem Buche, in der Vorrede zu seiner vortreflichen Uebersetzung, gegeben. Es ist mir demohnerachtet leid, daß ich sagen muß, er zeigt sehr oft einen Hang, dasselbe zu rechtfertigen, und bemüht sich mehr, die Menge von Ungereimtheiten, die ihm aufstossen, zu bemänteln und mit einander zu vereinigen, als sie in dem Lichte vorzustellen, welches sie verdienen. Einen Vortheil haben wir aber doch von dieser seiner Laune. Wir können gewiß seyn, daß er nichts zu den Ungereimtheiten hinzugethan hat, die er fand, und daß er keiner von ihnen ein lächerlicher Ansehen gegeben hat, als sie im Original haben.

Einige Sonderlinge unter den witzigen Köpfen haben sich, aus Begierde etwas sonderbares zu sagen, obgleich auf Kosten des gesunden Verstandes, und vielleicht der gemeinen Ehrbarkeit, nicht gescheuet, sich für Bewundrer des Korans auszugeben, haben seine Lehrsätze erhoben, und es so gar gewagt, sie denen gleich zu setzen, die in unsern heiligen Schriften gegründet sind.

Muham-

Muhammed, der an Talenten und Wissenschaft weit über seine Landsleute war, entschloß sich, der oberste Befehlshaber unter ihnen zu werden. Dieses zu bewürken, durfte er nur ein einziges Spiel spielen, welches darinnen bestand, sich für einen von Gott inspirirten Propheten und sein Buch für eine unmittelbare Offenbarung des Allmächtigen auszugeben. In diesem konnte er Lehren einschärfen, und sich selbst einen Vorzug und ein Ansehn einräumen, was für welche es ihm gefiel; kurz, sein Buch war für ihn von der äußersten Wichtigkeit. Er richtete es also sehr weislich, nach den Mustern der Wahrheit, der mosaischen und christlichen Offenbarung ein. Denn sowohl auf seinen Reisen nach Egypten, als zu Hause unter den Christen und Juden in Arabien, die ihrer Religion wegen flüchtig worden waren, mußte er die Gewalt bemerkt haben, mit welcher diese wahre Offenbarungen die Gemüther der Menschen fesselten. Ohne also eine von beyden zu bestreiten, erklärt er nur die letztere von ihneu als eine Fortsetzung der erstern, und seine eigne als eine Fortsetzung von beyden, die nun die ganze Haushaltung der göttlichen Vorsehung ergänzen und beschlüßen sollte. Diese hat er sehr wohl überlegt mit allem dem gewürzt, was, wie er wußte, sie bey seinen Landsleuten am angenehmsten machen konnte, und was in ihm selbst am meisten herrschend gewesen zu seyn scheint, der Nachsicht gegen ihre Lüste und Raubbegierde in dieser Welt, und einem ganz sinnlichen Paradies in der künftigen.

Sein erster Schritt war, die unwissenden Araber zu überreden, daß der Koran ein Auszug aus dem grossen Buche sey, in welches bey der Schöpfung der Welt alle göttliche Rathschlüsse aufgeschrieben, und zu gleicher Zeit in einem von den untern Himmeln niedergelegt worden wären; und daß es ihm von daher durch den obersten Engel, den Gabriel, getreulich Vers für Vers sey mitgetheilt worden. Deswegen sagt er ihnen in seinem Kapitel Al Kadr, in dem Namen des Allmächtigen: „Wahrhaftig; wir haben den Koran in der Nacht „von Al Kadr herabgesandt; und was kann dir wohl „begreiflich machen, wie herrlich die Nacht Al Kadr „sey? Die Nacht Al Kadr ist besser als tausend „Monden: in dieser steigen die Engel und auch der „Geist Gabriel, auf Erlaubniß ihres Herrn, mit „seinen Rathschlüssen jede Sache betreffend, herab. „Es ist Friede bis an den Besuch des Morgens.“

Auf diese Stelle gründet sich vornemlich der Anspruch des Korans, eines göttlichen Ursprungs, und das schönste und vollkommenste Werk der Schöpfung zu seyn; und daher kommt die tiefe Ehrerbietung, die beynahe bis zur Anbetung geht, die die Muhammedaner demselben erweisen. Sie glauben, ein Kapitel oder ein Vers daraus kann sie von allen Krankheiten heilen, sie vor allen Zufällen und äußerlichen Uebeln behüten; ihr Leben verlängern, und es gesund und glücklich machen. Eine vollkommne Abwaschung ist nöthig, ehe sie dieses geheiligte Buch berühren; der Blick eines Ungläubigen verunreiniget es, und wenn sie darinne lesen,

so

so müssen sie es über der Mitte ihres Körpers halten, damit es dem Gebieth der Unreinigkeit und Befleckung nicht zu nahe komme.

Die Türken sind darüber sehr verlegen, wenn oder was für eine Nacht dieses Al Kadr seyn mag. Sie denken, es muß im Ramadan seyn, und viele Schwärmer haben zu der Zeit Entzückungen, in denen sie sich mit den englischen Geistern, die vom Himmel herabsteigen, unterreden.

Muhammed, so durchgängig er auch, und so ein geschickter Betrüger er war, unterstund sich demohnerachtet niemals, auf dieses große Kennzeichen einer göttlichen Wahrheit, auf Wunderwerke, Anspruch zu machen; die vornehmste Stütze dieser wahren Offenbarungen, die er nachzuahmen suchte, und von welchen er gestund, daß sie zur Bestätigung ihres göttlichen Ursprungs wären gewürkt worden. Viele drangen in ihn, Wunder zu thun; viele forderten von ihm Zeichen; und er scheint in vielen Theilen des Koran weit mehr damit beschäftigt, den Vorwurf eines Betrügers von sich abzulehnen, den er sich dadurch zugezogen hatte, daß er seine Sendung nicht durch Zeichen bestätigte, als seine Lehren vest zu stellen. Sein eigner Onkel und seine Verwandten schienen um dieser Ursache willen, seinen Betrug zu verabscheuen. Und es ist aus dem Text klar, daß er oft seine eigne Weiber rebellisch gefunden hat. Es ist wahrscheinlich, daß sie ebenfalls Wunder erwarteten: denn er sagt uns, nur vier von ihnen wären gut und gehorsam.

Wenn

Wenn er wegen dieses Beweises seiner Sendung in der Enge ist: so schiebt er den Mangel desselben auf den Willen Gottes. „Sie (die Ungläu„bigen), sagt er, haben bey Gott einen feyerlichen „Eid geschworen, daß wenn ein Zeichen ihnen wi„derfahren sollte, sie gewiß daran glauben würden. „Wahrlich, Zeichen sind allein in der Gewalt Got„tes, und er läßt euch nicht einsehen, daß, wenn sie „geschähen, sie (die Ungläubigen) nicht glauben wür„den. Und wir wollen ihre Herzen und ihr Gesicht „von der Wahrheit wegwenden, weil sie nicht zuerst „daran geglaubet haben; und wir wollen sie in ih„rem Irthum hingeben lassen.“ Er empfiehlt ihnen alsdenn, blindlings an den Koran zu glauben.

Bey einer andern Gelegenheit bedient er sich des nämlichen Kunstgriffes. „Die Ungläubigen „sagen, wenn wir nicht ein Zeichen ihm (dem Mu„hammed) von dem Herrn herabsenden sehen: so „wollen wir nicht glauben. Dieß ist des Herrn „Antwort: Du bist dazu bestellt, nur ein Prediger „zu seyn, und nicht ein Wunderthäter. Und ei„nem jeden Volk ist ein Oberhaupt gegeben wor„den. Gott weis, was jedes Weib in ihrem „Leibe trägt, und was dem Leibe noch an seiner ge„hörigen Zeit oder Zahl zum Gebähren fehlt, oder „dieselbe überschreitet.“ Der Schluß dieses Paragraphen ist seltsam: er macht eine schnelle Wendung auf die Schwangerschaft, wobey der Anfang von den Wunderwerken ganz aus den Augen gelassen wird.

Aus diesen angeführten Stellen können wir begreifen, was für eine Ueberzeugung seine äußere Merkmale einer göttlichen Sendung mit sich führten; und was die innern anbetrift, so fehlt so viel, daß sie sie empfehlen könnten, daß die meisten seiner Lehren und Vorschriften, die, so eigentlich sein eigen sind, alltäglich und nicht der geringsten Aufmerksamkeit werth sind. Die Vorschriften und Befehle, die er aus der mosaischen Offenbarung genommen hat, deren sehr viele sind, oder die aus der christlichen können einige Achtung gebiethen; obgleich die aus der letztern von dem unreinen Kanal, durch welchen sie hindurch gegangen sind, selbst verdorben worden. Denn wenn er die Pflichten der Menschenliebe und die Vergebung der Beleidigungen predigt, so ist es nicht der allgemeine, wohlthätige, ausgebreitete Grundsatz, der in dem Evangelio ohne Unterschied gegen alle Menschen empfohlen wird; er schränkt diese Tugenden ohne Zweifel auf die engen Gränzen seiner eigenen Secte ein; denn sie dürfen niemals mit Ungläubigen weder umgehen noch Gemeinschaft haben; und weit entfernt, daß sie verbunden seyn sollten, ihnen zu vergeben, so ist ihnen vielmehr befohlen, sie zu beleidigen und zu unterdrücken: und Gott weis, es ist aus ihrem Betragen nur allzuoffenbar, wie sehr sie dieses Geboth halten.

Es ist in der That ein lächerlicher Theil des Korans, der die göttliche Offenbarung so tief herabsinken läßt, daß sie sogar die kleinern Geschäfte, die häuslichen Angelegenheiten, und die

Liebeshändel des Muhammeds anordnet. Dieses muß uns eine ziemlich richtige Idee von dem Propheten und seinem Volke, so wie von den Zweiflern, geben, die eine so vortheilhafte Meynung für dieses Buch geäußert haben. Z. E. Man höre nur die fürchterlichen Befehle, die den aufrührischen Weibern des Propheten von dem Allmächtigen gegeben werden; und zwar bey einer so wichtigen Gelegenheit, als die ungestümen Forderungen schöner Kleider waren, die sie thaten. Eine solche Forderung zufrieden zu stellen, war freylich eine Schwürigkeit, der ein Mensch wohl nicht gewachsen war.

„O Prophet! sage deinen Weibern: Wenn „ihr das gegenwärtige Leben und die Pracht desselben sucht; kommt, ich will euch eine gute Versorgung ausmachen, und euch mit Ehren von mir „entlassen. Aber wenn ihr Gott und seinen Apostel und das zukünftige Leben wahrhaftig sucht, „so hat Gott für die, die recht thun, eine grosse Belohnung bereitet. O Weiber des Propheten, welche von euch eine offenbare Gottlosigkeit begehen „wird, die soll doppelt gestraft werden. Und das „ist bey Gott leicht. Aber welche von euch Gott „und seinem Apostel gehorsam seyn und thun wird, „was recht ist, der will er zweyfältige Belohnung „geben, und wir haben für sie eine schöne Versorgung im Paradiese gemacht. O Weiber des Propheten, ihr seyd nicht wie andre Weiber. Wenn ihr „Gott fürchtet, so seyd nicht im Reden zu gefällig, „damit der nicht eurer begehre, in dessen Herzen eine „Krankheit der Unenthaltsamkeit ist. — Sitzet „still

„still in euren Häusern, und zeigt euch nicht mit „der Pralerey der ehemaligen Zeit der Unwissenheit. „Beobachtet die angewiesene Zeit des Gebets, ge„bet Allmosen, und gehorchet Gott und seinem Apo„stel. Denn Gott verlangt von euch nichts, als „den Gräuel der Eitelkeit weg zu thun.“

Zanksüchtige und aufrührische Weiber waren die kleinste Strafe, die ein Mann von einer so unersättlichen Wollust, als des Propheten seine, verdiente. Anstatt vieren, die er seinen Nachfolgern erlaubt, (eine Anzahl, die in der That schon hinlänglich ist, jedes lebendigen Menschen Ruhe und Glückseligkeit zu zerstören,) bringt er noch einmal die Gottheit herab, ihm eine Erlaubniß ohne Gränzen zu geben, und so gar seine Liebeshändel in Ordnung zu bringen.

„O Prophet, wir haben dir deine Weiber er„laubt, denen du ihre Morgengabe gegeben hast; „und auch die Sklavinnen, die deine rechte Hand „besitzet, von der Beute, die dir Gott gegeben hat, „und die Töchter deines Onkels, und die Töchter „deiner Tanten, beyde von deines Vaters Seite und „von deiner Mutter Seite, die mit dir von Mecca „geflohen sind; und ein jedes andres gläubiges „Weib, wenn sie sich selbst dem Propheten ergiebt, „im Fall der Prophet sie begehrt zum Weibe zu neh„men. Dieß ist ein besondres Vorrecht, was dir „vor den übrigen Rechtgläubigen gegeben ist. Wir „wissen, was wir ihnen in Absicht ihrer Weiber und „der Sklavinnen, die ihre rechte Hand besitzet, be-

„foh-

„fohlen haben; damit es nicht für ein Verbrechen „bey dir gehalten werde, dich des Vorrechts zu be„dienen, das dir ist gegeben worden. Denn Gott „ist gnädig und barmherzig. Du kannst von deinen „Weibern verwerfen welche du willst, wenn die Rei„he an sie kommt, daß sie zu deinem Bette gerufen „werden; und du kannst zu dir nehmen die, welche „dir gefällt, und die welche du begehrest, von denen, „die du zuvor verworfen hast, und es soll kein Ver„brechen bey dir seyn. Dadurch wird es leichter seyn, „daß sie alle völlig zufrieden seyn können, sich nicht „darüber beschweren, sondern es sich wohl gefal„len lassen, was du jeder von ihnen geben wirst. „O wahre Gläubigen, geht nicht in das Haus des „Propheten, ohne seine gelegene Zeit abzuwarten, „außer wenn es euch erlaubt ist, mit ihm zu essen. „Und wenn ihr die Weiber des Propheten um etwas „fraget, was ihr von ihnen zu wissen nöthig haben „möget, so fraget sie hinter einem Vorhang; dieß „wird eure und ihre Herzen rein erhalten. Auch „schickt es sich nicht für euch, dem Gesandten Got„tes irgend einigen Verdruß zu machen, oder seine „Weiber nach ihm zu heyrathen; denn das würde „ein Gräuel in den Augen Gottes seyn.“

Des Muhammeds Paradies, das von köstlichen Wassern überfliesset, mit den wohlriechendsten Bäumen und Sträuchern bepflanzet ist, und mehr als das alles, der höhere Genuß von schwarzäugigten Nymphen, würde mich weiter führen, als ich mir vorgesetzt habe.

Die wenigen Stellen, die ich hier angeführt habe, blos um dem Leser die Mühe zu ersparen, sie im Koran selbst aufzusuchen, sind schon zureichend, uns zu überführen, was für Kennzeichen der Heiligkeit und einer göttlichen Offenbarung wir von demselben erwarten können. Sie können uns überdieß zeigen, was für abgeschmackte Begriffe der Prophet und seine unwissende Nachfolger von den göttlichen Vollkommenheiten müssen gehabt haben; und was für einen groben Widerspruch, Stellen, die den angeführten ähnlich sind, mit den prächtigen und erhabenen Beschreibungen machen müssen, die mit jenen auf eine gottlose Weise vermischet sind. Ich werde dem Muhammed nicht weiter in seiner Unverschämtheit nachfolgen, sondern mit dem Propheten Habakuk sagen: „Es mag es lesen wer „vorüber läuft.“

Ich muß demohnerachtet bemerken, daß einige von seinen Gesetzen, wenn sie auch nicht aufs genaueste gerecht sind, doch zu einem kräftigen Mittel dienen, den Despotismus und die Unterdrückung des Volks zu verhindern; dazu gehören insbesondre diejenigen, die von dem Privatiegenthum, von Wittwen, Waysen, Erbschaften, Vermächtnissen und Verbrechen &c. handeln.

Einen Schluß aus dem allen halte ich für so klar, daß er einem jeden vernünftigen und unpartheyischen Manne einleuchten muß; und der ist dieser: Daß der Koran ein unzusammenhängendes widersprechendes Gemisch von Aussprüchen sey, die von den nach Arabien geflohenen Juden und Chri-

sten, den Monotheleten, Nestorianern und Eutychianern aufgeraft, von dem Propheten auf eine seltsame Art zusammengesetzt, und einem unwissenden Volke aufgedrungen worden sind; die gewiß große Barbaren seyn mußten, wenn sie dies für das Wort Gottes annehmen sollten.

Wir haben viele gute Uebersetzungen von diesem außerordentlichen Buche, die nach ächten und Original-Ausgaben gemacht sind. Der Cardinal Ximenes hat unter den Mauren von Granada vortrefliche Ausgaben gefunden; und richtige Abschriften kann man immer in der Türkey haben, obgleich für einen hohen Preiß. In der That ist es kaum möglich, darinnen betrogen zu werden. Denn die Muhammedaner halten es für die größte Gottlosigkeit, einen einzigen Punkt, oder ein einziges Jota von diesem ihrem heiligen Buche zu verändern. Und die meisten Gelehrten unter ihnen, halten es so, wie die Juden in Palästina, nicht blos für eine Pflicht, sondern für ein besondres Verdienst bey Gott und dem Propheten, wenn sie jedes Wort und jeden Titel des Korans ihrem Gedächtniß so eingeprägt haben, daß sie sie bey jeder Gelegenheit aus dem Stegreife hersagen können.

Die französische Uebersetzung des du Ryer kann vielleicht in einzelnen Stellen falsch seyn; aber die Hauptlehren im Ganzen sind doch richtig und genau genung. Die lateinische des Maraccli ist sehr correct; und die englische von Sale ist ohne Zweifel in jeder Absicht von einer bewährten Genauigkeit.

Ich

Ich sprach einst von dieser Sache mit einem gelehrten Effendi, der dafür bekannt war, daß er den Koran auswendig wußte. Es wurde ihm ein Kapitel aus der Salischen Uebersetzung in dem gemeinen türkischen Dialekt erklärt. Der alte Türke folgte, in einer Art von entzückter Bewunderung, dem Uebersetzer, und wiederholte Vers vor Vers in der arabischen Grundsprache. Er war ganz erstaunet, und fragte mit einiger Bewegung: wie es möglich sey, daß wir eine so vollkommne Uebersetzung hätten, die den Sinn so richtig ausdrückte; er setzte hinzu, der Verfasser müsse sehr weit im Arabischen gekommen, und ein rechter großer Mann seyn.

Ich kann dieses Kapitel nicht beschlüßen, ohne zu bemerken, daß man aus dem, was ich von der praktischen Religion der Muhammedaner gesagt habe, nicht schlüßen dürfe, daß sie alle insgesamt und ohne Ausnahme, aller Tugend und aller Menschlichkeit gegen Fremde beraubt wären. Ich habe dieses schon in meiner allgemeinen Schilderung von den Türken, so weit als es mit der Wahrheit bestehen kann, zum voraus angemerkt. Ich muß es demohnerachtet wiederholen: so schlimm als sie sind, so sind sie doch immer das beste Volk in ihrem Reiche.

Daß eine falsche Religion die gute Anlage der Natur zerrüttet, und daß die Tüken ganz ohne Zweifel durch die ihrige verdorben sind, das ist freylich nur allzuwahr. Aber wie viele unwissende ungereimte Sekten giebt es nicht unter den Christen, die,

da sie insgesamt von der ersten Einrichtung und den reinen Geboten des Christenthums abweichen, von der vollkommnen Einfalt und dem allgemeinen Wohlwollen desselben nichts wissen, und eben so wenig gesellschaftliche Tugend und allgemeine Menschenliebe gegen diejenigen haben, deren Meynungen von den ihrigen abgehen, als der unwissendste und eifrigste Türke.

Sechstes Kapitel.

Von dem Despotismo und seinen Schranken.

Die meisten Menschen sind entweder aus Gewohnheit und Vorurtheilen der Erziehung, oder einer einmal angenommenen Meynung willen geneigt, ihre eigne Regierungsform für die beste zu halten, an den andern Fehler zu finden, die Mängel derselben aufzudecken, und oft ohne eine gnugsame Kenntniß, um urtheilen zu können, dieselben schon zu verachten und herunterzusetzen.

Das Regiment des türkischen Reichs ist von dieser Art von Tadlern sehr falsch vorgestellet worden. Die erschrecklichen Erzählungen von dem Despotismo desselben haben sehr viele verführt, und bey einigen ihre Frömmigkeit bis zu einer völligen Verabscheuung aufgebracht; indeß daß andre, die von keinen solchen andächtigen Leidenschaften regieret wurden, sich durch das Bild beleidigt gefunden haben, das diese Erzählungen veranlassen.

Und

Und so regelmäßig das System dieses stolzen Hofes immer seyn mag, so sind doch beyde verleitet worden, den Begriff von Barbarey damit zu verknüpfen; und sich einzubilden, daß es ohne Ordnung und ohne Plan, bloß dem Eigensinn, der Grausamkeit und dem Geiz eines Tyrannen unterworfen sey, lediglich auf die Unterdrückung seiner Unterthanen, und so weit als seine Macht reicht, auf die Zerstörung des menschlichen Geschlechts abziele.

In der That haben diese Leute niemals die Sache in der Nähe betrachtet oder betrachten wollen. Vielleicht war sie ihnen zu nahe. Denn man darf nur um sich herumsehen, und die Regierungsformen, mit denen wir umgeben sind, unpartheyisch untersuchen; so wird man vielleicht finden, daß der Sultan um nichts despotischer ist, als viele christliche Monarchen, ja nicht einmal so sehr, als einige von ihnen.

Ob es gleich ungereimt ist, in irgend einem Gesetzbuch; und in irgend einer politischen Einrichtung, Vollkommenheit zu erwarten; indem alle Werke des menschlichen Geistes eben so unvollkommen seyn müssen, als er selbst eingeschränkt ist: so ist es doch eine sehr billige Vermuthung, daß in jedem Reiche, das sich weit ausgebreitet, und lange geblüht hat, die Staatsverfassung einige weise und gute Theile haben müsse. Und es ist gewiß, daß, was auch immer in dem politischen System der Türken für Fehler seyn mögen, ihr Reich doch so fest auf die Grundlage der Religion erbauet, mit dem Gesetz verbunden, und durch einen

allgemeinen Enthusiasmus, und durch den Vortheil und die Eitelkeit der einzelnen Personen so befestigt ist, daß es schon ganze Jahrhundert gedauert hat, und auf eine noch lange Dauer und Beständigkeit Anspruch machen kann.

Wir haben in einem der vorigen Kapitel gesehen, daß die Türken Gesetze für die Sicherheit des Eigenthums und die Einrichtung des Handels haben. Sie haben andre, die Verbrechen zu bestrafen, und das Laster einzuschränken. Nicht ihre Gesetze, sondern die üble Verwaltung derselben, die feile Gewinnsucht der Richter, und die Menge von falschen Zeugen, die man zuläßt, und deren Zeugniß angenommen wird, dies ist die Schande des türkischen Reichs, wie wir in einem folgenden Kapitel ausführlicher zeigen werden.

Wie weit Muhammed die Rechte des Monarchen ausdehnen, oder einschränken wollte; das getraue ich mir nicht zu bestimmen. Aber der Grad, in welchem die jetzigen Sultans unumschränkt sind, ist eine Frage, die mehr zu unsrer Absicht gehört. Und davon werden uns Begebenheiten am besten in den Stand setzen, zu urtheilen. Die, welche wir anführen wollen, werden die Natur des Despotismi des türkischen Monarchen zeigen, und daß, wenn man auch die Furcht nicht in Betrachtung zieht, die beständig die Tyrannen begleitet, er doch noch durch Gesetze und durch die Religion eingeschränkt ist.

Aber zuerst wollen wir das Recht untersuchen, das er sich anmaßt, von einigen seiner Unterthanen zu erben.

Die,

Die, welche eigentlich in seinem Dienste stehen, und die, welche es nicht so unmittelbar sind, z. E. die Unterbeamten der Bassas in den entlegnen Provinzen, wissen, daß sie ihre Aemter als eine Art von Lehn besitzen. Und demohnerachtet bewerben sie sich darum aufs eifrigste, und nehmen sie sehr gerne unter dieser Bedingung an, so daß sie sich also selbst dem Gesetz unterwerfen, oder auf gewisse Weise den Vertrag eingehen, daß der Sultan nach ihrem Tode von ihnen erben soll.

Die Aehnlichkeit dieses Gesetzes oder dieser Gewohnheit mit dem Inhalt der alten Lehnsgesetze, die nur in diesem Fall von Ländern auf Aemter übergetragen werden dürfen, könnte uns zu der Vermuthung bringen, daß es von diesen seinen Ursprung habe. Denn zu der Zeit, als der Koran gemacht wurde, hatten diese beynahe in dem größten Theile der bekannten Welt die Oberhand; und sie dauerten selbst bey den Engländern lange nach der Eroberung der Normänner fort.

Nach diesen Rechten fielen die Länder, die jemand zur Lehn gehabt hatte, nach dem Tode des Lehnsträgers, unwiederruflich an den Lehnsherrn zurück. Die Familie des Verstorbenen mochte in die weite Welt gehen, ihren Unterhalt zu suchen; sie hatte gar keinen Anspruch auf die Wiedererlangung dieser Güter, ja nicht einmal ein Recht, einen Beystand zu ihren Bedürfnissen zu fordern, außer blos das Recht, welches ihr die Menschlichkeit und das Mitleiden andrer gab.

Muhammed hat in der That, entweder von ohngefehr oder aus Absicht, das Volk vor der Noth und der Unterdrückung, die unmittelbar aus diesen Rechten folgen, gesichert.

Güter, die der Kirche gehören, es mögen Ländereyen oder Häuser seyn, sie mögen nun wirklich besessen werden, oder derselben künftig anheimfallen, werden von dem Fürsten sowohl als dem Volk für heilig und unverletzlich angesehen. Die Personen also, die ihr Vermögen, sie mögen dasselbe erworben haben, auf was für eine Art sie wollen, an geistliche Stiftungen zurückfallen lassen, können dieselbe, ohne den geringsten Einspruch und Hinderniß, auf ihren nächsten männlichen Nachkommen bringen. Mecca und Medina sind die Orte, die man gemeiniglich dazu wählt, weil sie für die heiligsten gehalten werden.

Ein solches Gestifte nennen sie Vacuf; man zahlet einen jährlichen sehr geringen Zins, bis zum Tode der Erben, nach denen das Ganze an die geistliche Stiftung fällt, der es verschrieben ist.

Dieses vorläufige Gesetz, oder dieses Band der Religion, verpflichtet den Prinzen zu einer so genauen Beobachtung, daß niemals ein Beyspiel gewesen ist, daß einer es auch nur versucht hätte, es zu übertreten, oder es umzustoßen.

Denn außerdem, daß er es für einen Theil seiner Pflicht gegen Gott und den Propheten hält; so zerstört die kleinste Verletzung eines solchen Gesetzes die Grundveste seines Throns. Blos vermöge des Korans, oder der Einrichtungen ihrer Religion,

hat

hat er seine oberherrliche Gewalt; und den Augenblick, da er diese Lehren verläßt, oder diese Gesetze übertritt, wird er ein Ungläubiger, und hört also auf, der rechtmäßige Oberherr zu seyn.

Muhammed hat dieses Gesetz der Sicherheit nicht blos auf Personen von seiner Sekte eingeschränkt; es erstreckt sich auf alle Religionen. Christen und Juden können von demselben Gebrauch machen; und da die meisten von ihnen aus Ehrgeiz oder aus Eigennutz den Schutz und die Gunst der Leute, die in den obersten Stellen der Regierung stehen, suchen: so gebrauchen sie gemeiniglich diesen Schutz dazu, ihr Vermögen entweder nach Mecca oder Medina, oder vielleicht mit größrer Leichtigkeit, an eine von den verschiedenen Moscheen in Constantinopel, oder wo sie sonst durch ihre Neigung oder ihre Verbindungen hingeleitet werden, wenn es nur eine geistliche Stiftung ist, zu verschreiben.

Die Juden sind in der That von einigen Moscheen ausgeschlossen worden; da aus den Registern derselben erhellet, daß in einem Zeitraum von hundert Jahren, nicht ein einziges solches Vermächtniß der Moschee anheimgefallen ist, woraus die Türken, wie es scheint, geschlossen haben, daß der männliche Stamm der Söhne Abrahams ewig ist.

Aus dem, was von dem Vacuf ist gesagt worden, ist offenbar, (und es verdient angemerkt zu werden), was für ungeheure Einkünfte der Kirche

gehören, und wie sie nach und nach endlich alle Güter und das ganze Vermögen des Reichs an sich ziehen und verschlingen muß.

Siebentes Kapitel.

Begebenheiten, das vorhergehende Kapitel aufzuklären, und von der türkischen Regierung.

Der Großherr wird als der unumschränkte Oberherr des ganzen türkischen Reichs angesehen. Die Unterthanen, wenn sie sich ihm nahen, begegnen ihm wie einer Gottheit mit der größten Verehrung und Ehrerbietung. Er sollte, wenn er sich genau nach ihren Grundverfassungen richtet, seine unumschränkte Gewalt dem Vezier übertragen. Dieses geschah auch von den meisten von Muhammed dem Zweyten an bis auf das Jahr 1730.

Der Aufruhr, der in diesem Jahre entstand; die Absetzung des Sultan Achmets, und die Gelangung seines Neffen des Machmuds zum Throne, gab der Reichsverfassung eine andre Gestalt. Eben damals hatte das Serail einen Kislar Aga, oder Befehlshaber über die schwarzen Eunuchen, (der in demselben gewöhnlich als erster Minister zu gebieten pflegt), der ein weiser und erfahrner Mann war. Er hatte zwey Empörungen, zweymal den Kayser absetzen gesehen, hatte die Ursache bemerket, das Uebel erforscht, und das Mittel dagegen ausfündig gemacht.

Diese Ursache schrieb er der beständigen Dauer und der unumschränkten Gewalt des Veziers; ihrem Ehrgeiz und ihrer unruhigen Neigung zum Kriege und zu Eroberungen zu. Er rieth deswegen dem neuen Sultan, die Gewalt in seinen eigenen Händen zu behalten, seine Veziers oft zu verändern, und keinen länger als drey Jahr in seiner Stelle zu lassen, und mit allen seinen Nachbarn in Friede zu leben. Auf diese Grundsätze, rieth er dem Sultan, die Sicherheit seines Throns und die Ruhe der Regierung zu bauen, und Sultan Machmud hieng denselben während einer Regierung von 24 Jahren standhaft an.

Dieser schwarze Verschnittene lebte bis zu dem Alter von 99. Er starb 1746. und hatte seinen Günstling Bekir Aga, einen jungen Schwarzen, zum Nachfolger, der ohngefähr 33 Jahr alt, und auf der Insel Borneo gebohren war. Voll Lebhaftigkeit und Muth fand er sich durch die Staatskunst seines vorigen Herrn in dem Besitz einer unumschränkten Gewalt, und eilte, davon Gebrauch zu machen. Aber es fehlte ihm die Klugheit, die Ueberlegungskraft, und die Erfahrung, die sein Vorfahr gehabt hatte; sein Wille wurde sein Gesetz, und seinem Geiz setzte er keine Gränzen.

Trunken von höhern Einbildungen, als sein Verstand ertragen konnte, setzte er das als einen Grundsatz fest, daß kein Mensch in dem Reich mehr als 10,000 Thaler *) reich seyn sollte, und handelte

*) Ein Thaler macht 120 Asper.

delte so, als wenn er ihnen nicht einen Asper zu lassen gedächte.

Seine heftigste Leidenschaft war für Diamanten, Juwelen, und kostbare Kleinigkeiten, wahrscheinlicher Weise, um sich einen Vorrath von leicht wegzuschaffenden Reichthümern, für einen künftigen bösen Tag, bey Seite zu legen, und alsdenn zu Cairo, dem gewöhnlichen Orte ihrer Verbannung, in Pracht zu leben. Während der sechs Jahre seiner Verwaltung hätte man glauben sollen, er habe sich vorgenommen, ganz Europa von Diamanten auszuleeren, und die ganze Ausbeute der Bergwerke von Golconda und Brasilien zu kaufen.

Die Werkzeuge seiner Erpressung waren ein junger Sklave von ohngefähr 22 oder 23 Jahren, und ein Armenier, den er aus dem Staub erhoben hatte. Die Regierung dieses unermeßlichen Reichs vereinigte sich in den Händen dieser drey Leute. Wenn irgend ein großer Kauf von Diamanten sollte gemacht werden, so giengen diese dreye über die Mittel zu Rathe, wie das Geld dazu aufzutreiben sey. Sie theilten sehr scharfsinnig die dazu nöthige Summe in Theile, wendeten sich alsdenn zu einer Anzahl reicher und vornehmer Leute, die in Bedienungen standen, oder gestanden hatten, und indem sie ihnen zu verstehen gaben, es geschähe, um Geschenke für den Monarchen zu kaufen, so wiesen sie einem jeden seinen Theil an, bis sie die ganze Summe beysammen hatten. Niemand unterstand sich, es zu verweigern, nicht einmal sich zu bedenken;

einige

einige schwiegen aus Furcht, und vielleicht die meisten aus Erwartung künftiger Gunstbezeigungen.

Man sprach von diesen Räubereyen sehr verschieden. Einige schrieben sie dem Prinzen, andere dem Schwarzen und seinem Mitgenossen zu; die meisten Stimmen aber legten sie dem erstern zur Last, der in der That nicht ganz unwissend seyn konnte, was für Erpressungen von seinem Minister begangen würden. Sie veranlaßten demohnerachtet keine Unruhen oder Zerrüttungen.

Da er das Vertrauen und die Gunst des Sultans im höchsten Grade hatte, so würde er in der That in diesen und andern Ungerechtigkeiten unaufgehalten fortgegangen seyn; aber der glückliche Ausgang seiner ersten Unternehmungen machte ihm Muth, seine Gewalt auf die erschrecklichste Art gegen alle Erbarkeit, Gesetze und Religion auszuüben. Er machte sich nicht blos an die, welche unter ihm standen, sondern auch an Leute, die von ihm ganz unabhängig waren. Er beleidigte sehr unbedachtsamer Weise das Corps der Janitscharen, indem er die Besoldungen einiger von ihnen einzog und das Geld zurückhielt, das ihnen zur Wiederaufbauung ihrer Oddas oder ihrer Kammern, die ihnen vor kurzem niedergebrannt waren, versprochen worden war; und zuletzt griff er die, welche er am meisten gefürchtet hatte, die Rechtsgelehrten an.

Eine wichtige Sache schwebte vor dem Moulah oder dem Richter von Scutari, einem Mann von einer ganz besondern Entschlossenheit. Die

Parthey,

Parthey, die Unrecht hatte, wendete sich an den Schwarzen und an seine Creaturen, um von ihnen Schutz zu suchen, und unterstützte ihre Bitte mit einem großen Geschenk. Die drey Männer unterzogen sich der Sache, und schickten eine Gesandschaft zum Richter, daß er die Sache zum Vortheil ihres Freundes entscheiden sollte. Er antwortete: daß er so entscheiden würde, wie das Gesetz und sein Gewissen es forderte; und da man zu wiederholtenmalen in ihn drang, blieb er beständig bey derselben Antwort.

Den Tag, da er auf der Gerichtsbank saß, die Sache zum letztenmal zu vernehmen, und das Endurtheil abzufassen, trat ein Chiohadar, oder oberster Bedienter des Schwarzen, mit großer Eil in den Gerichtssaal, und hörte die Sentenz gegen ihren Freund aussprechen. Er schimpfte und bedrohte den Moulah, zog eine kleine Peitsche, die sie größtentheils alle bey sich tragen, heraus, und gieng, wie einige sagen, so weit, nicht blos sie zu schütteln und damit zu drohen, sondern sogar zu schlagen.

Eine solche Beschimpfung der Gesetze und der Religion, von der noch kein Beyspiel vorhanden gewesen war, brachte den Moulah auf, Genugthuung und Rache zu suchen. Er wendete sich zu dem Muffti, der ihn zum Vezier schickte. Dieser Minister wendete alle mögliche Mittel an, ihn zu beruhigen. Aber jede Anerbietung, selbst die Moulahschaft von Iconium, die einträglichste im ganzen Reich, wurde verworfen. Alle Rechtsgelehrten

unter-

unterstützten ihren Bruder, und murrten heimlich, aber heftig. Was ihren Unwillen noch vermehrte, war, daß indem der Vezier mit dem Moulah in Unterhandlungen stand, der Schwarze seinen Chiohadar mit einer einträglichen auswärtigen Gesandschaft belohnte.

Der Schwarze und seine Anhänger merkten den Sturm, der sich gegen sie erhob; sie fanden, daß sie den Moulah nicht zum Schweigen bringen konnten, und beschlossen deswegen seinen Untergang. Dieß konnte nicht öffentlich geschehen. Demohnerachtet setzte sie ihre arabische Verschlagenheit nicht in den Stand, es mit ihrer gewöhnlichen teuflischen Kunst zu verabreden, oder ihre Bosheit mit der Heimlichkeit auszuüben, die die Gefahr, der sie sich selbst dabey aussetzten, erforderte.

Das ungeschickte Project, auf das sie fielen, war, mitten in der Nacht Meuchelmörder zu schicken, die den Moulah und seine Tochter in ihren Betten erwürgen sollten; während der Zeit schnitten sie die hölzernen Pfeiler, auf denen das Haus stand, ab, und rissen es dergestalt nieder, daß es scheinen konnte, als wären sie zufälliger Weise unter dem Schutt begraben worden.

Die Zeit, die Art und Weise und die Umstände dieser schrecklichen That machte eine offenbare Entdeckung sehr leicht. Alle Rechtsgelehrte entschlossen sich zu einer verzweifelten Rache, und verbanden sich heimlich mit einigen Häuptern der Janitscharen; aber doch mit dem Vorsatz, den Monarchen

chen zu schonen, wenn er nur seinen Schwarzen, den schuldigen Kislar Aga, aufgäbe.

Die größte Schwürigkeit bestand darinn, wie sie ihre ersten Beschwerden ihm bekannt machen sollten. Sollte es durch den schwarzen Verschnittenen, den gewöhnlichen Kanal, geschehen; so liefen zwey oder drey von den Klägern Gefahr, sich ihren plötzlichen Untergang zuzuziehen, ohne das, was sie wollten, auszurichten. Sollte es heimlich dem Sultan selbst beygebracht werden, so waren sie doch nicht eines bessern Schicksals versichert. Sie fanden also nur einen einzigen Weg, durch den sie ihn zugleich erwecken, in Furcht jagen, und unterrichten konnten; und dieser war, Constantinopel zu verbrennen.

Beynahe zwanzig Tage hinter einander waren unaufhörlich Feuersbrünste, jeden Tag in zwey oder drey verschiedenen Theilen der Stadt. Der Großherr, der das Uebel schrecklich, und mit Vorsatz weiter fortgeführt sah, setzte den Vezier ab; ein Opfer, durch welches er die Wuth der Mißvergnügten zu besänftigen glaubte. Aber er fand dieses Mittel unzureichend; denn den nächsten Tag erschienen wieder eben so viel Feuer als zuvor. Endlich wurde ihm, wie einige sagen, gerathen, den Muffti heimlich um Rath zu fragen; oder dieses Haupt der Gesetze gieng, nach der Erzählung andrer, von freyen Stücken zu ihm, und entdeckte ihm getrost die ganze ungerechte Aufführung des Schwarzen, verlangte Gerechtigkeit, und sagte ihm, daß er die Sicherheit seines eigenen Thrones in Gefahr setzte, wenn er

sie

sie versagte; er drang darauf, gleich auf der Stelle einen völlig entscheidenden Schluß gegen den Schwarzen zu fassen; indem er hinzusetzte: daß wenn der Sultan nicht Bechir, den Kislar Aga, aufgeben wolle, er selbst seine eigene Stelle niederlegen müsse; und daß er lieber als ein Privatmann der schrecklichen Catastrophe des Falls seines Fürsten zusehen, als gezwungen seyn wollte, selbst als Haupt der Gesetze dazu seine Einwilligung zu geben.

Dies ist gewiß, daß der Mufti wirklich ein Mann von der stoischen sich selbst verläugnenden Gemüthsbeschaffenheit und von dem heroischem Muth war, der es wagen durfte, eine solche Sprache zu führen, und diese unangenehme und gefährliche Gesandschaft an seinen Oberherrn zu unternehmen. Dieser gab sogleich diesen schreckenden Vorstellungen Gehör, und entschloß sich, den Schwarzen wegzuschaffen, und ihn nach Cairo zu verbannen.

An einem von den Tagen, die gewöhnlicher Weise zu der Ergötzung des Sultans bestimmt sind, gieng er zu Wasser nach einem Chiosk oder Sommerhause, das am Bosporus liegt. Der Bostangi-Paschi und Selichatar-Aga, die ihn immer begleiten, hatten schon ihre Befehle bekommen. Der Schwarze war mit von der Gesellschaft. Indem er ans Land steigen wollte, nahm man ihn gefangen, zwang ihn in ein Boot, und schloß ihn

in Leanders Thurm ein, *) wo er die Galeere erwarten sollte, die dazu bestimmt war, ihn nach Cairo abzuführen.

Der Anblick der Galeere veranlaßte neue Vorstellungen von Seiten der Justiz; sie verlangte das Blut des Verbrechers, und nöthigte den Großherrn, obgleich mit dem äußersten Widerwillen, zur Hinrichtung desselben seine Einwilligung zu geben.

Der Stolz des Schwarzen verwandelte sich beym Anblick des Henkers in Verzweiflung. Er vertheidigte sich herzhaft gegen ihn mit seinem Hanjar oder Messer. Er verwundete ihn und fiel endlich nur durch die Ueberlegenheit, die dem andern der Säbel gab. Sein Körper lag drey Tage unbegraben an dem Ufer der See.

Darauf folgten täglich Hinrichtungen seiner Kreaturen und Anhänger, seines Sklaven, seines Armeniers und seiner Secretaire. Viele andere wurden verbannt.

Die Summen, die bey diesen Hinrichtungen und Verbannungen confiscirt wurden, waren unermeßlich. Das was durch den Tefterdarat oder die öffentliche Schatzkammer hindurchgieng, und hernach in die Chasne oder den geheimen Schatz des Großherrn bezahlt wurde, das Geld nemlich, was man aussenstehend gefunden hatte, belief sich auf 30500 Beutel, oder 1900000 Pfund Sterling. Was innerhalb des Serails an Diamanten, Juwelen und Gold

*) Dieser liegt auf einer Insel in dem Hafen von Constantinopel.

Gold gefunden worden war, wurde niemals bekannt; aber man versicherte durchgängig, daß es eben so viel, oder noch weit mehr betragen hätte.

Dieser seltne und merkwürdige Vorfall in ihrer Geschichte, und der so unmittelbar und geradezu die unumschränkte Gewalt angeht, zeigt ganz ausnehmend, wie die Gesetze doch zuletzt sie einschränken, und daß sie den Monarchen dahin bringen können, den Obersten seines Serails, und damals auch des ganzen Reichs, allen seinen Neigungen der Liebe und der Freundschaft zuwider, (wie dieses in dem Fall sehr wohl bekannt war,) und sogar ohne ein vorhergegangenes Beyspiel, der äußersten Strenge der Gesetze Preiß zu geben.

Aber es erhellet aus dem Verfahren des Sultans, daß er selbst durch die Gesetze eingeschränkt zu seyn glaubt. Denn bey jedem Tractat, der geschlossen, bey jedem Kriege, der unternommen werden soll, oder wenn Verbrechen, die gegen ihn selbst, oder von Personen von hohem Rang in seinen Diensten, begangen worden, gestraft werden sollen, so muß er allemal vom Mufti sein Fetfa, seine Entscheidung und seine Bekräftigung einholen.

Es ist wahr, er kann den Mufti, so wie er ihn wählt, auch absetzen und verbannen, das ärgste, was ihm widerfahren kann. Es ist aber auch wahr, daß viele von ihnen unter verschiedenen Regierungen, sich in der That dem Willen ihres Sultans widersetzt haben; und daß er demohnerachtet sich nicht unterstanden hat, sie unmittelbar ihre

wenige Gefälligkeit entgelten zu lassen. Man hat es immer in solchen Gelegenheiten für nothwendig gehalten, eine mehr scheinbare Ursache ihrer Absetzung zu erfinden. Ein gewaltthätiges Verfahren würde in diesem Fall bey dem gemeinen Volk zu viel Geschrey erregen; die Gerichtspersonen allein könnten seinen Thron erschüttern.

Der Koran, haben wir gesagt, setzt das Eigenthum der Privatpersonen in Sicherheit, und das folgende merkwürdige Beyspiel wird die Ausübung davon zeigen.

Im Jahr 1755. war die Pforte *) ganz niedergebrannt. Als man sie wieder aufbauen wollte, so dachte man darauf, wie man sie wieder auf die vorige Stelle setzen und sie doch zugleich durch ihre Lage vor einem solchen Zufall ins künftige sichern möchte.

Die Methode, zu der man sich endlich entschloß, war, einen hinlänglich weiten Raum rund um sie herum leer zu lassen, und zu dem Ende verschiedene Häuser, die daran stiessen, zu kaufen und niederzureissen. Die meisten Eigenthümer liessen sich den Verkauf gefallen; aber ein altes Weib war übrig, die sich erklärte, sie könnte und wollte nicht ihr Haus verlassen; es wäre ein Eigenthum ihrer Familie seit mehrern Geschlechtsfolgen gewesen, und kein Geld könnte ihr den unendlichen Werth ersetzen, den es für sie hätte. Keine Anerbietungen, keine Drohungen

*) Die Pforte ist der Pallast, worinn der Vezier wohnt. Alle Archive werden in demselben verwahret, und alle öffentliche Geschäffte abgehandelt.

hungen konnten bey ihr etwas ausrichten. Die Großen schimpften und schryen über sie. Aber doch schien die Ungerechtigkeit zu groß zu seyn, es ihr mit Gewalt zu nehmen. Das Haus blieb stehen; und wenn man den Sultan fragte, warum er nicht sein Ansehn dabey brauchte, es wegnähme und den Werth dafür bezahlte? so war seine Antwort: „Es ist unmöglich, es kann nicht geschehn, es ist ihr „Eigenthum. „

Ohnerachtet der übertriebnen Ausdrücke, deren sich die Türken bedienen, wenn sie von ihrem Souverain reden, so murren sie doch sehr oft, reden frey, schimpfen auf ihn und seine Minister; werfen Pasquille ohne Namen in die Moscheen, und scheinen immer zum Aufruhr bereit, wenn sie durch öftere und ungewöhnliche Tyranney und Unterdrückung aufgebracht werden. Man hat ihnen beygebracht, daß er von Gott eingesetzt, daß er ein Nachkomme ihres Propheten sey, durch dessen Vermittelung sie ihre Seligkeit erwarten; und doch sind sie alle Augenblicke bereit, ihn seines Throns, seiner Freyheit und selbst seines Lebens zu berauben.

Dieses könnte man blos als ein Beyspiel mehr von der grossen Anzahl von scheinbaren Widersprüchen in der menschlichen Natur ansehen. Obgleich in der That, wenn es wirklich ein solches wäre, es sich mit vielen andern solchen Beyspielen, aus dem erklären liesse, was ein sehr sinnreicher und freyer Schriftsteller *) sich zu beweisen bemüht hat,

*) Bayle.

daß die Menschen größtentheils nicht nach ihren Grundsätzen handeln.

Ob ich gleich diesen Satz für zu allgemein halte, so fürchte ich doch, daß er großentheils wahr sey. Denn daß es viele Menschen giebt, die nicht nach ihren Grundsätzen handeln, ist nur allzu offenbar. Dieses könnte also dem Scheine nach eine Auflösung an die Hand geben. Aber hier würde es gewiß weder richtig angewendet noch zureichend seyn. Denn man hat dabey noch nicht den ganzen Umfang von dem, was die Türken von ihrer Regierung glauben, in Rechnung gebracht, und das Factum ist also nicht vollständig vorgestellt.

Sie lernen nemlich sehr frühzeitig, daß, wenn des Fürsten seine Rechte göttlich sind, sie sich nur auf den Koran gründen; daß er durch dieses heilige Gesetzbuch eingesetzt ist, welches er als ein wahrer Gläubiger schon studiert hatte, und von dem er vor seiner Gelangung zum Thron wußte, daß es seine Pflicht seyn würde, es zu beobachten; und daß er also durch diese Gesetze eben so sehr verbunden würde, als sie selbst.

Dieses wird im Koran so klar und so ausdrücklich gesagt, daß Muhammed es für nöthig befand, Ausnahmen für sich selbst hinein zu setzen.

Daher wenn das Volk augenscheinlich gedruckt, ihr Eigenthum oder das Eigenthum der Kirche verletzt wird, wenn der Fürst das Blut der Unterthanen verschwenden, oder einen unglücklichen Krieg fortführen will: so berufen sie sich auf dieses Gesetz; erklären ihn für einen Ungläubigen, einen Tyrannen,

rannen, für ungerecht und unfähig zu regieren, und setzen ihn dem zufolge ab, stecken ihn ins Gefängniß, oder bringen ihn um.

Es ist wahr, sie ziehen zuerst ihre eigne Kräfte zu Rathe, und richten sich mehr nach der Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, als nach der Rechtmäßigkeit der Handlung; aber doch thun sie es allemal unter dem Schutz des Gesetzes und unter der Anführung einer Person von der gesetzgebenden Obrigkeit. Und man kann behaupten, daß kein Beyspiel von der Absetzung eines Sultans zu finden sey, bey der nicht eine Form des Rechts, sie sey wahr oder falsch, wäre beobachtet worden. Ja dieses scheint schlechterdings nothwendig. Denn es ist allemal die Gewohnheit gewesen, daß entweder der Mufti, oder der Nakib *) von Santa Sophia, oder von Eiup, oder wenigstens ein angesehener Mann unter den Richtern, in das Serail oder das Zelt gehe, und dem Sultan selbst die Ursachen seiner Absetzung bekanntmache, indem er ihm ankündigt, warum er vermöge des Gesetzes unwürdig und unfähig ist zu regieren.

Furcht verbindet die Türken blos alsdann zum leidenden Gehorsam, wenn es nur einzelne, von einander getrennte Personen sind, welche leiden. Alsdann reden sie blos. Aber wenn die Last des Uebels sich einmal ausbreitet und schwerer wird, sodann finden sie einen Anführer; die Justitz und der

*) Das Haupt oder der Director der Moscheen, die Emirs oder Nachkommen Muhammeds sind.

Soldat vereinigen sich mit dem Volke zu einem gemeinschaftlichen Interesse, und setzen den Unterdrücker ab; aber setzen immer seinen gesetzmäßigen Nachfolger an seine Stelle auf den Thron.

Diese einzige unstreitige Gewohnheit, den rechtmäßigen Nachfolger zu nehmen, beweißt, daß sie sich nach den Aussprüchen und den Verordnungen des Gesetzes richten; und ich muß anmerken, was vielleicht ungezweifelt wahr ist, daß in allen Staaten, außer wenn eine blos usurpirte vorübergehende Gewalt geherrscht hat, eben dasselbe ist beobachtet worden.

Achtes Kapitel.

Geschichte von der Regierung des Vezier Ragib Mehemed Bassa.

Der Tod des obersten Schwarzen brachte eine plötzliche Veränderung in dem Innern der türkischen Regierung hervor; und kann als eine neue Periode in ihrer Verfassung angesehen werden. Dieser Umstand ist demohnerachtet wenig bekannt, und noch weniger bemerkt. Es ist also der Mühe werth, daß wir das, was erfolgte, und den Gebrauch, den der Vezier von dieser Begebenheit machte, um seine unumschränkte Gewalt festzustellen, erzählen.

Der neue Kislar Aga, durch das traurige Ende seines Vorgängers geschreckt, betrug sich mit der

größten

größten Vorsichtigkeit; er schien den Vezier oft um Rath zu fragen, und sich in genauere Verbindungen mit ihm einzulassen. Dieses dauerte fort bis zu dem Jahre 1755.

Eben damals war es, daß nach dem Tode des Sultans Machmut sein Bruder Osman den Thron bestieg. Dieser Prinz war nach den Grundsätzen der türkischen Politik beständig eingeschlossen gewesen, und kam jetzt in einem Alter von 56 Jahren zum erstenmal in die Welt, als ein vollkommner Fremdling in der Kenntniß der Menschen. Durch diesen Vorfall fieng der Kislar Aga an, wieder mehr Gewalt zu bekommen, und mit Hülfe seiner Parthey, die aus einigen in dem Serail und aus einigen außerhalb demselben bestand, Veziers nach seinem Gefallen ein- und abzusetzen. Seine Gewalt innerhalb des Serails ist ganz uneingeschränkt, ausgenommen von Seiten seines Sekretairs des Jazigi Effendi, der sich gemeiniglich bey dem Großherrn in Ansehn zu setzen weis: in diesen beyden, oder in einigen wenigen ihrer Anhänger vereiniget sich die ganze Macht der Regierung.

Bey dem Tode des Osmans, in dem Jahr 1757, war der Vezier Mehemet Ragib Bassa, der die Siegel unter sich hatte, der verschlagenste und geschickteste Mann im ganzen türkischen Reiche. Sein Amt forderte von ihm, den neuen Sultan Mustapha auf den Thron zu setzen. Es sey nun, daß er entweder schon zuvor mit diesem Prinzen eine geheime Verbindung unterhalten hatte; oder daß er jetzt durch seine Ge-

fälligkeit, Wissenschaft und Beredtsamkeit seine Zuneigung zu gewinnen wußte; genung, er wurde auf einmal sein Freund und sein Vertrauter, und setzte das Amt eines Veziers wieder auf den alten Fuß eines unumschränkten Ministers mit unumschränkter Gewalt.

Der Sultan, um den Minister noch fester an seine Person zu binden, nöthigte ihn, seine Gemahlinn, eine junge liebenswürdige Frau, von sich zu lassen, und die Prinzeßinn, seine Schwester, zu heyrathen, eine Wittwe, deren Gestalt und Alter sie ganz unfähig machte, Zärtlichkeit zu erregen.

Mustapha, der gegenwärtige Sultan, von dem wir jetzo reden, war ein Sohn des Achmets, der 1730 abgesetzt wurde. Die zwey Brüder Machmut und Osman, die von der Zeit dieser Absetzung an bis zu der Gelangung des Mustapha zum Throne, regiert hatten waren Söhne von dem Bruder des Achmet.

Die kindliche Pflicht hat auf die Muhammedaner einen starken Einfluß. Sie machen gemeiniglich, ich möchte fast sagen beständig, sich ein Gesetz daraus, ihre Väter nachzuahmen, und das Leben und die Handlungen ihrer Vorfahren als die einzigen Muster anzuführen, nach denen sie sich zu richten hätten.

Dieser Prinz sahe also jede Einrichtung, die seit der Absetzung seines Vaters gemacht worden war, oder die im geringsten von der Gewohnheit seiner Vorfahren abwich, als unerträgliche Neuerungen an, und die Regierungen seiner beyden Vettern

tern schienen ihm voll von Misbräuchen und Ungerechtigkeiten.

Der Vezier trug Sorge, ihn in diesen Vorstellungen zu bestärken, und ihm diese Misbräuche zu zeigen, wobey er gegen dieselben nicht blos als Abweichungen von den Gewohnheiten seiner Vorfahren, sondern als Verletzungen der alten muhammedanischen Reichsverfassung und Regierungsform selbst eiferte. Er führte ihn auf die Zeiten Solimanns des Ersten zurück, der von einigen der Prächtige, von ihnen der Gesetzgeber genannt wird, und er unterließ nicht, die Gewalt, die dem Kislar Aga, einem wilden unwissenden schwarzen Sklaven, gegeben worden war, als die Quelle dieser und aller andern Uebel vorzustellen; daß das Ansehen, das sich derselbe in dem Serail angemaßt, und die boshaften Anschläge, die er immer darinn gemacht hätte, die weisesten Maasregeln der Pforte vernichtet hätte, und daß die wahre ursprüngliche Reichsverfassung die unumschränkte Gewalt des Großveziers fordre.

Der Schwarze, der dem Bechir Aga folgte, behielt noch immer seine Gewalt. Bey verschiedenen Gelegenheiten hatte er sich nicht als ein Freund des Veziers bezeugt, der ihn demohnerachtet während der wenigen Monate, die er unter der Regierung des Osmanns herrschte, durch Hülfe des Jazigi Effendi unterstützt hatte. Er sah aber doch schon sein Ansehn wanken, und nannte sich selbst öffentlich einen Fremden, der sich gefaßt machen müsse abzureisen. Türken vergeben niemals. Der

Vezier wendete also sogleich seine List und Geschicklichkeit an, seine Rache zu befriedigen, indem er seinen Feind strafte. Der Schwarze wurde zur Verbannung verurtheilt, und da das Unglück der Caravane von Mecca noch hinzukam, so wurde ihm der Kopf abgeschlagen, und nach Constantinopel gebracht, als ein Opfer, das er als die vornehmste Ursache dieses Kirchenraubes dem Volke schuldig sey.

Die Gewalt der Ministers ist in diesem so wie in vielen andern Ländern im Verhältnisse mit den Einkünften der Bedienung, und also mit dem Reichthum und der Anzahl der Clienten.

Die Harem oder die Frauenzimmer des Serails haben sehr große Einkünfte, die ihnen zu ihrem Unterhalt angewiesen sind. Diese bestehen in ganzen großen Districten und in ansehnlichen Städten in Europa und Asien, und werden Haremai genannt. Die Aufsicht und die Verwaltung dieser Einkünfte war ganz unumschränkt in den Händen des schwarzen Kislar Aga. Er nahm alles in Empfang, ohne jemand dafür Rechenschaft geben zu dürfen. In allen Sachen, die die Haremai angiengen, hielt er die Divans, und verwaltete die Gerechtigkeit. Alle Processe, sowohl bürgerliche als peinliche wurden vor ihn gebracht; er ernannte die Gouverneurs und besetzte alle andere bürgerliche und Kriegsbedienungen. Niemand hatte das Recht, sich ihm in der Regierung der Oerter, die zu dem Unterhalt der Harem ausgesetzt sind, zu widersetzen, oder sich nur darein zu mischen.

Die

Die Schwürigkeit war, wie dieser Theil ihrer Einrichtung aufgehoben werden sollte. Aber dem Ragib Mehemet Bassa fehlte es niemals an Maaßregeln. Seine Kenntniß ihrer Geschichte, sein fruchtbarer Geist, und seine Beredtsamkeit hatten den Großherrn eingenommen. Dieser ließ sich also sehr bald überreden, daß die Gewalt, die der schwarze Verschnittene über die Haremai hätte, die Quelle seiner Verbrechen sey; daß die Regierung einfacher seyn müsse, und daß das Geschäffte des Haremai mit dem Amte des Veziers, als ein wesentlicher und vorzüglicher Theil desselben, vereiniget werden sollte. Mit einem Wort, er brachte es dahin, daß es gänzlich aus den Händen des Aga genommen und seinen eigenen anvertrauet wurde, indem er einen Schwarzen an die Stelle setzte, den er selbst gewählt hatte, und den er zu allen seinen Absichten brauchen konnte; so daß man in der That sagen konnte, er habe diesen Theil der Regierung ganz umgeformt, und das ganze Reich unter seine unumschränkte Gewalt gebracht.

Ich habe nicht unterlassen können, die Regierungskunst des Veziers mit des Tiberius seiner zu vergleichen. An Verschlagenheit, Betrügerey und Eifersucht übertraf er ihn; und wo er einen Nebenbuhler fand, oder jemanden, der seine eigene Sicherheit in Gefahr setzen konnte, so war er vielleicht nicht weniger grausam.

Ein Tefterdar oder Großschatzmeister, ein Mann von uneingeschränkter Großmuth, von ungewöhnlicher Erhabenheit der Gesinnungen, besaß diese

Stelle

Stelle zum zweytenmale, da Ragib Vezier war, und hatte sich bey dem Volke sehr beliebt gemacht. Der Vezier hörte ihn beständig loben. Das war genung Ursache, seine Eifersucht zu erregen. Er befahl, daß die Rechnungen sollten nachgesehen werden, fand, wie er vorgab, Rückstände; und brachte seine Verbannung zuwege, indem er sich zu gleicher Zeit über den Verlust beklagte, den er durch die Entfernung des Tefterdars erlitte. Aber der Haß des Veziers hatte hier noch nicht ein Ende. Er folgte ihm an den Ort seiner Verbannung, und konnte durch nichts, als durch sein Blut besänftigt werden: er ließ ihm den Kopf abschlagen, indem er während der Zeit beständig gegen so eine grausame Gerechtigkeit eiferte, das harte Schicksal seines Freundes beweinte, und die Schärfe und unbewegliche Strenge des Sultans tadelte, die an einem so geschickten und liebenswürdigen Manne, und eines so gemeinen Verbrechens wegen, für welches es so leicht wäre Genugthuung zu leisten, wäre ausgeübt worden.

Bey aller seiner Macht und seinem Ansehen versuchte er es niemals im geringsten, dem Willen des Großherrn zu widersprechen. Dadurch, daß er immer demselben nachgab, beförderte er einen gewissen Veli, einen verwegenen geschwätzigen Mann, der unter den Rechtsgelehrten sehr in Ansehen stand, zu der hohen und wichtigen Stelle eines Mufti. Dieser Mann war noch nicht lange auf seinem Posten, als man bemerkte, daß er sich mit Staatssa-

chen

chen abgab, und man glaubte, daß er der Macht des Veziers ein Gleichgewicht gegeben hätte.

Der Vezier, der eine Neigung gegen den Dollmetscher der Pforte bekommen hatte, beschloß eine Veränderung mit den Fürsten oder Waywoden in der Moldau und Wallachey vorzunehmen, und eine von diesen Würden dem Dollmetscher zu geben. Der Sultan willigte darein; der Dollmetscher wurde zu dieser Stelle ernannt, und man machte Anstalt zu den Ehrenbezeigungen, die ihm bey dieser Gelegenheit pflegen erwiesen zu werden; aber der Mufti, der eine andre Person, einen abgesetzten Fürsten, in seinen Schutz nahm, kam dazwischen, und nannte ihn, dem Großherrn, als die Person, die zu der Stelle am geschicktesten wäre, indem er zugleich seine Empfehlung mit ungewöhnlichen Lobsprüchen unterstützte. Der Sultan gedachte dieser Empfehlung bey dem Vezier; dieser Minister bestätigte sie sogleich, und ließ es sich gefallen, seinen ganzen Plan zu ändern. Der Dollmetscher wurde bey Seite gesetzt, und der Mufti hatte die Freude, zu sehen, daß seine Empfehlung gegolten hatte.

Das gewöhnliche türkische Sprüchwort des Veziers war: „man muß den Hasen in einem Wagen jagen;„ d. h. man muß seine Geschäffte heimlich treiben, und Uebereilung vermeiden. Er empfieng den neuen Fürsten so, als wenn seine Erhöhung sein eignes Werk und er seine Kreatur gewesen wäre; alles gieng beynah drey Monat lang dem Scheine nach, in einer vollkommnen Harmonie mit dem Mufti. Endlich wurde mit Fleiß ein

Gerücht

Gerücht in der Stadt ausgebreitet, der Mufti habe 100 Beutel mit Gelde für seine Empfehlung bekommen. Wenn aber dieses nicht bis zu dem Großherrn gekommen wäre; so hätte es seinen Endzweck verfehlt; darauf kam es also noch an, es vor ihn zu bringen.

Dieser Prinz gieng, so wie es in der Türkey gewöhnlich ist, oft incognito, als ein gemeiner Mann gekleidet, herum, und begab sich in die Caffeehäuser, um zu hören, was die Leute von ihm und seinen Ministern sprächen. Auf einem von diesen Häusern in Ejup pflegte er besonders oft abzutreten. Hier bestellte der Vezier einige von seinen Kreaturen, und unterrichtete sie in der Sprache, die sie bey dem Eintritt des Sultans führen sollten. Einer von ihnen fieng an zu sagen: „sie wären mit dem weisesten, gerechtesten und besten Prinzen gesegnet, und wünschten, daß seine Minister ihm ähnlich wären; aber was könnten sie hoffen, da das Haupt ihrer Religion und ihres Gesetzes so feil und so niederträchtig wäre, daß er sich durch Ungläubige bestechen liesse; der Mufti hätte 100 Beutel Geld bekommen, um einen elenden Ungläubigen zu der Würde eines Fürsten in der Wallachey zu erheben; und wenn solche Gräuel geduldet würden, und der Großherr nicht davon unterrichtet seyn sollte, so würde das Reich bald seinem Verfall und seinem Untergang nahe kommen." Die ganze Gesellschaft vereinigte sich in dieser Anklage. Der Großherr erschrack darüber, schlich sich

davon,

davon, kam zu dem Vezier, und befahl ihm, augenblicklich den Mufti abzusetzen.

Der Vezier setzte sich dagegen. Er sagte seiner Majestät, daß solche Nachrichten mit Mistrauen angehört werden müßten; daß das gemeine Volk oft schlecht unterrichtet, und immer tadelsüchtig und verwegen in seinen Urtheilen sey; daß dieser Erzählung gewiß nicht zu trauen sey; daß der Mufti ein zu heiliger und frommer Mann wäre, um einer solchen Gottlosigkeit schuldig zu seyn; und endlich beschwor er ihn, seinen Unwillen so lange aufzuschieben, bis er die Wahrheit der Sache genauer untersucht und bestätigt hätte.

Seine Vorstellungen und Bitten besänftigten den Monarchen für jetzo, bis der verschlagne Minister einen neuen Kreyß in einem andern Coffeehause bestellte, die Anklagen gegen den Mufti mit noch neuen hinzugesetzten Beschuldigungen zu wiederholen. Die erste wurde also dadurch außer allen Zweifel gesetzt. Der Prinz wollte länger keinen Aufschub leiden, sondern befahl, daß der Mufti unmittelbar ins Elend gehen sollte, wozu er ihm eine höchst unangenehme Gegend, Sinope auf dem schwarzen Meere zum Ort seiner Verbannung anwieß.

Der Vezier bezeigte sich gegen alle seine Freunde dieses Vorfalls wegen äußerst bekümmert. Der Mufti wendete sich mit den dringendsten Bitten an ihn, daß der Ort seiner Verbannung geändert werden, und seine Abreise nicht so plötzlich seyn möchte. Der Minister stellte ihm die Schwürigkeit vor, bey einem

nem aufgebrachten, eingenommenen und strengen Prinzen etwas auszurichten. Demohnerachtet versprach er, daß er alles mögliche thun würde, die Sentenz zu mildern, und daß er die Gnade seiner Majestät auf eine so kräftige Art, als es ihm möglich wäre, anflehen wolle.

Er gab zu, daß der Mufti zwey oder drey Tage auf einem Landhause am Bosporus bleiben durfte, und nachmals würkte er für ihn das aus, was dieser unglückliche Mann und seine Freunde so eifrig wünschten, daß der Ort seiner Verbannung von Sinope nach Brusia verlegt wurde.

So, nachdem er ihm den tödtlichen Streich versetzt hatte, eignete er sich doch noch das Verdienst zu, ihm den wichtigsten Dienst geleistet zu haben.

Neuntes Kapitel.

Veränderung der Veziers. — Ordnung in den Geschäften. — Politik der türkischen Minister.

Die Abwechselung der Veziers, und ihre Hinrichtung, die zuweilen, obgleich selten erfolgt, hat ein allgemeines Vorurtheil hervorgebracht, und ist immer als ein Beweis von der Unbeständigkeit und der Regellosigkeit in der türkischen Regierung angeführet worden. Sultan Machmuth hat diese Abwechselung zuerst, wie wir bemerkt haben, als eine Staatsmaxime eingeführt, und war der erste, der sie ordentlicher Weise befolgte.

Einige

Einige aus der allerniedrigsten Klasse der Menschen, solche sogar, die weder lesen noch schreiben konnten, haben diesen hohen Posten bekleidet. Und dennoch ist die Ordnung in der Regierung, und der Gang der Geschäffte nicht einen Augenblick unterbrochen worden. Denn eine andre sichrere und heilsamere Maxime erhält die Regierung in ihrem ordentlichen immer gleichen Laufe; die Unterbeamten bleiben unverrückt in ihren Bedienungen, und gemeiniglich werden sie, wenn Veränderungen vorfallen, weiter befördert: so daß die, welche viele Jahre in den Geschäfften geübt und abgerichtet sind, die Gehülfen und die Unterweiser des Veziers werden. Daher bekommt jeder neue Vezier die Methode zu regieren geschwind in seine Gewalt; und wenn er dieß auch nicht in Ansehung der schwersten und verwickeltsten Theile derselben thun könnte, so kann er es doch wenigstens so weit, um das Reich und die Hauptstadt in Ruhe, die Rechtsgelehrten bey guten Gesinnungen zu erhalten, und die Armee zu commandiren, welches vielleicht die vornehmsten und größten Endzwecke seiner großen Gewalt sind. Durch dieses Verfahren bey der Regierung, hat keine Veränderung in den hohen Bedienungen einen Einfluß aufs Ganze; so daß wenn wir lesen, daß ein *) Chiaia des Veziers, ein Reis Effendi, ein **) Chiaous Paschy ist abgesetzt worden, der Geist der Bedienung deswegen doch zurückbleibt, und die Geschäffte noch immer ihren gewöhnlichen Gang fortgehn.

*) Der Zweyte an Macht nach dem Vezier.

**) Hofmarschall.

Die Schreiber und Unterschreiber sind unzählig; einige hundert Hände sind beständig bey der Pforte in Arbeit, und ein jeder von ihnen strebt, wenn er nur die geringsten Talente oder Genie hat, nach den höchsten Würden, hält Jahre lang seine Augen auf das Amt, das er einmal zu bekleiden denkt, gerichtet; und oft erhalten sie durch eine hartnäckige Beständigkeit, und indem sie niemals einen Schritt von ihrem Wege abweichen, ihren Endzweck.

Es giebt keine christliche Macht, die mit der türkischen in Ansehung der Sorgfalt und Genauigkeit in ihren verschiedenen Bedienungen zu vergleichen wäre; die Geschäffte werden mit der größten Pünktlichkeit gethan; in jeder wichtigen Schrift werden die Worte abgewogen, und allemal die Bedeutung genommen, die ihnen selbst am vortheilhaftesten seyn kann.

Man kann Schriften von langen Jahren her bey der Pforte finden, wenn man nur das Jahr weis, in welchem die Sache ist abgethan worden; jedes Edict, was damals gegeben, jede Verordnung, die zu der Zeit gemacht worden, kann den Augenblick vorgezeigt werden.

Die Regel, welcher die Regierung in der Auslegung der Traktaten, oder Kapitulationen, oder der Bewilligungen, die christlichen Fürsten zugestanden werden, oder in vielen andern Fällen folgt, ist das Herkommen. Je älter das Beyspiel ist, je ehrwürdiger ist es, und am meisten das, was sie den alten Canon nennen; jeder politische Streit, der

zwischen

zwischen ihnen und den christlichen Mächten zweifelhaft oder unentschieden ist, kann auf einmal entschieden werden, wenn man ein Beyspiel vorbringt.

Die französischen Gesandten haben oft auf einen Vorrang bey der Pforte Anspruch gemacht. Die Türken haben eben so feyerlich den übrigen die Nichtigkeit ihrer Forderungen erklärt, und daß alle Gesandte auf gleichem Fuße seyn sollen. Aber da die öffentlichen Audienzen nur nach der Reihe geschehen können, so muß doch jemand anfangen, und also der erste seyn. Sie nehmen also den ältesten Eigenthümerer unter den Gesandten, den der zuerst einen Sitz in ihrem Lande gehabt hat. Und dieß ist die einzige Ursache, warum die Franzosen in der Zeit der Audienz den Vortritt vor den übrigen haben, ob sie gleich keinen in Ansehung des Ranges und der Würde haben.

Wenn sie bey der Pforte Lust haben, ein Geschäffte zu befördern, oder, wenn es ihnen angenehm ist, so ist kein Volk, das es mit größrer Geschwindigkeit thäte; wenn das Gegentheil ist, so können sie es auch eben so künstlich verzögern und aufschieben. Unzähliche Entschuldigen, gute und schlechte, sind in Bereitschaft, es Monathe und Jahre unausgemacht liegen zu lassen.

Der Abgott der Türken ist Gold; und in allen gewöhnlichen Geschäfften öfnen sie ihre Ohren dieser mächtigen Gottheit. Wenn man sich dessen nicht bedient, so sind Recht, Versprechungen, Verträge, Bündnisse, oft und gemeiniglich ohne Würkung. Einige große Hände müssen die Schwere

dieser scheinbaren goldenen Beweisthümer fühlen; aber alsdann sind sie auch oft so großmüthig, daß sie sich auf ein bedungenes Versprechen verlassen, und zufrieden sind, wenn sie auch die Belohnung erst nach Endigung des Geschäfftes erhalten.

Die Staatskunst jedes türkischen Ministers hat ihn selbst zur ersten Absicht; sie bewerben sich blos um ihre eigene Sicherheit, und die Erhaltung ihrer Würde; das ist der einzige Entwurf, durch den man sie gewinnen kann. Es ist umsonst von der gegenwärtigen oder zukünftigen Sicherheit des Reichs mit ihnen zu sprechen. Die Frage, die sie an sich selbst thun, ist: Kann ich sicher seyn? Behalte ich meine Gewalt? Wenn also wichtige Angelegenheiten, sie mögen Krieg oder Frieden betreffen, ihnen vorgelegt werden; und eines oder das andere stimmt nicht mit der Erhaltung ihrer eignen Gewalt, und ganz besonders, ihrer persönlichen Sicherheit überein: so wird alles Geld von der ganzen Welt sie nicht bewegen.

Einige Zeit, nachdem Sultan Osman zum Throne gelangt war, fand der Vezier, der ihm dazu geholfen hatte, daß sein Ansehn bey diesem Prinzen gefallen war; daß andre das königliche Vertrauen hatten, und daß sie Anschläge machten, seine Absetzung auszuwürken.

Da er in dem Serail erzogen war, so war er in den Kunstgriffen desselben kein Fremdling, und bemühte sich beständig, seinen Feinden entgegen zu arbeiten; aber die Minen, die er legte, sprungen

gen alle gegen ihn, und sein Untergang war also unvermeidlich.

Der Reis Effendi unter ihm war ein stolzer mürrischer Muselmann; der Name eines Christen schien seiner ganzen Natur zuwider, und jede Leidenschaft wurde bey ihm rege, wenn das geringste Mißverständniß zwischen der Pforte und den benachbarten Mächten entstand.

Der Vezier, der noch in der vollen Munterkeit des männlichen Alters war, glaubte, er könnte diesen eifrigen Staats-Secretair sehr gut brauchen, weil seine hitzige und ungestüme Gemüthsart leicht veranlaßt werden konnte, die Pforte in einen Krieg zu verwickeln. Und Krieg war eben das, was er eifrig wünschte; er schien ihm das geschickteste Mittel zu seyn, sich selbst zu erhalten, den Umfang seiner Gewalt zu vergrößern, und an der Spitze einer Armee selbst dem Großherrn zu befehlen, und seine Feinde zu Boden zu schlagen.

Es waren mit einem benachbarten christlichen Hofe nichtsbedeutende Streitigkeiten und Zänkereyen, aber auch einige wichtige Uneinigkeiten entstanden. Der Sultan aber war aus Temperament, aus Neigung, oder aus Staatsursachen mehr geneigt, sie zu übersehen, als sie zu ahnden.

Diese Streitigkeiten waren dem Vezier bekannt. Er fand in ihnen einen Stoff, der sehr geschickt wäre, den angebohrnen Haß des Reis Effendi gegen die Christen, und die Verachtung, in der er sie hielt, aufzubringen, und ihm eine sehr willkommne Gelegenheit zu geben, seinen feurigen Eifer für die Ehre

und den Ruhm der Muselmänner und des Sultans zu beweisen. Diesem Mann entdeckte er also die ganze streitige Sache, und setzte noch jeden Umstand hinzu, der sie vergrößern und schwerer machen konnte. Er stellte sich aber doch, als wenn er die Wuth seiner Leidenschaft besänftigen wollte, ob er gleich wußte, das dieß eher das würksamste Mittel wäre, sie aufzubringen. So brachte er es dahin, daß er im Serail sein Werkzeug wurde; sie alle, den Sultan selbst nicht ausgenommen, in Wuth setzte, und sie von Drohungen beynah zu Thätlichkeiten brachte.

Der Vezier rüstete sich, an die Spitze der Armee zu treten, und die Macht anzugreifen, von der sie, wie der Groß-Sultan und der Reis Effendi glaubten, so schändlicher und beleidigender Weise angegriffen worden waren.

Die Rathsversammlung, die dieses große Geschäffte an der Pforte unter Händen hatte, bestand aus fünf Personen. Der eifrige Staats-Sekretair führte dabey das Ruder; der Vezier, nachgebend gegen den Willen seines Herrn, billigte blos, was beschlossen wurde; ob er gleich, als die Befehle gegeben wurden, die Truppen zu versammlen, gegen seine Vertrauten die größte Zufriedenheit und Freude blicken ließ.

Aber endlich entdeckte einer von dem Rathe, dem fremden Minister, dem die Sache anvertrauet war, den ganzen Auftritt, sagte ihm die leichten Mittel, durch die der Sultan und der Reis Effendi befriedigt, der Vezier in seiner Hofnung betrogen, und der Friede des Reichs erhalten seyn würde.

Der

Der fremde Minister machte davon den Gebrauch, der sich gehörte, hemmte den Augenblick, mit Gefahr seines eignen Lebens und seiner Sicherheit, die Uebereilung und die Wuth, mit welcher sie an ihrer Rache arbeiteten; und da das, was sie verlangten, für den andern Hof weit anständiger war, zu bewilligen, als für sie anzunehmen, so war die Sache beynah mit einem einzigen Wort in Richtigkeit gebracht. Der Vezier wurde kurz darauf abgesetzt und verbannt.

So endigte sich eine heftige, übereilte, stürmische Berathschlagung, die eine beträchtliche Zeit gedauert hatte. Sie war ganz durch eines einzigen Mannes Herrschsucht veranlasset worden, der, um seine Macht und seine Würde sich zu versichern, oder seine Rache an einigen wenigen auszuüben, den Untergang vieler tausend seiner Nebengeschöpfe und Mitunterbanen, und vielleicht seines Vaterlandes hätte verursachen wollen.

Diese persönliche Politik hat sich sehr oft bey geringern Gelegenheiten gezeigt. Ihre entfernten Stadthalter streben oft nach Unabhängigkeit, und erhalten sie. In Babylon genoß Achmet diese angemaßte volle Gewalt mehrere Jahre; und was noch außerordentlicher ist, sein Sohn folgte ihm darinn, mit unverringertem Ansehen, wurde vom Vezier niemals in dem ruhigen Besitz desselben gestört, und starb eines natürlichen Todes. Nicht lange darnach nahm Solymann Bassa eben diesen Posten ein, und behauptete dieselbe Unabhängigkeit. Sie achteten die Befehle des Sultans wenig, und ob sie

ihm gleich immer in sehr demüthigen und ehrfurchtsvollen Ausdrücken antworteten, so thaten sie doch allemal was sie wollten. Die Veziers erwählten lieber, sich einer so übermüthigen Begegnung zu unterwerfen, als ihre Empfindlichkeit dagegen zu zeigen, und zugleich eine Empörung zu erregen, und ihre eigne Sicherheit in Gefahr zu setzen, und begnügten sich also mit ihrer blos äußern Bekenntniß der Unterwerfung.

Ein andrer weit entfernter Gouverneur hat sich auf demselben Fuß viele Jahre behauptet; aber da er in nicht so vortheilhaften Umständen, und nicht so ganz völlig sicher war, so muste er irgend einen heimlichen Schutz in dem Serail oder an der Pforte suchen.

Nach dem Tode des obersten Schwarzen und seiner Anhänger, war dieser Schutz zu Ende. Er suchte also in Constantinopel einen Reis Effendi, von der schändlichsten Habsucht, in sein Interesse zu ziehen. Zu dem Ende verschaffte er ihm auf eine ansehnliche Summe Credit, und versprach noch überdieß dem Vezier und seinem Minister zwanzig der schönsten arabischen Pferde. Die Person, der die Sache anvertrauet war, sandte jemanden, den Reis Effendi auszuforschen; denn solche Gesandschaften sind immer angenehm. Er kam mit der Nachricht zurück, daß er ihn noch unentschlossen, aber doch geneigt, es anzunehmen, verlassen hätte; man hielt es also für dienlich, ihn durch einen Theil des versprochenen Geldes in Versuchung zu setzen. Der Bote wurde wieder mit einem großen versiegelten

gelten Beutel abgeschickt. Der Effendi nahm das Geld, steckte es in seinen Busen, dachte nach, rieb sich den Kopf, strich sich seinen Bart; aber endlich zog er den Abgeordneten nahe zu sich, und sagte ihm ganz leise: er wäre ihm und seinem Principal für die Unterhandlung verbunden; er wüßte, daß es sicher wäre, von ihnen Geld anzunehmen; aber von dem Statthalter, der seinen Schutz suchte, könnte er es nicht annehmen, ohne selbst Gefahr zu laufen; er könnte ihm nicht trauen. Er gab also den Beutel zurück, indem er hinzusetzte: daß ein solcher Schritt mehr Ueberlegung erforderte. Er wollte niemals das Geld annehmen, so daß der Statthalter genöthigt war, bey einem andern Schutz zu suchen. Und er muß ihn gefunden haben; denn er regiert noch bis jetzt mit seiner gewohnten Unabhängigkeit.

Zehntes Kapitel.

Verwaltung der Justiz bey den Türken.

Der Despotismus des Monarchen ist nicht das größte Uebel in der Türkey; seine Unterthanen würden dieß vielleicht ohne vieles Murren und ohne große Beschwerde ertragen. Die Wurzel des Uebels, das alle Sicherheit des Eigenthums zerstöret, liegt in der ungerechten Verwaltung ihrer Gesetze, die in der Hand bestochner Richter ein han-

gen-

gendes Schwerdt sind, das beständig bereit ist, ihnen ihr Leben und ihr Eigenthum zu rauben.

Wir müssen uns nicht durch ein überflüßig gutes Herz verleiten lassen, die Standhaftigkeit des Moulah oder Richters von Scutari und seine unbewegliche Weigerung in das Verlangen des Kislar Aga einzuwilligen, von seiner unverletzlichen Liebe zur Gerechtigkeit herzuleiten. Denn nach der gewöhnlich und allgemein bekannten Gewohnheit ist weit eher zu vermuthen, daß die Gegenparthey sich des Moulah schon zuvor durch den mächtigen Bewegungsgrund eines Geschenks versichert, ihn schon auf ihre Seite gebracht, und seinen Entschluß bestimmt hatte, und daß er also schon so gebunden war, daß er nicht anders handeln konnte, ja daß er sich nicht einmal unterstehen durfte, dem Befehl des schwarzen Verschnittenen zu gehorchen.

Man erzählt einige seltne Beyspiele von unbestochnen Richtern in der Türkey; ich habe von einem gehört, aber ich habe keinen gekannt.

Es giebt in Constantinopel verschiedne Gerichtshöfe, wo Rechtshändel entschieden werden; und der Kläger kann wählen, bey welchem er seine Sache anbringen will. Die untern sind der Moulah von Galata, und der Stambole Effendi oder Richter von Constantinopel; die höhern, die beyden Cadilesquiers oder Richters von Europa und Asien; und endlich der Divan des Veziers, welches das höchste Gericht ist.

Muhammed hat seine Nachkommen von dem Ansehn dieser Gerichtsbarkeiten ausgenommen. Ihrer

rer sind durchs ganze Reich sehr viele, und allenthalben werden sie durch die Häupter ihrer Stämme gerichtet. In jeder Sache also, die einen Emir oder Grünkopf *) betrift, ist der für sie gehörige Gerichtshof der von Nakib oder Santa Sophia, oder Eiup; ob ich gleich bemerkt habe, daß der Vezier beständig ein wachsames Auge auf sie hat, und bey Gelegenheit gegen ihr Verfahren Einwendungen macht.

Der Kläger hat nicht blos einen beträchtlichen, sondern beynah einen gewissen Vortheil über den Verklagten. Denn da er den Richter wählt, so ist seine erste Sorge, sich desselben zu versichern. Alle Richter haben einen Naib, oder Deputirten, der in der That der würklich geschäfftige Mann bey der Sache ist, und gemeiniglich seinen Herrn leitet, und in seinen Entschlüssen bestimmt. An diesen Mann wendet man sich zuerst, und ihm bietet man das Geschenk zuerst an. Findet er die Summe der Mühe werth und nimmt sie an, so kann man größtentheils sicher seyn, seinen Proceß zu gewinnen.

Zuweilen kann der Verklagte, wenn er mehr bietet, seines Gegners Recht ungültig machen, oder er kann wenigstens durch Verdrehungen und Chikanen die Sache verzögern, oder sie zu einem andern Tribunal spielen, und dergestalt, wenn er selbst der reichste ist, seinen Gegner ermüden, bis endlich der Kläger seine Rechte fahren läßt, sie mögen nun gegrün-

*) Die Nachkommen des Muhammed werden Grünköpfe genennet, von einem grünen Turban, den sie tragen.

gegründet oder falsch seyn, und sich damit begnügte, einen nichtsbedeutenden Ersatz anzunehmen.

Die Mittel, einen Proceß ins Lange zu ziehen, und die Entscheidung zu hintertreiben, sind vielfach; ein Fehler in der Form des Verfahrens, die Abwesenheit oder der Tod der Zeugen, Einwendungen gegen die Gültigkeit der Regel, die Abläugnung der Handschriften andrer, oder selbst seiner eignen. Oder da alle Beweise durch Zeugen geführt werden, und man deren eine Menge findet, die für Geld alles beschwören, was man verlangt, so hat man immer ein unmittelbares Hülfsmittel bey der Hand; denn solche Zeugen können zu jedem Punkte herbeygebracht werden, der nöthig ist, um die kläreste Sache zu verwirren, und den Aufschub des Gesetzes zu rechtfertigen.

Es giebt verschiedene Gattungen von Zeugen; zuerst die Nachbarn und die alten Bekannte; alsdenn blos zufällige, endlich die, welche ein ordentliches Gewerbe daraus machen, an den Gerichtshöfen gegenwärtig zu seyn, und die davon leben. Wenn ihr sie von den Gründen eurer Sache unterrichtet habt, so erklären sie sich zuerst, daß sie blos deswegen erschienen, weil sie die Härte und die Ungerechtigkeit sähen, die man gegen euch vorhabe; daß, da sie wüßten, daß ihr ein ehrlicher Mann seyd, auf dessen Wahrhaftigkeit sie sich vollkommen verlassen könnten, sie deswegen alles das als Wahrheit bekräftigen wollten, was ihr ihnen für wahr angeben würdet. Diese Erklärung, die sie mit einem angenommenen großen Ernst thun, ist

der gewöhnliche Vorbehalt der Türken, und unterläßt selten, alle Anfälle von Gewissenhaftigkeit bey ihnen zu unterdrücken, und alle ihre Zweifel zu beruhigen.

Oder, sollte es diese Würkung nicht haben; wenn die Zeugen auf einer bessern Belehrung bestehn, so werden sie in einen geheimen Ort versteckt, wo sie alles hören können, was in dem anstoßenden Zimmer vorgeht. In dieses Zimmer wird die Parthey, mit welcher man den Proceß hat, gelockt, und durch eine Reihe von Fragen, und durch andere Kunstgriffe werden hier Geständnisse aus ihr herausgebracht, die gegen sie selbst seyn können. Diese hinterbringen die Zeugen bey dem nächsten Verhör, und erklären es, daß sie sie gehört haben. Zuweilen geschieht es bey dieser Gelegenheit in der That, daß anstatt eurer Gegenparthey einer von euren Freunden der seine Person vorstellt, in das Zimmer geführt wird, wo er alle die Bekenntnisse vor den Ohren der versteckten Zeugen thut, die ihr wollt. Diese, die weder sehen noch gesehen werden können, geben sich keine große Mühe, die Wahrheit zu entdecken, sondern hinterbringen dem Richter, was sie gehört haben, als wenn es von der würklichen Person wäre gesprochen worden. Bey Processen kann kein Verfahren dieser Art einen Türken beunruhigen. Alles, wofür er besorgt ist, ist ein Vorwand, den er für tüchtig hält, ihn noch künftig für einen ehrlichen Mann gelten zu lassen. So viel von der ersten Art ihrer Zeugen.

Die

Die letzte Gattung sind die, welche ein Gewerbe daraus machen, und für ein oder zwey Thaler zu jedes Mannes Diensten bereit sind. Gewohnheit und lange Uebung macht, daß diese keine Casuistik, keinen Vorbehalt zum Besten ihres Gewissens nöthig haben, sondern ihren Eid, er mag wahr oder falsch seyn, getrost auf sich nehmen, und mit ihren Zeugnissen stehen oder fallen. Die Richter haben ihre Vicarien, unter denen wieder die Gerichtsbedienten und andre Untergebne stehn; Leute, die beständig in den Gerichtshöfen sind, um jenen Kunden zu verschaffen. Ihr Geschäffte ist, Streitigkeiten zu unterhalten, falsche Processe, die sie Avanias nennen, zu erregen, und bey jeder Gelegenheit die anzugreifen, die reich sind, und bezahlen können. Kein Mensch ist von einem Tage zum andern sicher, besonders wenn er ein Jude oder ein Christ ist. Denn wenn die Sache, worauf die Klage sich gründet, noch so unwahrscheinlich, ungereimt oder falsch ist; so muß der andre doch deswegen erscheinen und sich verantworten, da denn, wenn er sich nicht des Richters versichert hat, eine Wolke von Zeugen gegen ihn aufgestellt wird, durch deren Aussage er gewiß verliert.

Alle Tage ereignen sich Beyspiele von Anforderungen, die man an das Eigenthum eines andern macht, oder von Klagen, die man über Beleidigungen desselben anstellt, die niemals den geringsten würklichen Grund hatten, noch haben konnten.

Ueberhaupt, die Sache mag recht oder unrecht seyn, so können Christen und Juden gegen einen

Türken

Türken niemals etwas anders als durch die Gewalt des Geldes erhalten, und es ist noch ein groß Glück, wenn dieß sie noch rettet.

Weder Christen noch Juden werden als Zeugen gegen einen Türken angenommen; aber Christen und Juden können für oder wider einander zeugen.

Ihre Zeugen werden nicht sub poena vorgefordert. Das Gesetz erlaubt ihnen nicht, irgend jemanden zu nöthigen, sein Zeugniß zu geben, sondern sie müssen es freywillig und ohne Zwang thun. Türken, wenn sie nicht von euch abhängen, werden niemals zum Vortheil eines Christen oder Juden erscheinen; die bloße Gewalt des Geldes muß sie vors Gericht bringen. Wenn sie würklich die Gerechtigkeit der Sache wissen, und das Factum gesehen haben, so erwarten sie gemeiniglich, wer das meiste ihnen geben wird, und dieß um desto mehr, je mehr sie ihr Zeugniß für nothwendig halten. Ist es für einen Christen gegen einen Türken, so ist es kaum möglich, sie für irgend einen Preiß dazu zu bewegen.

Ein Grieche bauete ein Haus, und pflanzte einen großen Garten auf ein Stück Land, welches von seiner Familie beynahe 80 Jahre lang war besessen worden. Alle Hoggets oder Kaufcontracte waren in seinen Händen, von dem ersten türkischen Besitzer, von dem es gekauft worden war, in der gehörigen Rechtsform bestätigt und unterschrieben. Demohnerachtet wurde er auf einmal von dem Enkel dieses Türken verklagt, der sich erklärte, daß sein Großvater dieses Stück Land nicht verkauft hätte;

daß da sein Vater und er lange in den Diensten des Großherrn, in dem persischen Kriege abwesend gewesen wären, sie nicht ihre Anforderung eher hätten anbringen können; daß er aber nun Zeugen hätte, die es beweisen würden, daß die Documente des Griechen wegen des Kaufs ganz falsch wären; und er bestand also darauf, in den Besitz dieses Ackers gesetzt zu werden.

Die einzige Zuflucht, die dem Griechen noch übriggelassen war, bestand darinnen, seinen Proceß von dem untern Tribunal, vor welches er vorgefordert war, zu dem Divan des Veziers zu bringen; welches er, da er unter fremden Schutz war, leicht erhielt. Seine Absicht bey diesem Schritt war nicht, es zu einem Verhör zu bringen. Er wußte wohl, daß die Zeugen gegen ihn bereit waren, und daß er alsdann ganz unvermeidlich seine Sache verlieren würde; sondern der Gebrauch, den er davon machte, war, einige ansehnliche Beamten der Pforte zu bestechen, seinem Gegner zu drohen und ihn abzuschrecken, indeß er unter der Hand andre hatte, die ihn zu einem Vergleich brachten, und durch diese Mittel hemmte er die weitere Verfolgung des Processes, obgleich nicht ohne einen sehr beträchtlichen Aufwand.

Diese Fälle ereignen sich täglich bey Christen und Juden, insbesondre bey denen, von welchen die Türken muthmaßen oder wissen, daß sie reich sind; oft auch unter den Türken selbst, nur mit mehr Behutsamkeit, da sie einander mit leichtrer Mühe durch die Menge der Zeugen überstimmen, und überhaupt

haupt die Reiche den Aermern verschlingen können. Daraus kann man schlüssen, wie ungewiß und unsicher in der Türkey der Ankauf von Häusern und Gütern ist, der von Christen oder Juden geschieht; und doch ist es ihre herrschende Leidenschaft, beyde, zu besitzen.

Die vornehmste Vertheidigung oder der stärkste Beweisgrund in jedem schwebenden Proceß, ist ein Fetfa, oder die vorläufige Meynung oder Entscheidung des Mufti. Der Fall wird ihm unter erdichteten Namen vorgelegt; und schlüßt sich mit der Frage: Hat Zaid ein Recht gegen Omar oder nicht? Darunter wird des Muftis Antwort geschrieben, die blos in den wenigen Worten besteht: „Er hat, oder er „hat nicht. — Er kann, oder er kann nicht." Unten am Rande des Papiers zeichnet der Mufti seinen Namen unter, wobey er sich beständig unterschreibt: „Der arme Knecht Gottes."

Nun aber ließt dieser arme Knecht Gottes gemeiniglich die Sache nicht; sondern überläßt die ganze Untersuchung derselben seinem Fetfa Emini, oder Deputirten, der gemeiniglich schon zum voraus gut bestochen ist. Er giebt alsdenn der Sache eine Gestalt nach seinem eignen Gefallen, und unterrichtet den Mufti, wie er unterschreiben soll. Dieses ist so wahr, daß oft ganz entgegenstehende Fetfas in derselben Sache zum Vorschein kommen, so, daß wenn die eine Parthey sich für vollkommen gesichert durch die Entscheidung des Mufti hält, sie oft sieht, daß sie ohne alle Würkung vor Gericht ist, daß man

gar nicht einmal darauf Acht hat, und daß sie oft gänzlich verworfen wird.

Der vornehmste Gebrauch, den man von diesen Fetfas machen kann, ist, daß wenn der Richter selbst vorher durch Geschenke gewonnen worden ist, obgleich auf der ungerechten Seite; er alsdenn sich an die Entscheidung des Mufti als vollkommen gerecht halten, und seine eigne Ungerechtigkeit unter diesem Ausspruch verbergen kann; oder im äußersten Nothfall, daß wenn widersprechende Fetfas vorhanden sind, er die ungerechte Parthey dadurch begünstigen kann, indem er alle beyde zu einem Vergleich ermahnet.

Falsche Zeugen sollten nach dem Koran gestraft werden. Demohnerachtet ereignet sich dieses nur selten. Zuweilen wird ein offenbarer Verbrecher und Landstreicher, der auf einem Meineyde entdeckt wird, wenn es in der Sache gegen einen großen Mann ist, auf einem Esel durch die Straßen herumgeführt, mit dem Gesicht gegen den Schwanz, und mit einer Aufschrift, die ihn für einen Scheat oder falschen Zeugen erklärt. Aber auch dieß sieht man selten; ausgenommen, wenn ein neuer Sultan auf den Thron gekommen ist. Eine neue Regierung wird gemeiniglich durch ein paar solche Exempel eingeweiht. Er erklärt sich, daß er nach Gesetz, Gerechtigkeit und Wahrheit regieren will. Zu einer Warnung also für das Volk, läßt der Vezier ein halb Dutzend dieser Zeugen greifen, und vollzieht an ihnen diese herrliche Sentenz. Eine solche kindische Strafe hat aber eher eine lächerliche, als eine

eine ernsthafte Würkung; so daß Constantinopel von solchen Elenden wimmelt. Und wäre auch selbst die Strafe so strenge als der Tod, so kann man sehr natürlich vermuthen, daß ihre Anzahl doch nicht abnehmen würde; weil sie durch die Rechtsgelehrten selbst aufgemuntert und unterstützt werden, als die vornehmsten Mittel, durch welche ihre Richter, die nur auf eine Zeitlang bestellt sind, und fast alle Jahre abwechseln, sich geschwind reich zu machen, und in den Stand zu setzen suchen, auch außer ihrem Amte zu leben.

Um den Gerichtshöfen alle die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die ich kann, so will ich mit zwey merkwürdigen Entscheidungen schlüßen, wovon die eine mir selbst bekannt worden, die andre aber, so viel ich weis, nur durch sehr glaubwürdige Zeugen ist bestätigt worden.

Ein Schiff, das zu Alexandrien von Türken beladen worden war, um sie selbst und ihre Waaren, die in Reiß und Datteln bestanden, nach Constantinopel zu bringen, erlitt unterwegens einen gewaltigen Sturm. Der Schiffsherr sagte den Eigenthümern der Waaren, die mit an Bord waren, daß er das Schiff und ihr Leben nicht retten könnte, wenn er nicht alle Güter, die auf dem Verdeck wären, ins Meer würfe.

Sie willigten nicht blos für sich selbst, sondern auch für die übrigen, die an den geladenen Gütern einen Antheil hatten, und die in Constantinopel waren, ein. Als das Schiff daselbst ankam, so vereinigten sich die, welche an Bord gewesen wa-

ren, mit den übrigen, den Schiffs-Capitain zu verklagen, um den Werth der Güter, die sie über Bord geworfen hatten, wieder zu bekommen. Dem Moulah von Galata, vor welchen er gefordert wurde, wurde die ganze Sache völlig vorgestellt, und sein Deputirter hatte, wie gewöhnlich, die Versprechung eines Geschenkes.

Als die Partheyen erschienen, und die Zeugen verhört waren, dachte der Moulah eine Zeitlang nach, nahm sein Buch herunter, öfnete es mit einer sehr ernsthaften Geberde, und sagte ihnen: „Das Buch erklärt, daß der Schiffsherr den wahren Werth eben dieser Güter bezahlen soll,“ das heißt, das was die Eigenthümer durch Zeugen beweisen können, daß es irgend jemand würde dafür gegeben haben, oder was sie würklich am Bord des Schiffes in demselben Augenblicke werth waren, da der Capitain genöthigt wurde, sie in die See zu werfen; das einzige Mittel, durch welches er das Leben seiner Reisenden erretten konnte, unter denen die Personen selbst waren, die ihn jetzt dafür vor Gericht belangen. Die, welche das Schiff beladen hatten, liefen aus dem Gerichtshofe, um Zeugen aufzusuchen. Der Richter aber, der es wußte, daß dieß keine Sache sey, bey welcher irgend jemand erscheinen würde, oder es thun dürfte, gab seinen geschriebenen Ausspruch, ohne fernern Anstand, zum Vortheil des Schiffsherrn.

Der zweyte Fall ereignete sich vor einem jungen Cadi in Smyrna. Ein armer Mann machte Anforderungen an ein Haus, welches ein Reicher sich zu-

geeignet hatte. Der erste brachte seine Contracte und Documente, um sein Recht zu beweisen, der andre aber hatte sich eine Anzahl von Zeugen verschafft, um jene dadurch zu entkräften; und um ihre Aussage desto kräftiger zu unterstützen, überreichte er dem Cadi einen Beutel von 500. Dukaten. Der Cadi nahm ihn an. Als es zum Verhör kam, erzählte der arme Mann seine Geschichte, brachte seine Schriften vor, aber es fehlte ihm dieser nothwendigste und allein gültige Beweisgrund, Zeugen.

Der andre, mit Zeugen versehen, stützte sich ganz und gar auf diese, und auf den nach den Gesetzen so wesentlichen Mangel bey seinem Gegner, der keine aufstellen konnte; und drung also in den Cadi, den Ausspruch zu seinem Vortheil zu thun.

Nach dem dringendsten und ungestümsten Anhalten zog endlich der Richter ganz gelassen unter seinem Sopha den Beutel mit den 500 Dukaten hervor, die der reiche Mann ihm als eine Bestechung gegeben hatte, indem er zugleich sehr ernsthaft zu ihm sagte: „Ihr habt euch sehr bey dieser „Sache geirret; denn wenn der arme Mann keine „Zeugen zur Bestätigung seines Rechts hat vorbringen können, so kann ich selbst wenigstens 500 „aufweisen.“ Alsdann warf er ihm den Beutel mit Verachtung und Unwillen zu, und erkannte das Haus dem armen Kläger zu.

Solche Beyspiele können vielleicht einmal in einem Jahrhundert geschehen, und verdienen auf die Nachwelt überliefert zu werden; und in der

That wird dieser Fall oft von den Türken selbst als ein sehr außerordentliches und ungewöhnliches Beyspiel angeführt.

Eilftes Kapitel.

Von den Gesandten. Ihre Audienzen.

Die Türken haben eigentlich gar keine Begriffe von dem Völkerrecht; sie sehen sich als die einzige Nation auf Erden an, und richten also ihre ganze Aufführung gegen die andern blos nach einem ausdrücklichen Vertrage, nach freywillig zugestandenen Bedingungen, oder nach dem Herkommen und nach Gewohnheit ein.

Auswärtige Gesandte haben also keine andre Sicherheit, als geschriebene Conceßionen, von denen sie Abschriften besitzen, oder ungeschriebne Privilegien, die nach dem eingerichtet sind, was ihre Vorgänger genossen haben.

Vor nicht mehr als ungefähr 50 Jahren glaubte ein Vezier Ini Aly Bassa, daß sie blos öffentliche Spionen wären, und gieng damit um, die Residenz dieser unruhigen Gäste nach der Fürsten-Insel, neun Meilen von Constantinopel, zu verlegen.

Da die handelnden Mächte, die von den Türken entfernt sind, keine gegenseitige Vortheile den Türken zu verschaffen haben, so müssen ihre Gesandten sich alle die Bedingungen, die die Regierung für gut befindet, gefallen lassen; und es ist weit mehr

zu

zu verwundern, daß ihre Verträge oder die ihnen zugestandne Rechte so gut sind gehalten worden, als wenn man sie ganz und gar aus der Acht gelassen hätte.

Als noch nicht mehr als vier Gesandten und ein Resident in der Türkey waren, so wurde ihr Charakter mit mehr Würde unterstützt, und wurde von den Türken in einer größern Hochachtung gehalten. Es ist wahr, daß ihre Art zu leben nicht sehr gesellschaftlich war; aber doch schien sie am besten dazu eingerichtet, Ehrerbietung und Hochachtung aufzulegen. Sie ahmten die Sitten der Großen unter den Türken nach; sie gaben selten Besuche, aber wenn sie es thaten, so geschah es mit aller Pracht der orientalischen Eitelkeit: sie kleideten sich für diesen Tag auf das kostbarste, hatten ihre Bedienten in reichen Livereyen, und fünf oder sechs Handpferde; gesetzt, daß sie auch nur queer über eine enge Gasse zu gehen hatten. Sie erschienen niemals bey gemeinen Gelegenheiten auf der Strasse, und kamen niemals aus Pera, wo ihre Residenz ist, nach Constantinopel, ohne mit aller Pracht eines Gesandten, und ohne das Gepränge, das einer Person geziemt, die einen großen Monarchen vorstellen soll. Wenn sie Sanct Sophien besuchen, oder den Beiram sehen wollten, so geschahe es durch geschriebene Befehle, die ihnen von der Pforte zugestellt wurden, die zugleich Sorge trug, sie durch eigne Beamten bedecken und begleiten zu lassen. Mit einem Wort, ein Gesandter wurde von den gemeinen Türken für ein Geschöpf einer ganz

andern Gattung als die übrigen seiner Nation angesehen. Er wurde selten gesehen, und wenn er sich zeigte, so erschien er vor ihren Augen mit dem Glanze der größten Herren an ihrem eigenen Hofe.

Innerhalb der letzten 30 Jahre ist die Anzahl der Minister vom zweyten Range sehr gewachsen, und machen mit den vier Gesandten zehn aus.

Die dringende Begierde, die die christlichen Prinzen gezeigt haben, die Freundschaft des Großherrn, auf was für Bedingungen es immer sey, zu erhalten, hat die erschreckliche Eitelkeit der Pforte sehr vermehrt; und die vermehrte Anzahl der Minister hat das ganze Corps in den Augen des Volks weniger ehrwürdig gemacht.

Vielleicht, wenn dieselben Grundsätze hätten bleiben können, die zuvor die Regel der Aufführung unter den vier Gesandten gewesen waren, würden noch dieselben Folgen daraus entstanden seyn; aber so nothwendig sie immer seyn mögen, so können doch Leute, die zur Freyheit und einer Lebensart nach ihrem Sinne gewöhnt sind, sich nicht leicht einem solchen Zwange unterwerfen. Und in der That, es giebt wenig Menschen, die sich selbst genungsam sind, und die einen hinlänglichen Stoff von Unterhaltung in ihren eignen Seelen finden. Unter vieren kann wohl ein solcher stillschweigender Vertrag auf einige Jahre fortdauren; aber unter zehnen ist er beynah unmöglich: so daß, so schwer es zuvor war, einen Gesandten zu sehen, man jetzo ihnen oder den Ministern vom zweyten Range auf allen Stras-

sen

sen und in jedem Theile der Stadt begegnet. Sie machen sich kein Bedenken, Armenier, Griechen oder Juden zu besuchen, und zu einem Beiram oder einem andern öffentlichen Schaugepränge zu laufen. Zuweilen widerfährt ihnen eine Beschimpfung, die sie verbergen; oft giebt ihnen ein unverschämter Türk einen Stoß, der ausdrücklich deswegen ihnen über den Weg läuft, um sie mit einer solchen Begegnung zu beehren; und gemeiniglich folgt man ihnen mit dem Beynahmen Giaur, Ungläubiger, dem türkischen Wort, das Verachtung und Abscheu anzeigt.

Wenn die schwerste Beleidigung ihnen in Constantinopel widerfahren sollte, so könnten sie sehr wenig oder gar keine Gnugthuung erwarten; denn die Pforte würde es sogleich ihrer eignen Unbedachtsamkeit Schuld geben, und ihnen ganz offenherzig sagen, wie sie bey solchen Gelegenheiten gethan haben: daß Gesandten sich nicht in einem Gedränge selbst Beschimpfungen aussetzen, sondern es erst der Pforte wissen lassen sollten, wenn sie außer dem Hause Geschäffte hätten, und dann würden sie vor Beleidigungen vollkommen gesichert seyn.

In einer solchen Lage, wo öffentliche Ministers nur auf freywillig eingegangene Bedingungen, und blos mit den Privilegien zugelassen werden, die die Gewohnheit ihnen giebt, und die so leicht eingezogen als verwilligt werden, kommt es ihnen desto mehr zu, mit großer Vorsichtigkeit sich zu betragen, um bey den Türken ihre Würde und ihr Ansehen, und

in

in ihren Familien Wohlstand und Ordnung zu erhalten.

Wo diese Aufführung gehörig beobachtet worden ist, da sind allemal wenig Unannehmlichkeiten in der Türkey entstanden. Bey einem solchen Betragen wird der Gesandte bey sich selbst Beruhigung, in seinem Hauswesen Bequemlichkeit und Ordnung, bey seinen Bedienten keine nächtlichen Ausschweifungen, keine ausgelassene Ueppigkeit, keinen Uebermuth andre zu beleidigen finden; es werden folglich keine Klagen weder vor ihn selbst noch vor die Pforte gebracht werden, welches beydes sich sonst sehr oft zuträget. Die Türken haben ein gemeines Sprüchwort, welches sie bey solchen Gelegenheiten nicht ganz unschicklich brauchen; sie sagen: „Der Fisch stinkt zuerst beym Kopf;„ womit sie sagen wollen: daß wenn der Diener unordentlich ist, es der Herr zuerst muß gewesen seyn.

Die Würde und die Hoheit, die die Gesandte unter dem Charakter eines Repräsentanten annehmen, war einige Jahrhunderte hindurch zu sehr, wie es scheint, auf einem gleichen Fuß mit der würklichen eignen Souverainität, als daß sie eine beständige Residenz bey irgend einem Hofe hätte zulassen sollen.

In diesen Zeiten also wurden die Gesandten nur bey sehr außerordentlichen Gelegenheiten und nur auf eine Zeitlang geschickt, als z. E. einen wichtigen Punkt, worüber gestritten wurde, unmittelbar in Richtigkeit zu bringen, um eine Vermählung zu

Stande

Stande zu bringen; oder noch öftrer an dem Ende eines langen und blutigen Krieges, als ein öffentliches Zeichen einer aufrichtigen Versöhnung, und als eine bequeme Art, die Unterthanen wegen ihres künftigen Betragens zu benachrichtigen, und ihnen für die Sicherheit ihres gegenseitigen Gewerbes Gewähr zu leisten.

Die Türken beobachten diese letztre sehr alte Gewohnheit heilig. Gesandten erscheinen niemals von beyden Theilen als nach einem Kriege; und wohin die Gränze durch den Ausgang des Krieges ist versetzt worden, da geschieht auch die Auswechselung der Gesandten von den beyden Höfen.

So bald als der Gesandte über die türkische Gränze kommt, so wird der Grosherr als sein Wirth angesehen, und der Officier, welcher ihn einholt, nennt ihn des Großhern Musaphir, seinen Gast; es mag nun dieses nach einer alten Gewohnheit unter ihnen ein Ueberrest von der allgemeinen Gastfreyheit der vorigen Zeiten seyn, oder es mag von der Hochachtung herkommen, welche sie für das Amt eines Gesandten haben; oder es mag endlich blos eine Art von Prahlerey mit der Macht und der Pracht des Großherrn seyn: was auch immer der Bewegungsgrund seyn mag, so wird er sogleich mit allen Nothwendigkeiten zu seiner Reise versorgt, oder es wird ihm eine ansehnliche Summe Geldes zugestellt; und dieses wird fortgesetzt, so lange er in Constantinopel bleibt.

Der Gesandte einer handelnden Macht fordert die nämlichen Rechte, und genießt sie auch, obgleich

in einem geringern Grade. Demohnerachtet werden seine Bedürfnisse ihm vollkommen gereicht, nur so bald seine Reise sich endigt, so hört dieser Vortheil auf.

Ein Vizir Aga wird von der Pforte geschickt, ihn an der Gränze zu empfangen, und ihm sicheres Geleit zu verschaffen; seine Route ist ihm vorgeschrieben, seine Ruhetage in den verschiedenen Städten sind festgesetzt, so wie auch das Thaym, oder die Summe, die er zu seinem Unterhalt haben soll, und die Anzahl von Pferden und Wagen, die für seine Bediente und sein Gepäcke bestimmt sind. Es wird ihm mit Ehrerbietung und Hochachtung begegnet, und er wird so gut mit Lebensmitteln versorgt, als es unterwegens angeht. Die verschiedene Districte der Gegend müssen den Aufwand dazu hergeben, und es wird ihnen bey der Schatzkammer als ein Theil ihrer Abgaben angerechnet.

Die Gegenden, durch welche die christlichen Gesandten kommen, gewinnen größtentheils dabey; denn wenn sie einen Thaler brauchen, um den Gesandten freyzuhalten, so bekommen sie, wenn sie noch einen Thaler als ein Geschenk für den Vizir Aga hinzulegen, von diesem einen Schein über viere, die sie dem Großherrn als würlich bezahlt anrechnen.

Es verdient bemerkt zu werden, mit was für unglaublicher Vorsicht, Höflichkeit und Gelindigkeit der Commissarius oder Vizir Aga den Türken auf der ganzen Reise begegnet; da hingegen, wenn er

unter

unter die Christen in Bulgarien kommt, so wird er sich, wofern sich der Gesandte nicht selbst ins Mittel legt, nicht zurückhalten, ihnen mit der größten Grausamkeit und Härte zu begegnen.

Die schmeichelhafte Aussicht, mit welcher ein Gesandter in das Gebieth des Großherrn eintritt, macht ihm nicht nur zur Fortdauer dieser Vortheile, sondern auch zu einer gütigen Aufnahme und einem angenehmen Aufenthalt bey dem Throne des Fürsten Hofnung.

Wenn er ankommt, so wird er durch eine Gesandschaft von dem Vezier bewillkommt, und von einer Menge Griechen, Armeniern und Juden, die unter seinem Schutz stehen, auf die niedrigste, kriechendste und eckelhafteste Art geschmeichelt und geliebkoset.

Die erste Eröfnung seiner Verrichtungen geschieht bey dem Vezier. Sie setzen sich beyde nieder, der Gesandte auf einen Stuhl, der Vezier an die Ecke seines Sopha; sie sagen sich einander gegenseitige Höflichkeiten vor, in denen seit dem Anfang des Reichs nicht der geringste Ausdruck ist verändert worden. Es wird ihm gesagt: „Daß „so lange sein Herr die Gesetze der Freundschaft „mit ihnen beobachten würde, der Großherr dieselben zu erwiedern gesonnen sey.“ Die gewöhnliche Bewirthung des Caftan, Confect, Coffee, Scherbet und Rauchwerk wird ihm angeboten. Aber wenn er Abschied nimmt, so klatschen sie in die Hände, zischen ihn zur Stube hinaus, und zwey Beamte, die ihn auf jeder Seite begleiten, versu-

chen

chen es, ihn auf dem halben Wege zu nöthigen, sich umzukehren und sich gegen den Vezier zu neigen, der die ganze Zeit über sich nicht von seinem Sopha rührt. Der nun, welcher seinen Charakter vergißt, kann leicht damit überrascht und aus Bestürzung dazu gebracht werden. Wer aber dieß nicht thut, hält ganz ruhig seinen Schritt, und heißt seine Begleiter weiter gehn.

Bey einer Gelegenheit, die sich darbot, das Ceremoniel mit einem Gesandten, der sich beleidigt fand, fest zu stellen, wurde diese Gewohnheit abgeschafft, und sie wird, wie zu hoffen ist, nun nicht länger fortdauren.

So sehr aber auch immer diese Unanständigkeit die Delicatesse eines Mannes beleidigen mag, der auf die Ehre seines Herrn eifersüchtig ist, so muß er doch noch durch eine weit mehr demüthigende Scene hindurch bey seiner Audienz bey dem Großherrn.

Die Zeit, die für den Gesandten bestimmt ist, über das Wasser zu gehen, ist der Morgen *) bey Anbruch des Tages. Bey seiner Landung wird er von dem Chiaux Paschi oder Hofmarschall in einem dazu bestimmten Hause empfangen, worinn die Treppen nicht besser als eine Leiter sind, und das Zimmer sich eher für die Aufnahme eines polnischen

*) Sein Haus ist in der Vorstadt von Pera, die von Constantinopel durch einen kleinen Busen des Bosporus abgesondert ist; es ist der Hafen für die Schiffe. Ueber diesen muß er allemal, so oft er in die Stadt kommt.

nischen Juden, als für einen Mann von seinem Range schickte.

Oft, und in der That gemeiniglich ist der Chiaux Bassi bey der Ankunft des Gesandten nicht gegenwärtig; aber die gewöhnliche Entschuldigung ist, daß er in der Moschee beym Gebeth aufgehalten würde.

Wenn die ersten Höflichkeiten vorbey sind, so wird es dem Gesandten zu verstehen gegeben, daß er erwarten müsse, der Chiaux Bassi werde ihm zur Rechten reiten. Dieser Theil des Ceremoniels, über den so oft ist gestritten worden, aber den die Türken niemals aufgegeben haben, ausgenommen wenn sie durch eine Niederlage dazu sind gezwungen worden, läßt dem Gesandten weiter kein ander Hülfsmittel, als dagegen zu protestiren. Alle andre Widersetzung ist vergeblich. Er kann dem ohnerachtet darauf bestehen, daß ein Mann aus dem Gefolge des Chiaux Bassi ihm zur Linken reiten soll. Mit was für einem anscheinenden Widerstreben sie auch diese Forderung bewilligen; so erhält man sie doch, wenn man mit gehöriger Entschlossenheit darauf dringt. Es hat diese Sache oft sehr ernsthafte Streitigkeiten und Unordnungen in dem Zuge veranlaßt, und zuweilen beynah die Audienz aufgehalten.

Nachdem er eine Zeitlang in dieser elenden Kammer an der Wasserseite gewartet hat, so kommt endlich der Befehl des Veziers an, sie wissen zu lassen, daß er fertig sey, sich aus der Pforte nach dem Serail zu begeben. Der Zug zu Pferde nimmt also seinen

nen Anfang, und geht in vollem Staat bis an das Haus des Veziers, wo der Gesandte, es mag regnen, schneyen oder hageln, auf der Straße zu Pferde halten muß, um seine Pracht anzusehen, und seine Hoheit mit ihrem ganzen Gefolge, so wie sie vorbeyziehn, zu begrüssen. Wenn sie nahe bey dem Thore des Serails sind, so schreitet der Zug des Gesandten langsam fort: bey seiner Ankunft findet er schon den Vezier in dem Zimmer des Divans sitzen.

In der Mitte des Zimmers steht ein alter viereckigter Stuhl für den Gesandten; und auf demselben bleibt er, wenn der Stuhl so lange hält, zum wenigsten zwey Stunden, um die Entscheidung von Sachen anzuhören, von denen er kein Wort versteht; oder, wenn es Zahlungstag für die Janitscharen und Spahis ist, (und den erwählen die Türken gemeiniglich,) so wird er damit unterhalten, 2400 gelbe Beutel auszahlen und vertheilen zu sehen; und dieses dauret wenigstens zweymal zwey Stunden, so daß er an einem kalten Tage ohne einen Pelz vor Frost zittern möchte; oder wenigstens leidet sein Rückgrad erschrecklich, weil er nichts hat, woran er sich lehnen kann, um ihn aufrecht zu erhalten, und ihn ausruhen zu lassen.

Nachdem dieser Auftritt vorbey ist, folgt ein neuer. Die Mittagsmahlzeit wird aufgetragen. Der Gesandte sitzt auf seinem Stuhl; der Vezier auf seinem erhöhten Sopha; eine runde Tafel wird zwischen sie gesetzt, auf der an jeder Seite ein

zusam-

zusammengelegtes Schnupftuch liegt, sich den Mund und die Hände abzuwischen; funfzig Schüsseln, von denen eine auf die andre, jede halbe Minute eine neue folgt, kommen wie ein Strom herein; einer von den vornehmsten Bedienten steht mit seinen entblößten Armen nahe bey dem Gesandten. Sein Amt ist, einen Vogel in Stücke zu zerreissen, und die auserlesenste Stücke ihnen vorzulegen, welches er alles mit seinen Fingern verrichtet. Er lobt ohne Aufhören die vortrefliche Mahlzeit, indeß der Vezier seinen Gast zum Essen nöthiget und vielleicht sich in ein vertrauliches Gespräch mit ihm einläßt. Und endlich wird, um dieses Fest zu krönen, ein Trunk Scherbet aufgetragen.

Alle diese Zeit über sieht der Großherr durch ein dunkles Fenster, um die ganze Bewirthung mit anzusehn, und sobald diese vorüber ist, so begiebt er sich in den Audienzsaal.

Der Chiaux Bassi kommt mit seinem Talkisch, oder einer geschriebenen Ordre zu dem Vezier, ihm zu sagen, daß der Monarch auf seinem Throne wäre. Der Vezier nimmt es mit der größten Ehrfurcht, berührt erst damit seine Stirne, küßt es alsdann, und nachdem er es gelesen hat, steckt er es in seinen Busen, und geht fort.

Nachdem er fortgegangen ist, wird dem Gesandten gesagt, daß er über den Hof gehen müsse, um zur Audienz zu kommen. Vor ihn geht der Chiaux Bassi mit allen seinen Unterbeamten und Begleitern, die kostbar gekleidet sind.

Aber er kommt nicht unmittelbar in den Audienzsaal. Es wird zuerst im Hofe Halte gemacht, wo unter einem Baum ein einziges altes Bret liegt, das die Gestalt einer Bank hat, worauf sonst die Stallknechte und Küchenjungen sich an die Sonne legen, ob es ihnen gleich zuweilen zu einem noch unanständigerm Gebrauch dient; auf diese Bank, (damit er nicht stehend zu lange warten dürfe,) bitten sie ihn, sich nieder zu setzen, bis er den Cafftan angezogen hat. Sie untersuchen nicht, ob die Bank naß oder trocken, rein oder besudelt ist, noch ob es regnet oder schneyet. Sobald die Ceremonie des Ankleidens vorüber ist, ergreifen ihn zwey Capigis Paschis bey der Schulter, und führen ihn herein. Er findet den Monarchen an der einen Ecke seines Sopha sitzen, das viel höher als gewöhnlich und mit einem Staatshimmel bedeckt ist; seine Füsse hängen schwebend; an seiner Seite liegt ein reiches Schwerdt und andre Regalien.

Er sieht den Gesandten von der Seite an, und hört seine Rede an, welche, würde sie auch mit der Beredtsamkeit eines Cicero gehalten, doch wenig Aufmerksamkeit erwecken würde: es liegt auch nichts daran, in was für einer Sprache sie hergesagt wird; denn die wirkliche ist schon zuvor dem Vezier eingehändigt, und von dem Drugoman oder Dollmetscher der Pforte übersetzt worden. Dieser wiederholt sie, wenn der Gesandte fertig ist, dem Großherrn aus dem Kopfe in türkischer Sprache.

Der Monarch sagt einige wenige Worte zu dem Vezier, der gegen die Mitte des Zimmers gehet, und

dem Gesandten in ihrer gewöhnlichen alltäglichen Sprache antwortet. Dieses erklärt der Dollmetscher, und so endigt sich die Audienz, und der Gesandte wird entlassen.

Nachdem alles vorüber ist, so erwartet er von der langen Weile und dem Verdruß dieses Tages frey zu seyn, und ohne weitere Hinderniß zu Pferde steigen und fortgehen zu können. Er steigt auf, das ist wahr. Aber er muß noch so lange in dem zweyten Viereck des Serails stille halten, und zu Pferde unter einem Baume warten, bis der Vezier bey seinem Rückzug nach Hause bey ihm vorbey ist. Alsdenn wird ihm erst vergönnt abzuziehn.

Persönliche Eitelkeit, oder National-Stolz hat den christlichen Schriftstellern nicht erlaubt, dieses Ceremoniel in seinem rechten Lichte vorzustellen; einige Gesandten haben gesucht, das ärgste dieser Unanständigkeiten zu bemänteln und zu mildern. Sie sind gar so weit gegangen, zu behaupten, daß die Geschenke, die sie bey jeder Audienz geben müssen, ihnen, die dieselben geben, nicht aber den Türken, die sie empfangen, zur Ehre gereichen.

Aber wer nur mit der orientalischen Art zu handeln einigermaßen bekannt ist, und die Prahlerey, den Stolz und den Uebermuth der türkischen Regierung kennet, der muß wissen, daß sie diese Geschenke als einen eigentlichen und wahren Tribut ansehen.

Einer von den benachbarten Höfen hat diese Sache in der wahren und anständigen Bedeutung genommen, und hat es in seinen Tractaten ausgemacht, daß die Geschenke gegenseitig seyn, und daß

sie ausgewechselt, aber nicht auf eine ungestüme Art eingefordert werden sollen.

Man muß sich darüber wundern, daß andre Höfe nicht diesem Beyspiele gefolgt sind. Aber noch wunderbarer ist es, daß eben dieser Hof die wahre Beschaffenheit des Ceremoniels und die unanständige Begegnung, die seinen Repräsentanten widerfährt, niemals in eine ernsthafte Erwägung gezogen hat. Es ist in der That seltsam, daß der kayserliche Hof in dem Tractat zu Passarowiz dieses aus der Acht gelassen, da sie es doch damals für nöthig fanden, einen ausdrücklichen Artikel daraus zu machen, daß ihre Gesandten bey diesen Audienzen, in was vor einer Kleidung es ihnen gefiele, erscheinen könnten. Denn vorher waren sie verbunden, sich der türkischen zu bedienen. Ohne Zweifel waren sie nicht von allen den demüthigenden Umständen, die ich erzählet habe, unterrichtet; oder sie wollten lieber, das mit Verachtung übergehen, was ihnen blos der eitle Pomp eines türkischen Hofes zu seyn schien.

Ich muß demohnerachtet bemerken, daß, die Demüthigungen ausgenommen, die eine Audienz begleiten, man im Ganzen behaupten kann, daß wenn Gesandten nicht unangenehme Geschäffte zu führen haben, solche z. E. die mit dem Interesse einzelner Türken, oder der Pforte überhaupt streiten, sie in der Türkey mit vieler Würde, Bequemlichkeit und Vergnügen leben können.

Zwölftes Kapitel.

Vermischte Anmerkungen über die Sitten der Türken.

Man kann die Frage aufwerfen, ob die Menschen, ehe sie sich in Städte vereiniget, oder eine Gesellschaft innerhalb des Einschlusses einer Mauer errichtet haben, nicht in ihren Sitten reiner und unschuldiger gewesen sind, und eine größere Rechtschaffenheit gehabt haben. Wir haben Ursache, aus der Geschichte des menschlichen Geschlechts zu muthmaßen, daß die Sache wirklich so sey; und unsre eigne Beobachtung wird uns größtentheils in dieser Meynung bestärken.

Je mehr Menschen beysammen sind, desto mehr nehmen ihre Bedürfnisse zu, und desto mehr werden ihre Leidenschaften erhöht, und destomehr suchen sie alle Mittel, den einen zu befriedigen und den andern genung zu thun.

Hieraus, schloß ich einst, entstünde der Unterschied zwischen dem Türken in den Städten und auf dem Lande; der erste, arglistig und voller Anschläge, der letztere offenherzig und einfältig, ob sie gleich eben so wie die andern in ihren Dienstleistungen gegen Christen eine Art von Verachtung und Widerwillen zeigen; eine Folge von ihrer Erziehung und ihrer Religion.

Durch diese Erscheinung wurde ich gereizt, mich so sorgfältig, als ich konnte, zu erkundigen, ob die Türken, die in den kleinen Dörfern wohnen, die

mit keinem Griechen, Armenier und Juden umgehen, noch mit ihnen vermischt sind, tugendhafter und ehrlicher wären, als die in Städten und Flecken, wo alle diese Religionen bekannt werden, und wo die verschiedenen Sekten, die ohn Unterschied da zusammen kommen, gleichsam nur ein einziges Volk ausmachen. Ich legte diese Frage mehrern vor, ohne eine genugthuende Antwort zu bekommen.

Endlich sagte mir eben der Effendi, mit dem ich wegen des Koran gesprochen hatte, der aus Bosnien gebürtig war, lange in seinem Vaterland gelebt hatte, und der mir überhaupt in Sachen der Religion freyer zu denken schien: daß man in einem ganz türkischen Orte kaum wisse, was List, Betrug oder Schelmerey sey; daß, nachdem er die Verschiedenheit zwischen diesen und den andern Dörfern, wo Griechen und Türken zusammen wohnten, bemerkt und verglichen hätte, er durch unläugbare Beyspiele gefunden habe, daß die letztern die ganze Gemeinde ansteckten, daß sie die Türken den Betrug lehrten, daß sie sie dazu verführten, ihre Familien in Verwirrung zu setzen, sie in Processe verwickelten, dem Cadi des Districts Gewinnsucht einflößten, und damit sie seinen Schutz erhalten möchten, selbst seine Werkzeuge würden, diesen Gewinn auf eine unrechtmäßige Art zu erhalten.

Er setzte hinzu, daß nichts ein besseres Beyspiel davon abgeben oder die Sache mehr ins Licht setzen könne, als die Sitten der Turcomannen, von welchen ganze Heere durch Asien wanderten wie die Patriarchen, und unter denen Betrügereyen beynah

ganz unbekannt wären; und doch, wenn sie von ohngefähr mit einem Armenier oder Juden in Dörfern oder Städten zusammen kämen, würden sie so vollkommen verschlagen, als irgend einer von diesen; aber alsdenn dürften sie selten zu ihrer Gemeinde wieder zurückkehren.

Doch so wahrscheinlich dieses seyn mag, so glaube ich doch nach einer weitern Ueberlegung und einer genauern Bekanntschaft mit den türkischen Sitten, daß wichtigere Ursachen von ihrer Verderbniß angegeben werden können; weil, wo Menschen durch eine verderbte Verwaltung des Rechts, oder auf andre Weise, der Unterdrückung ausgesetzt sind, Selbstvertheidigung und Nothwendigkeit sie zu List und Betrug ohne andre Lehrmeister anführet.

Derjenige muß so wie der rechtschaffene Cadi von Smirna gesinnt seyn, der sich nicht um Geschenke bewerben, Streitigkeiten unterhalten und Processe erregen soll, wenn er durch diese Mittel ohne Gefahr reich werden kann; und der muß in der That ein äußerst rechtschaffener Bassa seyn, der, wenn er durch eine Gegend reißt, nicht in jeder Stadt und jedem Dorfe, das auf seinem Wege liegt, für sich selbst plündern wird, unter dem Vorwande, seine Gebühr einzufordern, oder der sein Gefolge oder seine Untergebene abhalten wird, auf gleiche Art zu plündern. Da also das Volk weder dem einen noch dem andern durch Gewalt zuvorkommen kann, so werden sie natürlicher Weise ihre ganze Fähigkeit dazu anwenden, der Unterdrückung durch

List zu entgehen; Lügen, Verstellung und Ausflüchte sind die einzigen Waffen, wodurch sie sich vertheidigen können. Da sie einmal dazu gewöhnt sind, so geben sie von dem einen Schritt leicht zu dem folgenden, und breiten ihre Verstellung über alle ihre Handlungen aus. Man muß also zugestehen, daß die Tyranney und das Beyspiel ihrer Obern sehr viel zu der Verderbniß ihrer Sitten beytrage.

Die Versetzungen der Bassas von einem Gouvernement zu dem andern, zuweilen von den Gränzen Persiens zu den Gränzen von Europa, ist eine von den großen Beschwerden, und in der That beynahe die größte, die die Unterthanen unter dem, was eigentlich Ministerium oder Gouvernement in der Türkey genennt werden kann, drückt. Denn obgleich ein Bassa bey diesen Gelegenheiten auf eine gewisse angewiesene Portion eingeschränkt ist, die das Land aus jedem District liefern muß, auf eben die Art, und mit eben der Entschädigung, mit welcher sie die Reise eines Gesandten frey halten; und obgleich die Befehle des Sultans alle weitere Erpressungen verbieten: so kehrt er doch, wenn er nur einen vermögenden Schutz an der Pforte erkaufen kann, oder wo das Innere des Serails die Macht hat, und bestochen genug ist, seine Erpressungen mit ihm zu theilen, sich wenig an die Befehle des Monarchen, oder an seine Thaym oder Vollmacht; sondern ohne Achtung, ob es Christen, Türken oder Juden sind, die die Beute seiner Raubbegierde werden, saugt er das Land vom Anfange bis zum Ende

seiner

seiner Reise bis aufs Blut aus und plündert ohne Nachlaß und ohne sich den geringsten Vorwurf darüber zu machen.

Die sechs Jahre während der Macht des Bechir des schwarzen Kislar Aga, der unter der Regierung des Sultan Machmuds hingerichtet wurde, wurde dieses Uebel ungeheuer groß. Jeder Bassa bemühete sich die Creatur des Schwarzen zu werden, und gab ihm oder seinen Anhängern beständig große Summen, ihre Unterstützung und ihren Schutz zu erhalten. Alsdenn mochte einer Gewaltthätigkeiten ausgeübet haben, was für welche er wollte, so war es für die Einwohner dieser Districte, durch welche er gegangen war, umsonst, gegen ihn Beschwerden zu führen, und in ganzen Haufen mit Arz-Mahzars oder allgemeinen Vorstellungen ihrer Bedrückungen vor den Großherrn zu kommen.

Wenn sie ihre Klagen der Pforte überlieferten, so wagte es der Vezier aus Furcht vor der Verbannung oder etwas noch ärgerm nicht, sie dem Großherrn vorzulegen. Wurden sie dem Sultan selbst auf seinem Wege nach der Moschee übergeben, so nahm sie entweder der Kislar Aga selbst aus den Händen der Klagenden, oder sie wurden ihm doch gleich eingehändiget, und von ihm unterdrückt. Das Verfahren des Ministerii bey diesen Gelegenheiten war, die Klagenden durch beständige Verzögerungen zu ermüden, und alsdenn sie zu ermahnen, nach Hause zu gehen, und sich auf den Vezier ihrer Genungthuung und ihres Ersatzes wegen zu verlassen.

Nach

Nach der Hinrichtung des Schwarzen, sandte der Großherr donnernde Befehle mit Drohungen von Ungnade und Strafe gegen alle Bassas, die einer Räuberey schuldig wären; und er verbot ihnen nicht nur dieses für das künftige, sondern er befahl ihnen auch zu gleicher Zeit, seinen Ministern keine Geschenke zu geben. Denn dieses war, wie er fand, der Deckmantel, unter welchem sie ihre Raubereyen ausgeübt hatten.

Das Uebel hörte für eine gewisse Zeit auf. Es bleibt aber niemals in einerley Zustande, sondern nimmt beständig ab und zu, und verändert sich so, wie sich das Ansehn und die Gewalt der Personen ändert, die um die Person des Sultans sind. Dieser kann wohl zuweilen dem Uebel Einhalt thun, und es nöthigen, so wie den Paroxysmus eines Fiebers, auszubleiben; aber seine politisch-medicinischen Fähigkeiten sind nicht groß genung, die Wiederkunft desselben zu verhindern.

Ohnerachtet aber des allgemeinen Misbrauchs der Gewalt, der feilen Geldbegierde, und der übrigen Mängel, die in der türkischen Regierung gefunden werden können, so ist doch ihre innere Politik, oder ihre Anstalten für die Sicherheit der einzelnen Personen vortreflich und nachahmungswürdig.

Strassenraub, Einbrüche in die Häuser, sogar Diebstähle sind beynahe unter ihnen unbekannt; in Friedens- und Kriegszeiten sind die Strassen so sicher als ihre Häuser; durchs ganze Reich, besonders auf den großen Landstrassen, kann man bestän-

dig mit der äußersten Sicherheit reisen, und wenn man bedenkt, wie volkreich diese Strassen sind, und daß sie beständig bereist werden; so muß man sich über die geringe Anzahl der Unglücksfälle, die vorgehen, wundern. Nicht einer vielleicht geschieht in vielen Jahren.

Diese Sicherheit mag vielleicht auf eben dem Grunde beruhen, nach welchem unsre Eintheilungen in Gesellschaften von hundert und von zehen Familien zuerst sind eingeführt worden. Denn auf gleiche Weise ist das ganze türkische Reich in verschiedene Districte abgetheilt, die für jeden Raub oder Mord, der innerhalb ihrer Gränzen begangen wird, Rechenschaft geben müssen. Sie sind deswegen sehr wachsam, beyden zuvor zu kommen, weil sie sehr bald die Schwere einer strengen und kurzen Gerechtigkeit fühlen. Denn bey dem kleinsten Vorwande, wird ein hoher Beamte von der Pforte den Augenblick abgeschickt, die Sache zu untersuchen; der District bezahlt die Unkosten dieser Untersuchung, sie mögen sich nun rechtfertigen können oder nicht; und eher reist er nicht fort, bis er beynahe ihren letzten Pfennig mit sich genommen hat.

Der gemeine Türke muß demohnerachtet noch einen höhern Bewegungsgrund als die Furcht haben, die ihn zurück hält. Denn das Land ist so ungeheuer groß, und die Strassen sind von einem Ende zum andern so unbedeckt, daß sie unbestraft rauben und morden, und sich alsdenn in eine entlegene Provinz retten könnten, ohne, daß es irgend

gend einer menschlichen Vorsicht möglich wäre, dem zuvor zu kommen.

Ich habe einen Franken gekannt, der in seiner eigenen Kleidung ganz allein rund um das Lager einer türkischen Armee reiste, die sich zum persischen Kriege versammlete, und der durch dasselbe hindurch gieng, ohne daß er wäre um irgend etwas befragt, oder in seiner Reise im geringsten unterbrochen worden.

Es mögen nun die Türken entweder den Diebstahl als eine Niederträchtigkeit ansehen, die der menschlichen Natur unwürdig ist, oder sie mögen in der That die Gesetze fürchten, die demohnerachtet nicht sehr strenge sind: so geschehen doch selten in Constantinopel Einbrüche in die Häuser oder Diebstähle von den Türken. In dieser Stadt sind die Bulgarier diejenigen, welche man am meisten zu fürchten hat; diese sind gemeiniglich die Diebe. Aber doch kann man daselbst mit Sicherheit leben, wenn man auch sein Thor fast beständig offen lässet.

Die Griechen rauben selten etwas beträchtliches, aber ihre Finger sind eben so geschwind als ihr Geist lebhaft ist; sie wollen nur mausen. Ein Kleines zum andern, sagen sie, macht endlich einen Haufen; und dieses Kleine wird kaum vermißt, oder wenn es vermißt wird, so ist es doch keine Sache, die man für werth hält, eine Untersuchung deswegen anzustellen. Im Ganzen genommen aber, sind die meisten, die von den griechischen Inseln kommen, ordentlich und ehrlich, ausgenommen mit ihren

ren Zungen. Denn sie sagen und wiederrufen, ersinnen sich Unwahrheiten, und finden Ausflüchte mit einer bewundernswürdigen Fertigkeit und Leichtigkeit.

Die Geburt trägt in der Türkey nichts bey, jemanden zu großen Bedienungen zu empfehlen. Verdienst und Geschicklichkeiten können den Einwohner einer Hütte zu dem höchsten Amte im Reich erheben.

Die Türken glauben nicht, daß das Blut dieselben Fähigkeiten der Seele, oder dieselben Eigenschaften des Herzens vom Vater auf Sohn fortpflanzen könne; sondern sie glauben, daß Tugend, Weisheit, Tapferkeit, Reichthümer, kurz, jede Austheilung von Gaben und Talenten, und alle die verschiedenen Stände und Ordnungen unter den Menschen, von dem höchsten Wesen, den verschiedenen einzelnen Gliedern der Gesellschaft ohne Ansehen irgend einer besondern Familie bestimmt und ausgetheilt werde; so daß sogar die Nachkommen des Propheten, die sehr zahlreich sind, größtentheils in dem niedrigsten und verächtlichsten Stande bleiben, und nur einige nichtsbedeutende Vorrechte geniessen, die auf ihre Glücksumstände keinen Einfluß haben.

Ich habe demohnerachtet bemerket, daß einige Familien von dem Volke blos der Verdienste ihrer Voreltern wegen hochgeschätzt werden. Einer von den Nachkommen des Ibrahim Kan wird insbesondere von Leuten von allen Ständen auf eine vor-

vorzüg-

zügliche Art geehret, und einige behaupten, daß er zweymal im Jahre vom Sultan selbst besucht wird.

Ibrahim war Vezier beym Muhammed dem Zweyten; dieser Sultan, als er die Wallachey erobert hatte, verließ Adrianopel, und gieng nach Asien, um einige Prinzen, die sich gegen ihn aufgelehnt hatten, zu züchtigen. Seine Zurückkunft von dieser Expedition wurde durch einen Betrüger verzögert, der sich für den Mustapha, den Sohn des Bajazeth, ausgab, welcher in der Schlacht gegen den Tamerlan verlohren gegangen, oder geblieben war. Dieser Betrüger belagerte die Stadt Nicäa in Bithynien, wo ihn der Muhammed angriff und schlug; aber bald darauf wurde dieser selbst von einer Dysenterie angegriffen und starb. Sein Sohn Amurath war damals in Europa, um mit den Bulgariern Krieg zu führen. In dieser kritischen Verfassung gab der Vezier Ibrahim dem Amurath von dem Tode seines Vaters Nachricht, aber er verbarg ihn vierzig Tage lang vor der Armee. Alle öffentliche Geschäffte giengen eben so fort, als wenn er am Leben gewesen wäre, bis Amurath anlangte. Für diesen wichtigen Dienst bekam der Ibrahim den Titul Khan, der beynahe dem Titel eines Königs gleich ist, der mit hohen Ehren und einem reichlichen Auskommen begleitet ist, welches alles ihm und seinen Nachkommen von dem Solimann Kanauni oder dem Gesetzgeber, mit dem Beynamen der Prächtige, bestätiget wurde. Diese Familie führt den Namen Ibrahim Khan Oglu. Sie haben eine unglaubliche Menge von geistlichen

Häusern, erbauet und beschenkt, und öffentliche Khans für die Aufnahme der Reisenden, über welche sie beständig Aufseher und Directeurs sind. Sie sind, so wie der Sultan selbst, davon ausgenommen, ihr Blut durch Verheyrathung mit irgend einer andern Familie zu vermischen, und halten also nur Beyschläferinnen. Sie können ein Amt in der Verwaltung öffentlicher Geschäffte, das ihnen angeboten wird, ausschlagen, und man hat mir erzehlt, daß sie den einzigen erblichen Titel im ganzen Reich, nämlich den, eines Großjägermeisters, oder Großfalkeniers, besitzen. Unter den Nachkommen von Veziers wird die Kiuporlische Familie, von der noch wenig Ueberreste vorhanden sind; und unter den Rechtsgelehrten die Familie des Damas Zade, unter deren Voreltern der erste Mufti nach der Einnehmung Constantinopels gewesen ist, unendlich von dem Volke in Ehren gehalten.

Ueberhaupt glaube ich gesehen zu haben, daß das Volk den Nachkommen von Bassas, oder von angesehenen Effendis mit einer gewissen Achtung begegnet. Vielleicht steht diese Achtung mit ihrem Reichthum ihren Verbindungen oder ihren öffentlichen Schenkungen im Verhältniß.

Aber dieß ist gewiß, und scheint ein vorzügliches Merkmal von Vorzug und Rang zu seyn, daß jeder Mann in dem Reiche, der eine Dame heyrathet, die von einem Bassa, oder einem angesehenen Manne, unter den Rechtsgelehrten, oder in jeder andern Classe abstammet, sich ohne ein ander

Frauenzimmer begnügen lassen muß, und er auch nicht einmal eine Beyschläferinn in demselben Hause halten darf. Ich habe dieses von einem Vezier, der auf die Art verheyrathet war, noch weiter treiben gesehn; denn ob er gleich seine Beyschläferinnen außer dem Hause hatte, so war er doch überdies verbunden, es sehr sorgfältig vor seiner Gemahlinn zu verbergen.

Die Türken haben eine sehr heftige Liebe zu ihren Kindern, und die Kinder einen gegenseitigen Gehorsam, Unterwerfung und kindliche Ehrfurcht gegen ihre Eltern. Diese Art der Erziehung gewöhnet sie zu einer sehr anständigen Bescheidenheit gegen ihre Obern, und die jungen Leute zu einer großen Verehrung der Alten. Vielleicht mag dieses, nebst ihrer gänzlichen und sehr zeitigen Absonderung vom andern Geschlecht, ihnen dieses verschämte Wesen einflößen, das man in ihrem Betragen bemerkt, und die Ehrerbietung veranlassen, mit der sie dem schönen Geschlecht begegnen.

Ein Mann, der einem Frauenzimmer auf der Strasse begegnet, kehrt sein Gesicht von ihr weg, als wenn es nicht erlaubt wäre sie anzusehn. Ein unverschämtes Weib scheinen sie zu verabscheuen und zu vermeiden.

Jeder unter den Christen also, der Streitigkeit mit einem Türken hat, kann, wenn er ein munteres beherztes Weib mit einem männlichen Ansehn zu seiner Ehegattinn hat, diese gebrauchen, an seiner Stelle mit den Türken die Sache auszufechten, und er wird oft auf diese Art seinen Zweck erreichen.

Es würde die höchste Schande für einen Türken seyn, seine Hand in der Hitze gegen ein Frauenzimmer aufzuheben. Alles, was er thun kann, ist, sie mit Worten auszuschelten, oder fortzugehen.

Das schöne Geschlecht stützt sich so sehr auf dieses Vorrecht, daß sie oft deswegen ihrer Leidenschaft bis zur Ausschweifung nachgeben, in ihren Foderungen äußerst unbillig und in der Verfolgung derselben heftig und regellos sind. Sie unterstehen sich, den Richter auf seinem Gerichtsstuhl, und selbst den Vezier in seinem Divan mit ihrem Geschrey zu beunruhigen und ihm zu trotzen. Die, welche beym Gericht sitzen, wissen nicht, wie sie es anfangen sollen, ihren Ungestüm und ihr stürmisches Wesen zu ahnden: und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß, um ihrer auf eine gute Art los zu werden, sie ihnen ihre Sache oft bewilligen.

Ein sehr merkwürdiger Auftritt wurde von den Weibern zu der Zeit, da der Sultan Mustapha auf den Thron kam, gespielt.

Sein Vezier, Regib Mehemet Bassa, der gegen das Ende der vorhergehenden Regierung sich in seinem Posten unsicher zu seyn geglaubt hatte, und der täglich erwartete, durch die geheimen Intriguen des Serails abgesetzt zu werden, hatte es unterlassen, den nöthigen Vorrath von Korn und Reiß, der jährlich in Constantinopel verzehret wird, herbeyzuschaffen, ob dieses gleich ein wesentliches Stück seines Amts ist. Die öffentlichen

Kornböden waren beynahe leer, und weniger Reiß, als gewöhnlich, war eingeführt worden. Demohnerachtet fand er sich wider seine Erwartung, von dem neuen Sultan mit voller Gewalt in seiner Bedienung bestätigt und unumschränkt gemacht. Aber nun war es zu spät im Jahre, einen gehörigen Vorrath herbeyzuschaffen. Brod, mit Haber, Gerste, Hirse und Sand vermischt, war theuer und selten, und Reiß war beynah um gar keinen Preiß zu bekommen.

In dieser Noth ertrugen die Männer ihren Mangel mit leidendem finstern Mißvergnügen. Die Weiber hingegen, ungeduldig und kühn, versammelten sich in ein ansehnliches Corps, und griffen, mit Hammern, Meisseln und Feilen die Magazine an, wo sie glaubten, daß Reiß in großer Menge verwahrt wäre.

Kein Widerstand konnte sie zurückhalten; und indem die öffentliche Magistratspersonen unschlüssig waren, was für eine Parthey sie ergreifen sollten, brachen sie Schlösser und Riegel auf, giengen in die Magazine hinein, nahmen so eine große Menge mit sich, als sie fortbringen konnten, und giengen wieder nach Hause, ohne von irgend jemand beunruhigt zu werden. Keine von diesen weiblichen Aufrührern ist, so viel ich weiß, jemals bestraft worden; und wenn man mit einem ernsthaften Türken deswegen sprach, so sagte er mit einer spöttischen Miene: es wäre nur ein Aufruhr von unruhigen Weibern gewesen.

Ich habe es eine Person von großer Glaubwürdigkeit, die einige Jahre in eines Sultans Harem zugebracht hatte, aussagen hören, daß es unmöglich sey, daß sich Weiber mit mehr Anstand und Bescheidenheit aufführten, als die türkischen Damen, und daß sie einander mit der größten Artigkeit begegneten.

In Familien von höherm Range, wo die Erziehung feiner ist, und wo sie sich wahrscheinlicher Weise durch die Lesung der Bücher in ihrer eignen Sprache, oder in der arabischen aufklären, werden ihnen auch ohne Zweifel die Vorschriften der Tugend und der Moral; eines artigen und feinen Betragens; die Regeln des Wohlstandes; Keuschheit in den Sitten, und alles, was das andre Geschlecht zieren und liebenswürdig machen kann, eingeschärft werden.

Ueberhaupt aber ist es bekannt, daß die Frauenzimmer, die ihren Leuten vom Stande vorgestellt oder verkauft werden, sie mögen nun zu Gemahlinnen oder zu Beyschläferinnen bestimmt seyn, ihren Preiß nicht bloß nach der Schönheit ihrer Bildung, sondern auch nach diesen erlangten Annehmlichkeiten und künstlichen Reizen erhalten, in denen sie so sorgfältig unterrichtet werden, und die alle von der Art sind, daß sie die Leidenschaften noch mehr erhöhen und anflammen können. Um dieser Ursache willen lehren sie sie Vocal- und Instrumental-Musik, gewisse eigene Stellungen in der Tragung ihres Körpers, und oft solche Tänze, die einem bescheidenen Zuschauer unanständig vorkommen.

Begebenheiten, durch die man den weiblichen Charakter in der Türkey bestimmen kann, sind schwer zu erfahren. Nur zufälliger Weise können sie uns bekannt werden. Ein solcher Zufall hat mir eine bekannt gemacht, die, wenn nicht diese Art zu denken lieblos und zu unbillig scheinet, uns in den Stand setzen kann, von allen übrigen zu urtheilen: Crimine ab vno disce omnes.

Die Harems der Leute von Stande, d. i. alle Damen und ihr Gefolge, haben im Sommer sehr oft die Erlaubniß, zu Fuß spatzieren zu gehen, um frische Luft zu schöpfen, entweder auf den Feldern, an den Ufern des Bosporus, oder auf andern solchen öffentlichen Plätzen. Diese Gesellschaften bestehen gemeiniglich aus zwanzig oder dreyßig, oft auch aus vierzig oder funfzig Frauenzimmern, nach dem ihr Herr reich ist; und sie werden beständig von den Wächtern ihrer Keuschheit, den schwarzen Evnuchen, begleitet.

Es ist gewöhnlich, daß die Franzosen und andere christliche Fremde des Abends, um sich zu ergötzen, auf die asiatische Seite des Bosporus hinüberfahren. Zwey von diesen giengen, so wie gewöhnlich, mit Damen dahin, von Janitscharen und ihren Bedienten begleitet. Als sie langsam wieder zurückgiengen, hörten sie hinter sich ein verwirrtes Geräusch von weiblichen Stimmen. Ihre Neugier trieb sie, sowol zu sehen als zu hören; sie kehrten sich also geschwind um und blieben stehen. Sie fanden, daß diese Stimmen von zwey Harems herkämen, die beynahe aus vierzig Frauenzimmern bestanden.

standen. Ihre getreuen Wächter, die Schwarzen, folgten ihnen auf jeder Seite, und beobachteten sie, obgleich in einiger Entfernung. Einer von den Zuschauern blieb länger stehen, uud mit einem ernstlichen Vorsatz, ihre Gestalt und ihr Betragen zu betrachten. Er glaubte, sie würden ihn eher vermeiden, als ihm nahe kommen. Er irrte sich. Auf einmal fand er sich von einem dem Ansehen nach frischen starken, und muthigen Mägdchen ergriffen, der der ganze Haufe nachfolgte. Dieser redete ihn erstlich in einer sehr verliebten, sehr wenig zurückhaltenden Sprache an, und versuchte hierauf mit sehr süssen und zärtlichen Ausdrücken alle Geheimnisse seiner Kleidung zu erforschen. Die Heftigkeit dieses Angriffs, und das Heer von Frauenzimmern, das um ihn herum war, ließ ihm weiter keine andre Zuflucht, als zu lachen und sich zu sträuben. Er konnte sich aber von so zahlreichen und so entschlossenen Feinden weder durch Bitten noch durch Drohungen losmachen, noch die Heftigkeit ihrer Neugier durch die Vorstellung der Schande überwinden, der sie sich durch eine so unanständige Aufführung und noch dazu an einem öffentlichen Ort aussetzten.

Ein alter Janitschar, der ihn begleitete, stand in einiger Entfernung, als wenn er darüber erstaunte. Seine muhammedanische Blödigkeit erlaubte ihm aber nicht, näher zu den Frauenzimmern hinzu zu gehen; noch weniger hätte er sich unterstanden, Hand an sie zu legen. Alles, was er sich bey dem Streit zu thun erkühnte, war, den

schwarzen Evnuchen ein sehr finstres Gesicht zu machen, und mit einer Stentor-Stimme ihnen und denen, über die sie die Aufsicht hatten, zuzurufen; ihnen zu sagen: daß sie mehr die Wächter liederlicher Weibsbilder, als ehrbarer Frauenzimmer wären, und zugleich sie aufzufordern, ihre Gewalt anzuwenden, den Mann von solchen ungestümen Angriffen zu befreyen. — Alles umsonst.

Ein junger Mann von der Gesellschaft, ein Fremder, der entweder den andern beneidete, oder Mitleiden mit ihm hatte, ihn in einer solchen Verlegenheit zu sehen, gieng muthig hinzu; und weil er mehr Türkisch konnte, als die Person, die in den Streit verwickelt war, so fieng er an, bald mit einem Lächeln, bald mit einem sauren Gesicht, ihnen ihre Aufführung zu verweisen. Es mochte nun sein Gesicht, oder seine Leibesgestalt, oder seine größere Jugend anziehender seyn, so liessen sie auf einmal ihre erste Beute fahren, und flogen auf ihn mit noch hitzigern und noch weiter forschenden Händen los; und so, indem er eben dieselbe Begegnung aushielt, gab er dem ersten Zeit, sein Boot zu erreichen. Der junge Mann, der stark und behende war, machte sich nach vielem Sträuben los, und rettete sich endlich mit vieler Schwürigkeit durch die Flucht; glücklich genung, daß er nicht ganz war ausgezogen worden, und daß er noch mit einer anständigen Bedeckung die übrige Gesellschaft hatte einholen können.

Ich muß noch dieß als die allgemeine Meynung und was ich beständig gehört habe, hinzusetzen, daß die türkischen Damen überhaupt unbescheiden

scheiden und verbuhlt sind. Dieses kann, glaube ich, mit ziemlichem Recht auf die Frauenzimmer angewendet werden, die den Großen und Reichen verkauft oder geschenkt werden.

Eine Betrachtung ist mir dabey in Sinn gekommen, die ich oft zu vernünftigen Catholiken in ihrem eigenen Lande gesagt habe, daß eine Klostererziehung für junge Damen, die bestimmt sind, eine gesellschaftliche Rolle zu spielen, und unter Menschen zu leben, unschicklich und gefährlich ist.

Die türkischen Frauenzimmer werden, bis sie beynahe mannbar sind, eingesperrt und von aller Gesellschaft mit Mannspersonen ausgeschlossen gehalten. Wenn sie nur ein Wort, was diese betrifft, fallen lassen, so wird das schon für unanständig gehalten, und zieht ihnen ein saures Gesicht von ihren Obern zu. Selbst nur zu denken, daß es ein Geschlecht giebt, das von dem ihrigen unterschieden ist, ist schon ein Verbrechen; kurz, jede natürliche Empfindung muß unterdrückt werden.

Ihre Lehrer erwägen nicht, daß die menschliche Natur das am meisten begehrt, was ihr verboten ist; daß eine unauslöschliche Neubegierde die Einbildungskraft rege macht, und die Leidenschaft entzündet; und daß also junge Frauenzimmer, die eben erst aus ihrem Gefängniß befreyet worden sind, und ohne Erkenntniß und Erfahrung in die Welt eintreten, nothwendig die Beute des ersten des besten seyn müssen, der kühn genung ist, sich ihrer Neigung zu bemächtigen. So eine Erziehung veranlaßt oft,

entweder einen Schiffbruch ihrer Tugend, oder eine ungleiche und unglückliche Ehe; so endet sich eine Jugend, im Zwange zugebracht, in einem Alter voll Elend. Man lasse sie also zeitig mit Mannspersonen umgehen, und beyzeiten sich mit der allgemeinen Gesellschaft vereinigen, in der sie ihr Leben zubringen sollen.

Denn die Lehren der Bescheidenheit werden alsdenn einen stärkern Eindruck auf sie machen, wenn sie das Unglück und die traurigen Zufälle sehen, die den Mangel derselben begleiten. Das heißt, das Beyspiel gleich zu der Vorschrift setzen.

Woher die Vorstellung von der außerordentlichen Schönheit der türkischen Damen entstanden ist, ist schwer zu sagen, wenn es nicht durch die erhitzte Einbildungskraft erfinderischer Reisender geschehen ist, die diese schöne Phantome haben entstehen lassen, ihre Bildungen entworfen haben, und in Originale verliebt worden sind, die sie niemals sahen.

Daher sind die schönen Circassierinnen, durch die ganze Christenheit, der Gegenstand der Romanen und Gedichte gewesen; da doch vielleicht nicht zwey Mannspersonen darinnen sind, die jemalen eine von diesen Venussen sahen. In der Türkey ist es gewiß unmöglich, denn von der Kindheit an bis zum hohen Alter, ist kaum ein Zug eines türkischen Frauenzimmergesichts zu sehen. Kein erwachsenes Mägdchen, kein verheyratheтes Frauenzimmer ist jemals sichtbar außer ihren Verwandten, Eltern, Brüdern, und ihrem Manne. So

bald sie das Makramma oder den Schleier der Bescheidenheit angelegt haben, so wird ein jeder Zug ihres Gesichtes bedeckt, außer einem kleinen Theil ihrer Nase und ihrer Augen; und einige haben diese Gewohnheit bis auf einen solchen Grad von Delicatesse getrieben, daß wenn sie ihr Federvieh füttern, und Hähne unter den Hühnern sind, sie vor ihnen ohne diesen Schleier nicht erschienen sind. Wenn Praxyteles oder Apelles mit einer englischen Einbildungskraft, die zu ihrer Kunst hinzugekommen wäre, die beyden Harems an dem Ufer des Bosporus gesehen hätten, so würden sie sich doch nicht den geringsten Begriff von dem Contour, der Gestalt oder der Proportion des Gesichts und der Liniamente einer einzigen Person in denselben haben machen können: alles, was sie hätten unterscheiden können, wären schwarze oder blaue Augen, und ein schwacher Schimmer von der Farbe der Haut gewesen.

Demohnerachtet, da sie so sorgfältig ihre Gesichter vor dem rauhen Einfluß der Veränderungen der Luft bewahren; da ihre Stunden so ordentlich eingetheilt, und sie weder der Nachtluft noch den vermischten warmen Ausdünstungen voller Zimmer ausgesetzt sind, so kann man erwarten, daß wenn ihre Bildung ursprünglich schön ist und die Natur ihnen eine angenehme und lebhafte Farbe gegeben hat, diese Reizungen viele Jahre können erhalten werden, und nur nach und nach bey der Annäherung des Alters einen Abbruch leiden.

Die griechischen Frauenzimmer sind nicht zu der genauen Beobachtung der türkischen Eingezogenheit verbunden. Sie machen oft Besuche; und ausgenommen auf der Strasse sind ihre Gesichter nicht in das Makramma eingehüllt. Von diesen können wir also mit Gewißheit sprechen. Sie haben größtentheils eine gute Bildung und angenehme Gesichter, aber überhaupt mehr eine bleiche als schöne Farbe.

In der That nehmen die einen und die andern eher ab, als die Natur es haben wollte. Sie zerstören das ganze Gewebe ihrer festen Theile, durch den zu often Gebrauch heisser Bäder, und sie eilen zu zeitig zur Ehe.

Die türkischen Frauenzimmer sind durch die Vorschriften ihrer Religion verbunden, sich zu baden, die griechischen durch Gewohnheit, Ueppigkeit und Neigung.

Die Anzahl der öffentlichen Bäder in Constantinopel ist ungeheuer, und der Privatbäder unglaublich. Die letztern sind in der That die höchste Ausschweifung der Eitelkeit und der Ueppigkeit. Denn alle, die auf einige Weise in guten Umständen sind, haben bequeme Bäder, die ihnen selbst zugehören, und unter den Reichern ist es gewöhnlich, sie äusserst prächtig zu haben.

Die Türken und Juden können durch ihre Religion selbst in der Ausschweifung ihres Aufwandes entschuldiget werden, aber die Griechen und Armenier haben bloß eine leere Eitelkeit zur Recht-

fer-

fertigung derselben anzuführen. Sie geben demohnerachtet dieser Eitelkeit nach, ob sie gleich zittern, daß es ein Türke wissen sollte, sie unterstünden sich, ihnen an Pracht es gleich zu thun oder sie gar zu übertreffen.

Die öffentlichen und Privatbäder mögen vielleicht in ihren Zierathen und ihrem Maase von einander unterschieden seyn, aber in ihrer Form und in ihrer Bauart gehen sie gar nicht von einander ab. Sie scheinen bloß zu einem anständigen und ehrbaren Gebrauch gemacht zu seyn.

Sie bestehen aus drey Zimmern. Das erste ist ein großer Saal, wo die Badenden warten, bis das Bad für sie fertig ist; das zweyte ist ein Zimmer, in welchem sie sich aus- und anziehen; das dritte ist die Badstube. Das Bad selbst ist ein großer Stein oder eine marmorne Cisterne, geräumig genung, daß ein Mensch nach seiner vollen Länge darinnen liegen kann. In den öffentlichen Bädern steht eine Menge von solchen Cisternen; sie werden durch verschiedene Röhren, die durch die Mauern geführt werden, mit Wasser versorgt. Der Bademann oder die Badefrau, nach dem das Geschlecht des Badenden ist, wartet ihnen auf, wäscht sie, reibet sie, und trocknet sie mit einer wunderswürdigen Geschicklichkeit und Kunst ab. Dabey biegen und dehnen sie die Gelenke auf so eine Art aus, daß man sich einbilden sollte, sie würden alle Glieder des Körpers verrenken, und doch verursacht diese Operation vielmehr eine angenehme Empfindung.

Die

Die Frauenzimmer werden gemeiniglich von einer ihrer eignen Sclavinnen oder Bedienten begleitet; sie ziehen sich in dem dazu bestimmten Zimmer aus, legen ihre Badkleider an, welche gemeiniglich von blau- und weißgestreiftem Kattun sind. Nachdem sie gebadet haben, so kehren sie wieder in dieses Zimmer zurück. In demselben ist ein Sopha, auf welches sie sich werfen; hier werden sie angekleidet, und wenn sie kühl genug sind, gehen sie wieder in den Saal zurück. Die, welche es haben wollen, lassen das Bad ausdrücklich für sich heiß machen, zwey aber baden niemals in derselben Cisterne zusammen, und verschiedene Stunden sind bestimmt, in welchen verschiedne Personen, die sich denselben Tag baden wollen, zugelassen werden. In der That läßt die Hitze nicht lange zu, in diesen Badcisternen zu bleiben, obgleich die meisten, die sich ihrer bedienen, sich ein zu großes Uebermaaß erlauben.

Es ist in der Türkey gewöhnlich, Knaben von 14 und 15 Jahren mit Mägdchen von 11 oder 12, und zuweilen gar unter diesem Alter zu verheyrathen. Diese Gewohnheit ist unter allen Religionspartheyen gewöhnlich; sie werden auf Treu und Glauben ihrer Eltern mit einander verbunden. Denn sie selbst haben niemals die Erlaubniß, sich einander vor der Hochzeit zu sehen. Sehr viele Betrügereyen sind, wie man sagt, unter Griechen und Armeniern, bey diesen Gelegenheiten gespielet worden. Der Lahme, der Ungestalte, der Blinde, werden oft mit der Schönheit und der Gesundheit

heit verheyrathet. Wenn die hintergangnen Partheyen sich beklagen, so antworten ihnen die, die diesen Betrug verabredet haben, mit einem Compliment für ihre Schönheit und für ihre guten Eigenschaften, und einer Erklärung, daß das, was sie zu dieser List bewogen habe, blos die Begierde gewesen sey, das Geschlecht fortzupflanzen. Diese Ungerechtigkeit ist um desto größer, da Christen nicht leicht eine Ehescheidung erhalten können. Aber in der That werden gegenwärtig die griechischen Mägdchen alle Tage klüger, und bestehen gemeiniglich darauf, an einem Fenster oder in einem Zimmer einen Blick auf ihren Bräutigam zu thun; und sie sind nicht von einem so zarten Gewissen, daß sie sich nicht auch hinwiederum vor ihrem Freyer entschleyern sollten.. Ja sie heyrathen oft, ohne irgend etwas weiter als ihre Neigung zu Rathe zu ziehen.

Die Türken sind in Absicht auf das Heyrathen in vortheilhafteren Umständen. Der Großherr ist ganz von der Ehe freygesprochen; er beruft sich auf das Vorrecht, das Muhammed sich selbst vorbehielt; und um eine förmliche Verschwägerung zu vermeiden, oder nach dem türkischen Ausdruck, um nicht das Blut mit irgend einer Familie in seinem Reiche zu vermischen, so hat er keine Gemahlinn, sondern nur Concubinen. Die erste unter ihnen, die ihm einen Sohn bringt, wird Sultana Haseki genannt. Sie wird mit Blumen bekränzt, nimmt die Rechte einer Gemahlinn an, und beherrscht den Harem.

Den übrigen Türken werden vier Weiber erlaubt. Sie können, wie sie es nennen, Kabbin heyrathen, d. h. sie erscheinen vor dem Gericht, erklären, daß dieses Frauenzimmer ihr Weib sey, und gehen eine Verpflichtung ein, daß, wenn sie jemals es für gut halten sollen, sich von ihr zu scheiden, sie die Kinder unterhalten, und ihr eine gewisse ausgemachte Summe geben wollten, die sie entweder nach ihren Umständen, oder nach der Zeit, die sie mit ihr beysammen zu wohnen gedenken, einrichten. Es ist kein Flecken für den Character eines Frauenzimmers, wenn sie von ihrem Manne so fortgeschickt wird, noch ist es ein groß Hinderniß für sie, einen zweyten zu finden.

Unter Leuten von mittlerm oder geringerm Stande ist diese Summe sehr mäßig, und erstreckt sich von 5000 zu 100,000 Aspers.

Daher findet man wenige von diesem Range, die mehr als eine Frau auf einmal haben. Denn sie ändern oft, schicken die eine fort, und nehmen eine andre, da dieß mit weniger Beschwerde und ohne große Unkosten geschehen kann.

Die Reichen haben oft drey oder vier Weiber, und oft noch viel Beyschläferinnen; aber wenn sie bey dem löblichern Theile des Gesetzes bleiben wollen, und sich bloß auf Gemahlinnen einschränken: so wäre es für sie eben so bequem. Denn sie können so oft wechseln und ändern, als es die Anzahl erlaubt.

Nach

Nach der Scheidung können sie dasselbe Weib zum zweyten, aber nicht zum drittenmahle nehmen, ausgenommen, wenn sie schon zuvor an einen andern Mann ist verheyrathet gewesen. Kein Mann kann eine geschiedne eher als fünfthalb Monat nach der völligen Trennung von ihrem ersten Manne heyrathen.

Der Mann kann die geschiedene Frau nöthigen, jedes Kind, das sie ihm gebohren hat, zu säugen, bis es zwey Jahr alt ist.

Hieraus kann man sehr leicht schließen, wie wenig öffentlich liederliche Weibsbilder unter den Türken zu finden sind. Ihre Religion selbst versorgt sie schon, was auch immer ihr Temperament und ihre Leibesbeschaffenheit seyn mag, mit einer überflüßigen Mannigfaltigkeit und Menge von Frauenzimmern.

Es sey nun dieser unordentliche Gebrauch der Frauenzimmer, oder was es sonst für eine Ursache seyn mag, so ist nicht die Anzahl von Kindern in den türkischen Familien, die der Begriff von Polygamie natürlicher Weise vermuthen läßt. Ja, man kann behaupten, daß sie gemeiniglich nicht soviel Kinder haben, als man in christlichen und jüdischen Familien findet.

Unter den Christen kannte ich eine Familie von zwanzig und eine andere von drey und zwanzig Kindern von einer Mutter. Könnte man daher nicht schließen, daß die Vielweiberey von dem Gesetz der Natur abweicht? Ist es nicht ein starker Vermu-

thungsgrund, um zu beweisen, daß, da die Anzahl von männlichen und weiblichen Geburten beynahe gleich ist, es um eine beständige Ordnung in der Bevölkerung zu erhalten, nothwendig sey, daß ein Mann nicht mehr als eine Frau heyrathen dürfe?

Ja, daß diese vorausgesetzte Proportion der Anzahl von Mannspersonen und Frauenzimmern wahr sey, kann man sehr richtig aus der in die Augen fallenden Folge der Vielweiberey in der Türkey schlüssen. Denn welcher andern Ursache könnte man es sonst zuschreiben, daß sie nicht eine hinlängliche Anzahl von Weibern für ihre Männer haben? Es ist offenbar, daß sie durch den ganzen weiten Raum der muhammedanischen Gebiete diesen nicht haben, sondern, daß ihnen täglich Frauenzimmer von andern Ländern zugeführt werden müssen. Sie sind eine ausländische Waare, deren Preiß steigt und fällt, nach dem viel oder wenig davon auf dem Markte ist. Der Krieg ersetzt diesen Mangel durch die Anzahl der gefangenen Weibsbilder, die er verschafft. Die Türken sind bey ihren Feldzügen sehr hitzig, ihrer habhaft zu werden, und Weiber sind alsdenn in Menge und wohlfeil.

Aber das ist seltsam, daß die bloße Armuth und die Dürftigkeit ihrer Nachbarn, der Georgier, die eine Art von Christen sind, dieses elende Volk nöthiget, ihre auserlesensten Mägdchen den muhammedanischen Märkten zu liefern, da ihr Land ohne diese Art von Handel für Hunger sterben müßte.

Ich muß bey dieser Gelegenheit bemerken, wie sehr die Welt mit romanhaften Geschichten von den künstlichen Liebeshändeln ist hintergangen worden, die mit türkischen Damen sollen gespielt worden seyn. Es ist eben so leicht den Himmel zu ersteigen, als zu ihnen zu kommen. Ihre Wohnungen sind Festungen, größtentheils mit hohen Mauern umgeben, und sie haben nicht ein Fenster, das auf die Strasse herausgeht. Ihre Wächter sind beständig um sie, und die Sache kann vor zehen, zwanzig, oder noch einmal so vielen Weibern niemals verborgen bleiben. Sie gehen selten oder niemalen auf den Strassen, außer in ihrer Kindheit oder im hohen Alter. Die Reichen werden gar nicht gesehen. Und böten sich auch Gelegenheiten dar, die es für einen Christen möglich machten, eine Intrigue mit einem türkischen Frauenzimmer zu versuchen, so weis er doch, daß wenn er entdeckt wird, ein augenblicklicher Tod seine Strafe ist, und daß die, die entweder durch Aufmunterung oder durch Nachsicht etwas dazu beygetragen haben, dasselbe Schicksal mit dem Thäter theilen.

Es ist schwer, von der Art, auf welche Türken, Männer oder Weiber ihre Zeit zu Hause zubringen, Rechenschaft zu geben. Einige von den erstern sind ohn Zweifel arbeitsam, obschon die meisten mit Geldsachen oder ihrem persönlichen Interesse beschäfftigt zu seyn scheinen. Wenn sie gesonnen sind, sich ein Vergnügen, oder eine Erholung unter sich zu machen, so bestehen ihre Ergötzlichkeiten in Erzählungen von Mährgen, Scherzen, einem Spiel

Schach oder Dame, und nicht selten in Tänzern und Musikanten, die in verschiedenen Theilen der Stadt sich zu diesem Gebrauch anbieten. Wenn niemand von der Gesellschaft witzig genung ist, die übrigen mit den niedrigen Unflätherenen zu unterhalten, an welchen sie sich hauptsächlich vergnügen, so finden sie irgend einen Domestiquen, er sey Grieche, Armenier, Türke oder Jude, der diese Stelle vertritt. Diese nehmen ihren Platz in der Mitte der Stube auf ihren Knien, und erzählen ihre Geschichte, oder wiederholen ihren Scherz, indeß der ernsthafte Türke an der Ecke des Sophas seine Pfeife raucht, und nur dann und wann in ein Lächeln oder in ein trocknes Lachen ausbricht.

Spielen verabscheuen sie aufs äußerste. Sie sehen einen Cormerbas, einen Spieler, der um Geld spielt, für schlimmer als einen gemeinen Dieb an. Keine Sache ist in ihren Augen verhaßter. Sie rühren also auch niemals ein Schach- oder ein Bretspiel als nur blos zum Zeitvertreibe an.

Ihre Tänzer haben sie von den Griechen. Und wovon man am wenigsten Grund angeben kann, wenn man es nicht von der vollkommnen Verachtung, in welcher sie dieses Volk halten, herleitet, ist, wie es zugeht, daß die Türken, die in eben dem Clima gebohren und schon einige Jahrhunderte mit ihnen vermischt sind, doch ihre Fröhlichkeit und ihr lustiges Wesen noch nicht angenommen haben, und wie sie sie beständig können tanzen und singen sehen, ohne selbst einen Fuß aus der Stelle zu bewegen,

gen, oder sich in die Reihen zu mischen. Diejenigen von ihnen, die auf der See zu thun haben, müssen nothwendiger Weise, unter einigen hundert Griechischen Matrosen leben, die, wenn sie am Ufer oder auch nur am Bord ihres Schiffes sind, niemals ohne Musik und Tanzen sind; demohnerachtet wird man niemals einen Türken mit ihnen schwärmen sehen.

Ja, Leute von hohem oder auch nur mittelmässigem Range unter ihnen, scheinen das Tanzen in Absicht auf sich selbst, als eine Sache anzusehen, die der Würde eines Mannes unanständig sey, und die blos den niedrigsten und verächtlichsten ihrer Gattung anstehe. Sie denken so wie die alten Römer: Nemo fere saltat, sobrius nisi forte insanit; Niemand tanzt, außer der betrunken oder närrisch ist.

Sie fallen also niemals in diese Ausschweifung, außer wenn sie ganz rasend, oder aufs äußerste betrunken sind. In der That sind sie dieses selten blos zur Helfte. Sie lassen alsdenn allemal unfehlbar, wenigstens die öffentlichen Tänzer herbeyholen, deren wollüstige und geile Stellungen selbst den Blick eines keuschen Auges nicht erlauben.

Ihre eigne Vocal- und Instrumental-Musik halten sie sehr heilig. Die Vocal-Musik hat einen scharfen schwirrenden Ton, so als wenn er durch die Nase des Sängers hervorgebracht würde. Er ist demohnerachtet nicht unangenehm, und bey aller Disharmonie ihrer Instrumente ist doch etwas großes und kriegerisches in dem Tone des Ganzen.

Demohnerachtet wird kein Türke von Stande sich so weit herablassen ein Instrument zu berühren; sie miethen sich Sänger oder haben Weibsbilder und Sclaven, die zu dem Ende erzogen sind. Aber dieß ist merkwürdig, keine Italienische oder Französische Vocal- oder Instrumental-Musik macht den geringsten Eindruck auf sie; ihre Werkzeuge oder ihre Einbildungskraft sind nicht für solche Töne gemacht. Es scheint, daß sie eben so wenig davon gerührt werden, als wenn sie eine fremde Sprache hörten.

Die größte Vollkommenheit eines Frauenzimmers besteht im Singen und Tanzen. Die Männer sehen es als ihrem Geschlecht angebohren an. Aber sie thun es blos insgeheim, unter sich selbst, und nur als einen häuslichen Zeitvertreib, eine müßige Stunde damit zuzubringen. In vielen Harems, in der That, habe ich gehört, spinnen und stricken sie auch.

Der Großherr unterhält oft seine Damen mit einer Mannichfaltigkeit von Vergnügungen. Im May haben sie das Tulpenfest, welches große Vorbereitungen erfordert. In den Gärten des Sultans giebt es große Luststücke von bunten Tulpen, die diese Tage über mit allen Arten von Singvögeln besetzt

*) Ein bekannter Griechischer Waywode aus der Moldau erheilt diese Würde dadurch, daß er vor einem Ephraim oder Ibrahim Effendi, einem Liebling des Großsultans, auf der Cither spielte.

setzt sind. Rund um sie herum werden Kramladen aufgerichtet, und von dem Großherrn mit allen Arten von Spielwerk, Tändeleyen und reichen Stoffen angefüllet. Einige von den witzigsten Weibern seines Hofes sind die Verkäuferinnen. Er kauft von allen und beschenkt alle seine Frauenzimmer. Zur Nacht wird dieses ganze Gebäude mit Lampen geziert, und macht auch in der Ferne einen angenehmen Anblick.

Die Leute von Stande erlauben ihren Weibern ähnliche Vergnügungen; und bey diesen Festen bitten einige die benachbarten Harems hinzu; so daß die Frauenzimmer hier ihre Zeit vielleicht glücklicher und angenehmer zubringen, als wir uns einbilden; oder daß sie wenigstens mehr Gesundheit und Munterkeit genießen, als wenn sie Opern, Schauspiele, Ranelaghs, Vauxhalls, Bälle, und Assembleen hätten, die beständig an ihrer Gesundheit zehrten und ihr kurzes Daseyn abkürzten.

Wein wird ihnen von ihrer Religion aufs strengste verboten. Muhammed kannte seine Anhänger zu wohl, um ihnen den Gebrauch desselben zu erlauben. Denn da sie die Mässigung in ihren Leidenschaften gar nicht kennen, und der Wein auf ihren Körper ganz eine entgegenstehende Wirkung zu haben scheint, als auf den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts; so treibt er sie durchgängig zur Wuth und zur Raserey.

Dieses Verbots aber unerachtet nimmt das Laster des Trunkes immer mehr bey den Türken überhand, und schleicht sich unvermerkt von den niedrigern zu den höhern Ständen. Vielleicht erweckt hier, in wie vielen andern Fällen, das Verbot die Neigung, und entflammt die Begierde.

Leute von einigem Range, selbst die in den höchsten Bedienungen, veranstalten oft das, was sie Vergnügen nennen, blos um sich recht sinnlos zu trinken; und wenn sie sich zwey oder drey Tage in ihrem Getränke herumgewälzt haben, so kehren sie vergnügt und munter wieder zu ihren Geschäfften.

Eine gewöhnliche Forderung, die sie an die Christen thun, denen sie glauben trauen zu können, ist, ihnen den besten Wein zu verschaffen. Einige der vornehmsten Bedienten sowohl im Serail als an der Pforte haben eine so heftige Leidenschaft dafür, daß sie kleine lederne Büchsen erfunden haben, in denen sie ihn nach Hause bringen können, ohne selbst ihren vertrautesten Bedienten etwas davon sagen zu dürfen. Und ich habe andre gekannt, die große lederne Röhre, die sie rund um den Leib binden konnten, füllten, um insgeheim Wein in den Serail vielleicht mit Gefahr ihres Lebens zu bringen.

Wenn ihnen bey zunehmendem Alter Gewissenszweifel einkommen, oder die in den hohen Stellen befürchten, der Großherr möchte sie durch den Geruch ihres Morgentrunks entdecken, so verwechseln sie gemeiniglich Wein mit Opium,

welches eben so vergiftend und vielleicht von schlimmern Folgen sowohl für die Kräfte des Körpers als der Seele ist. Einige setzen diesen Gebrauch noch fort. Demohnerachtet nehmen jetzo die unter den Großen, die Gewissensscrupel fühlen, oder die Entdeckung fürchten, eher ihre Zuflucht zu gebrannten starken Wassern, mit welchen sie von Zant und Corfu überflüssig versorgt werden. Die Casuistik, durch welche sie alsdenn gemeiniglich ihr Scrupel beruhigen, ist, daß das Feuer, welches alle Dinge reiniget, durch die Destillation die unreinen Theile des Weins vertrieben habe; und daß Brandewein nirgend ausdrücklich vom Muhammend verboten ist. So, denken sie, können sie den Koran wegdistinguiren, und den Teufel, den Sultan und ihren Propheten betrügen.

Demohnerachtet wird von dem größten Haufen der Türken das Laster Wein zu trinken mit Abscheu angesehen, und selbst der Gebrauch des Opiums für eine große Erniedrigung und eine verächtliche Gewohnheit gehalten. Wenn sie den Character von jemanden, der sich desselben bedient, herabsetzen wollen, so nennen sie ihn einen Tiriachi einen Opiumesser; worunter sie ein unordentliches und ausschweifendes Gemüth verstehen.

Eine umständliche Beschreibung von einem so weiten und so ausgebreiteten Gegenstande zu geben, als die militarischen Einrichtungen in der Türkey sind, ist nicht in der Gewalt irgend eines Menschen. Ich zweifle sogar, ob ein Mann in ihrem eignen Reiche das jemals versucht hat.

In Constantinopel sind 161 Oddas oder Kammern für Janitscharen, die durch die Ordnung ihrer Zahl unterschieden werden, so wie die englischen Regimenter; jede von diesen soll, wie man sagt, 800 bis 1000 Mann enthalten. Aber diese verschiedene Kammern werden niemals von dieser völligen Anzahl würklich bewohnt. Die meisten, deren Namen in der Musterrolle, als zu denselben gehörig, stehen, sind durch das ganze Reich zerstreuet, leben als Bürger mit dem Volk vermischt, und treiben allerhand Gewerbe und Handthierungen.

Die Politik des Sultan Machmut, dessen vornehmste Bemühung und höchster Zweck seine eigene Sicherheit war, hat ganz unvermerkt dieses fürchterliche Corps, zum wenigsten den Theil davon, der in Constantinopel steht, in einen Stand von Ruhe, Abhängigkeit und Gehorsam gebracht.

Alle diese Oddas oder Kammern, die ursprünglich für nicht mehr als 40000 Mann bestimmt sind, sind seit der Zeit vermehrt worden, und haben jetzo vielleicht 160,000 Mann oder mehr, die zu ihnen gehören. Aber es sind doch niemals innerhalb ihrer Mauren mehr als 8 oder 10,000. Diese dienen zur Besatzung der Stadt, werden in einer ordentlichen Kriegszucht gehalten, sind an Bestrafungen gewöhnt, beugen sich vor dem Stock, sind ganz unbekannt mit dem alten Geist dieser Militz, und dürfen keine andere Waffen tragen, als einen großen dünnen Prügel. Wenn irgend einer von ihnen sich übermüthig aufführen oder versuchen sollte, wider-

spenstig

spenstig zu seyn, so würde er den Augenblick entweder in eine entfernte Besatzung, oder in die andre Welt geschickt werden.

Der Sold ist geringe, so daß viele, die den Namen von diesen Kammern haben, ihn verschmähen; sie bekommen in der That noch den Sold, aber blos um dafür angesehn zu werden, daß sie zu diesem Corps gehören, und um die Freyheiten, den Schutz und die Unterstützung desselben zu genüssen.

Die Zölle sind in Constantinopel sowohl als durchs ganze Reich verpachtet. Die Unterthanen derjenigen christlichen Mächte, die unter Capitulationen sind, d. h. die Verträge mit dem Großherrn haben, zahlen sehr geringe Abgaben für die Waaren, die von christlichen Ländern eingeführt werden. Aber die türkischen Unterthanen ersetzen reichlich das, was dieser Unterschied ausmacht. Die Zollbedienten fordern von ihnen nach ihrem Gefallen 8, 10 oder mehr Procent für alles, was sie einführen.

Sultan Machmut bewilligte den Janitscharen außer andern Freyheiten, die Ausnahmen von diesen Zöllen. Dieses hat eine erstaunende Anzahl von ihnen angetrieben, sich in die einträglichsten Theile ihres Handels an der Küste einzulassen, den sie bis Cairo, und bis nach Syrien ꝛc. ausdehnen, und hat in der That ihren kriegerischen in einen Handlungsgeist verwandelt. So hat er, indem er den Fleiß bey ihnen ermunterte, Reichthum und Schwelgerey unter ihnen eingeführt, so daß viele von den alten

Soldaten, die ehedem an der Verwirrung, der Rebellionen und Staatsveränderungen ihr Vergnügen fanden, jetzt für die Ruhe der Regierung um ihrer eigenen Sicherheit und Bequemlichkeit willen besorgt sind.

Es folgt demohnerachtet nicht, daß nicht die Janitscharen in den Provinzen und die andern Arten von Militz an der Gränze, noch heut zu Tage eben so fürchterlich im Felde erscheinen sollten, als sie sonst jemals waren; wenigstens hat man aus ihrem Betragen im letzten Kriege Ursache dieses zu vermuthen.

Die türkische Cavallerie besteht ungefähr in einem regulairen Corps von 13000 Spahis, diese werden in sechs Standarten eingetheilt.

Der Sold dieser zwey Corps Fußvolks und Reuterey, so wie er jedesmal alle sechs Monathe in Constantinopel ausgetheilt wird, beträgt 2000 Beutel, jeder von 500 Thalern.

Außer diesem sind noch Zaims und Timariots, die Lehnsgüther besitzen, und verbunden sind, nach dem Werth ihrer Lehen im Felde zu erscheinen, jeder mit drey oder vier oder noch mehrern wohlberittnen und muntirten Reutern. Diese sind gute und sehr zahlreiche Truppen.

Wir könnten noch viele andere Corps von Militz hinzusetzen. Dazu gehören die Gebegys, die für

Pulver, Kugeln, und alle Kriegsammunition Sorge tragen. Wenn sie vollzählig sind, so machen sie 4000 Mann aus.

Die Topegys sind die Canoniers, und haben nichts anders zu besorgen, als das Werfen der Mörser, Canonen u. s. w. sie zu laden und loszubrennen. Sie machen ein Corps von 2000 Mann aus.

Die Bombardiers sind auch ein besondres Corps, welches blos zum Bombenwerfen gebraucht wird. Dieser Entwurf von dem Kriegeswesen der ottomannischen Pforte muß fürjetzo hinlänglich seyn, indem das, was man sonst noch weis, so unvollkommen es ist, beynahe ein Buch ausfüllen könnte. Ich habe blos deswegen diese verschiedenen Corps erwähnt, um eine Idee von der türkischen Macht zu geben, und zu zeigen, daß in dem Kriegswesen, so wie in einem jeden andern Zweige der Regierung, die Türken festgesetzte Regeln, und eine eingeführte Ordnung beobachten.

Die Polizey der großen Stadt Constantinopel ist bewundernswürdig. Die Janitscharen sind, wie ich bemerkt habe, die Stadtwache. Mit blossen Stöcken halten sie alle Einwohner in Respekt. Kein Auflauf, keine Tumulte, keine Unordnungen werden auf den Straßen gehöret; bey dem kleinsten Geräusch werden die Thäter gegriffen, gefangen gesetzt und bestraft.

In

In der Regierung des Sultan Machmuds rennten ohngefähr dreyzehn asiatische Türken, entweder von Schwärmerey angetrieben, oder durch die Dünste des Opiums begeistert, in einem Corps durch Constantinopel, indem sie das Volk mit dem abscheulichsten Geschrey und einem unaufhörlichen Lermen zu einer augenblicklichen Rebellion aufriesen, und sie ermahnten, ihre Standarten bey der Hypodromie aufzurichten. Sie erregten ein allgemeines Schrecken durch die ganze Stadt. Alle Kramladen wurden zugeschlossen, und das Geschrey von einer Rebellion breitete sich auf einmal in der ganzen Stadt aus. Aber diese verwegene Aufrührer fanden niemand, der tapfer genung, oder hinlänglich vorbereitet war, sich mit ihnen zu vereinigen. Ihre Geschwindigkeit war so groß, daß die Janitscharen sie nicht einholen konnten. Sie drungen ohne Hinderniß bis in das Bezestyn oder die große Börse durch. Die meisten Kaufleute, die hier ihre Laden hatten, waren Griechen. Ihr alter Geist erwachte wieder oder vielmehr ihre eigne Sicherheit zwang sie, die Rebellen anzugreifen. Blos mit den Stangen bewafnet, die die Fensterladen ihrer Gewölber unterstützten, schlugen sie die asiatischen Muselmänner zu Boden, die alle ergriffen wurden, indeß die braven Griechen über ihren eignen Sieg erschrocken, ihre Kramladen verließen, um einen Schutzort zu suchen und sich gegen die Strenge des Gesetzes deswegen zu sichern, weil sie, wie sie glaubten, wahre Gläubigen umgebracht hätten. Die Billigkeit des Sultans vertrieb bald ihre Furcht,

und

und that allem Verfahren gegen sie Einhalt. Er machte unter der Sanktion des Mufti nicht blos die Begnadigung der Griechen, sondern auch eine volle Erlaubniß für seine Unterthanen von allen Religionen bekannt; alle Störer des öffentlichen Friedens (und er hätte noch hinzusetzen mögen, seiner eigenen Sicherheit,) umzubringen.

Falsches Gewicht ist das, was von der bürgerlichen Polizey mit der äußersten Strenge aufgesucht und bestraft wird. Der Vezier besucht oft in Person die Kramläden. Der Stamboli Effendi bewacht sie beständig. Die *) Bäcker sind am öftersten die Opfer der Strenge ihrer Gerechtigkeit. Wenn sie in einem Laden Brod finden, das nicht das volle Gewicht hat, so wird der Bäcker bey der ersten Mishandlung dieser Art an Gelde oder mit Prügeln bestraft, bey dem zweyten und dritten wird nach einem kurzen Proceß ein Pfahl in die Mitte seines Thorweges aufgerichtet, an den der Verbrecher gehenkt wird. Und es ist nicht ungewöhnlich, daß, wenn man durch die Strassen geht, man drey Tage hinter einander an den Körper eines gehenkten Bäckers stößt. Es ist bey dem allen unbegreiflich, daß diese beynah wöchentliche Beyspiele sie dennoch vom Betrug nicht abschrecken können.

*) Es sind größtentheils Armenier, die diese Handthierung treiben.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Anmerkungen über die Griechen.

Die neuern Griechen sind beynah ein vollkommen ähnliches Bild der Alten. Zu listig, zu fein, zu voll von Anschlägen, zu eitel und rachgierig, um entweder die Vortheile, das Ansehn und den Ruhm eines freyen Staats aufrecht zu erhalten, oder die Regierung mit einem Monarchen ihrer eignen Nation zu theilen und sich demselben zu unterwerfen, scheint ihr geschäfftiger Geist gerade dazu gemacht, nirgends als unter einer fremden Beherrschung ruhig zu leben, wo die schwere Hand der Gewalt die emporsteigende Ehrsucht ihres Geistes niederdrücken, und die Heftigkeit ihrer Leidenschaften im Zaum halten kann; wo die Strenge sie durch die Furcht zum Gehorsam bewegt, und sie, wenn nicht zur gesellschaftlichen Tugend, doch wenigstens zur gesellschaftlichen Ruhe bringt.

Die Türken haben ihnen erlaubt, einige Ehrenzeichen und einige Spuren ihrer ehemaligen Hoheit zu behalten. Aber diese sind ganz auf die Hierarchie ihrer Kirche und auf drey Bedienungen, in der bürgerlichen Regierung, die mit Würde und mit Einkünften verbunden sind, eingeschränkt.

Die erstere besteht in ihren vier Patriarchen, und vielleicht 120 metropolischen Bischöffen; die letztre

in den zwey Waywodschaften oder Fürstenthümern in der Wallachey und der Moldau; und dem wichtigen Amte eines Drugoman oder Dollmetschers der Pforte; der allemal ein Grieche ist, und durch dessen Hände alle auswärtigen Angelegenheiten gehen.

Die Türken erhalten die Griechen sehr sorgfältig in diesem Ueberreste ihres Ansehens. Sie sind eine niemals fehlende Quelle von Reichthum für die Personen bey der Regierung, ein sicherer Vortheil, dessen sie sich ohne alle Gefahr bedienen können.

Wer unter den Griechen lebt, und auf ihre künstlichen Intriguen, ihre ewigen und unaufhörlichen Streitigkeiten über diese geistlichen und bürgerliche Würden Achtung giebt. kann in ihnen ein wahres Bild im Kleinen, von den ärgsten Peloponnesischen Republiken, und die genaueste Aehnlichkeit mit ihrem abscheulichen Verfahren unter ihren eignen Kaysern vom Constantino an bis auf den letzten der Paläologer finden.

Ein Patriarch von Constantinopel muß 90 bis 100,000 Thaler unter die Türken austheilen, diese Würde zu erhalten. Er bleibt selten über drey Jahre. Während dieser Zeit ist er immer darauf bedacht, sich auf seinem *) Throne zu

*) Die Griechen nennen es den patriarchalischen Thron, und geben ihm den Titel Hagiotate oder Allerheiligster.

zu befestigen. Verschiedene mächtige Türken müssen einen beständigen Tribut bekommen. Er muß also die Kirche aufzehren, um diese zu sättigen; und sich bey seiner so unsichern Verfassung noch eine beträchtliche Summe bey Seite legen, um sich selbst zu beschützen oder wieder einzusetzen, wenn er abgesetzt oder ins Elend verwiesen werden sollte.

Wenn er diese höchste geistliche Würde durch die Gunst des Serails erhält; so fangen den Augenblick nach seiner Erhebung seine in ihrer Hoffnung betrogene Gegner und Mitwerber an, ihn zu untergraben, Anschläge zu seinem Verderben zu machen, und ihn bey dem Vezier anzuschwärzen.

Wenn die Pforte ihm günstig ist, und er den Schutz des Veziers erhalten hat, so wenden sie sich an das Serail und greifen ihn da mit den nämlichen Waffen an.

Oder wenn sie blos eben den Canal haben, durch welchen der Patriarch seine Beförderung erhalten hat, so geben sie von dem Augenblick an, täglich neue Ursachen zu seiner Absetzung an die Hand.

Verschiedene Partheyen, die beständig unter den Griechen vorhanden sind, vereinigen sich zusammen, sein Verderben zu befördern, und tragen gemeinschaftlich dazu bey, die Unkosten dieser Intriguen zu bestreiten. Und oft befestigt persönlicher Haß oder Familienfeindschaft, aber am öftersten eigennützige Absichten diese Verbindung.

Die Metropoliten, die gemeiniglich zu Constantinopel residiren, wenden alle ihre Künste an, einer dem andern Schlingen zu legen; machen von jedem Umstand Gebrauch, und gebrauchen alle Mittel, den Patriarchen abzusetzen, oder sich selbst ein besseres Bißthum zu verschaffen; ohne sich darum zu bekümmern, wen sie in Noth oder ins Verderben stürzen, wenn sie nur ihren Zweck erreichen.

Daher kommt es, daß beständig einige von ihnen im Exilio sind. Zuweilen ist der Mann, dessen Geld genung Einfluß über die mächtigen Türken hatte, seines Feindes Verbannung auszuwürken, den folgenden Tag selbst in dem nämlichen Fall; weil ein andrer Türke von größrem Gewicht, und der von eben denselben Bewegungsgründen regiert wird, den verbannten Mann ausfindig macht, und ihm die leichten Mittel an die Hand giebt, das Recht der Wiedervergeltung auszuüben: kurz, diese Geistlichen sind ein beständig einträgliches Spiel in den Händen der Türken, für welches sie Sorge tragen, so künstlich zu spielen, daß es niemals aufhört.

Ein Metropolit hatte seine Absicht auf ein Bißthum gerichtet, das er entschlossen war zu erhalten, es koste was es wolle. So lange der Erzbischof lebte, waren alle seine Versuche fruchtlos; obgleich in der That der Charakter des Bischofs so beschaffen war, daß er selbst einem Türken hinlängliche Ursache geben konnte, ihn abzusetzen.

Endlich rührte den Bischof der Schlag; er sank plötzlich nieder, und wurde für todt gehalten. Es wurden also Vorbereitungen zu seinem Begräbnisse gemacht. Die große Ceremonie besteht darinn, den todten Prälaten auf seinen bischöflichen Thron in seinen Pontificalkleidern zu setzen. Indem er so in Parade sitzet, warten zwey Capellane an der Thüre des Zimmers auf, wo alle Personen von der griechischen Religion zugelassen werden, ihm ihre letzte Schuldigkeit zu erweisen und seine Hand zu küssen. Sie sehen dieses für ein verdienstliches Werk, und für eine Art von Religionspflicht an.

Die Zeit, die zu dieser Ceremonie bestimmt ist, war vorbey; der Augenblick zu seiner Beerdigung nahete heran; der Sarg stand an der Seite seines Throns, mit allen den nöthigen Werkzeugen, ihn völlig zuzuschlüssen; als einige der vornehmsten Männer unter den Griechen, die vorher ihn nicht besuchen konnten, seine beyde Capellane auf das dringendste baten, sie einzulassen. Man sagte ihnen aber, daß es zu spät sey. Sie bestanden demohnerachtet auf ihrer Forderung; und obgleich die gewöhnliche Stunde schon vorbey war, so waren doch die Personen von einem solchen Stande, daß die Capellane es ihnen nicht abschlagen durften. Einer von ihnen trat vor die übrige Gesellschaft, und da er sich näherte, öffnete der Erzbischof die Augen, rufte nach einem Glas Wasser, und fragte, was diese fürchterlichen Anstalten mit dem Sarge bedeuten sollten? Schrecken und Erstaunen überfiel

die

die Priester und das Volk. Sie liefen voller Bestürzung aus der Stube heraus: der eine Capellan aber wagte es nach einigem Bedenken getrost, mit dem Crucifix in der Hand sich dem Erzbischof zu nähern, reichte ihm seine Bedürfnisse, und befriedigte sein Verlangen.

Während der Zeit, daß die Nachricht von des Erzbischofs Tode überall herumgieng, wendete sich der Metropolit an den Sklaven des Kislar Aga, und erbot sich, augenblicklich 6000 Zechinen für das Bißthum zu bezahlen. Alles war unter ihnen ausgemacht, das Geld ausgezahlt, und der Befehl der Pforte, welcher ihr Conge d' Elire ist, sollte unmittelbar ausgefertigt werden. Wenig Minuten drauf, da dem Metropoliten die Nachricht gebracht wurde, daß der Erzbischof lebendig wäre, und sich wieder erholte, gieng er in voller Eile zu dem Sklaven, und bat sich sein Geld wieder zurück aus. Der Sklave aber sagte ihm mit einer ernsthaften und gesetzten Miene, daß es einerley sey, ob es jetzo oder einige Zeit drauf bezahlt werde; denn der Erzbischof könnte doch nicht lange leben. Er rieth ihm ruhig zu bleiben, und versprach ihm, daß, ob er gleich unterdessen das Geld behalten wolle, der Metropolit sich doch als den gewissen Erben zu dem Erzbißthum ansehen könne. Der Schwarze, sein Sklave, und ihre Anhänger wurden einige Monate nach der Wiederauflebung des Erzbischofs ein Opfer des Publici, und dieser lebte noch zwey Jahre darnach, um über die Thorheit

seines eingebildeten Nachfolgers zu lachen, der es in der That niemals wurde.

Aber die Kunstgriffe, die Nachstellungen und die Intriguen unter der Geistlichkeit sind blosses Spielwerk, wenn man sie mit der Ausdehnung, der Tiefe, der Arbeit, der Mühe und der Beständigkeit dererjenigen vergleichet, die von den Prätendenten der Waywodschaft in der Moldau und Wallachey angewendet werden. Sie bewegen Himmel und Erde, um Mittel zu finden, einander ins Verderben zu bringen.

Allemal, wenn zwey in dem Besitz dieser Würden sind, sind zwey oder drey abgesetzte, die sich bemühen, wieder eingesetzt zu werden. Sie sparen keine Kosten; sie haben immer die Beutel einer Menge von Expectanten sowohl als ihrer eigenen Anhänger zu ihrem Gebrauch, die mit ihnen zuvor die Beute dieser Länder getheilt haben. Oder, wenn dieses nicht zureichend ist, so versprechen sie die erforderliche Summe, welches sie sicher thun können; denn wenn sie einmal ernennt worden sind, so finden sie leicht Geld für 24 Procent Zinsen, ob es gleich oft geschieht, daß das Capital niemals bezahlt wird.

Man weis, daß sie in dem Augenblick, da sie Besitz genommen haben, 1500 bis 2000 *) Beutel Geld der Pforte auszahlten.

Die

*) 120093. Pfund Sterling.

Die Anschläge, die sie machen, sind zuweilen so tief und so gefährlich gewesen, daß sie vielen auch reichen Christen ihr Leben gekostet haben, daß sie auf eine elende Art mit einem Strick an dem Thor ihres eignen Hauses endigen mußten. Ein Franke, der zu Constantinopel wohnte, der sich als ein Anhänger zu der Partey eines abgesetzten Waywoden schlug, und sich unter diesem Schutz hinlänglich gesichert glaubte; wagte es, einen Entwurf an seinen Correspondenten in der Moldau zu schicken, das Volk zu einem Aufruhr gegen den Waywoden der damals im Besitz war, aufzuwiegeln; wozu er noch sehr heftige Anmerkungen gegen die türkische Regierung hinzugesetzt hatte. Dieses schickte er durch die sicherste Gelegenheit, die er wuste, ab. Aller seiner Vorsicht ungeachtet ward der Brief aufgefangen; und er verlor seinen Kopf nahe bey dem Serail. Keine Fürbitten konnten ihn retten.

Die Einkünfte dieser Fürstenthümer werden zu einer unbegreiflichen Summe ausgedehnt. Die Fürsten rechtfertigen diese Bedrückungen durch die beständigen Forderungen der Pforte. Sie müssen, immer ihren Beutel offen haben, oder sie werden den Augenblick abgesetzt. Die Einkünfte aus der Wallachey sollen sich, wie man sagt, auf 3000 Beutel des Jahres erstrecken; die meisten Leute aber glauben, daß es näher an 4000 kommt. Die Moldau soll 700 Beutel einbringen; aber man schätzet es näher an 2500.

Der in die Augen fallende Contrast der Aufführung diesen kleinen Fürsten, wenn sie die Würde besitzen, und wenn sie aus derselben heraus sind, zeigt, wie ausgeartet der Charakter der Griechen ist. Ein prahlender Stolz, leere Eitelkeit, verächtlicher Uebermuth, Handlungen von Tyranney und Unterdrückungen, begleiten ihre glücklichen Umstände; Abgesetzt sieht man sie niedergeschlagen, biegsam, demüthig, kriechend selbst bis zu der sclavischsten Niederträchtigkeit. Ich habe sie vor den Stambole Effendi oder Richter von Constantinopel Schulden wegen führen, und ihre eigne Handschrift ableugnen gesehen.

Sie werden selten ohne Gefängniß oder Verbannung, und ohne eine große Summe hergegeben zu haben, abgesetzt. Wenn sie ihren übel erworbnen Reichthum in den türkischen Schoos ausgeschüttet haben, so erscheinen sie wieder größer; und oft besteigen sie bald darauf wieder den Thron.

Was auch für Künste und Wissenschaften, was immer für Tugenden unter den Griechischen Republikanern in den alten Zeiten mögen zu finden gewesen seyn, so scheinen sie doch unter ihren Kaysern verdunkelt, oder völlig verloren gegangen zu seyn. Die heutigen Griechen haben nicht einen Zug davon übrig. Ihre alte Sprache, oder das geschriebene Griechische, wie sie es nennen, ist eine todte Sprache. Wenn sie sie verstehn, so haben sie sie in der Schule gelernt.

Die

Die Heilungskunst, die für das menschliche Geschlecht so nothwendig ist, und in dem alten Griechenland so sehr geschätzt und so sehr angebauet wurde, scheint von dem gegenwärtigen Geschlecht derselben für nichts anders als für ein gutes Mittel, sich in die Gunst der mächtigen Türken zu setzen, und für eine Art von Gewerbe angesehen zu werden, wodurch sie am wahrscheinlichsten hoffen können, ihre Glücksumstände zu verbessern. Die besten unter ihnen sind, wie ich befürchte, mit der Ehrlichkeit sowohl als der Geschicklichkeit ihres Landmannes des Hippokrates völlig unbekannt.

Unter den praktischen Aerzten in Constantinopel sind einige wenige Griechen, die mit erträglichem Fortgang zu Padua studirt haben; die größere Anzahl aber ist schlechterdings in den ersten Gründen ihrer Kunst unwissend: die meisten von ihnen haben keinen andern Gradum angenommen, als der ihnen durch das bloße Fiat des Echin Paschi oder ersten Leibarztes des Großherrn ist verliehen worden. Diesen erhalten sie für ein kleines Geschenk. Er giebt ihnen das Recht, einen Apothekerladen zu eröffnen, und nach diesen Vorbereitungen halten sie sich für vollkommen berechtigt, mit dem Leben und dem Beutel ihrer unglücklichen Patienten zu scherzen. - Eine Apotheke ist das Diploma zur Praxi. Der Verkauf der Arzeneyen guter oder schlechter muß ihnen ihren Unterhalt verschaffen; denn die Türken sind nicht gewohnt,

wohnt für die Cur etwas zu bezahlen, ausgenommen den Aerzten, die unter dem Schutz eines Gesandten stehen, und keine Apotheken haben; und auch bey diesen ist die Taxe sehr geringe.

Ein griechischer Arzt von einigem Ansehn, der sich zur Zeit einer Pest aus Mangel an Geld unvermögend fand sich aufs Land zu begeben; strengte seinen Witz an, sich dasselbe zu verschaffen. Bey diesen Gelegenheiten sind sie sehr reich an Erfindungen. Ein Türke von hohem Range und großem Vermögen hatte einen einzigen Sohn, der eben zu der Zeit eine leichte Unpäßlichkeit hatte, die durch das Aufbrechen einer großen Beule veranlasset worden war. Der Doctor, da er die väterliche Zärtlichkeit sowohl als seine Furcht ins Spiel brachte, beredete den Vater leicht, daß es die Pest sey, ob gleich, wie er hoffte, nicht von der schlimmsten Art. Der Vater, der darüber erschrack, bat und beschwor ihn, die Cur seines Sohns zu übernehmen. Der Arzt nahm den Schein an, als wenn er fürchterliche Ahndungen hätte, war unschlüssig, machte Schwürigkeiten, und endlich sagte er ihm, daß er nur ein einziges Mittel wüste, den glücklichen Erfolg der Cur zu versichern; und das wäre, Bezoarstein aufzulegen; wenn er Mittel und Wege finden könnte, ihn zu verschaffen. Denn er wäre außerordentlich schwer zu finden, und erschrecklich theuer. Der Vater drang in ihn, bat und beschwor ihn, daß er suchen sollte, ihm einen zu verschaffen, er möchte kosten was er wolle. Der

Arzt

Arzt stellte sich sehr verlegen, wo er einen finden sollte; und verließ ihn zwar mit dem Versprechen, einen zu suchen; aber wie es schien, völlig ohne Hoffnung eines guten Erfolgs. Er kam endlich wieder, als wenn er ihn wunderbarer Weise gefunden hätte, ob er ihn gleich schon zuvor in seiner Tasche hatte. Er hatte ihn für 10 Schillinge gekauft; aber von dem Türken forderte er 21 Pfund als den leichtesten Preiß. Er wurde ihm bezahlt; die Cur schlug an, und der Arzt begab sich aufs Land, stolz auf seine große Geschicklichkeit, die seinem Bedürfniß durch ein so gut ausgedachtes und, wie er glaubte, so löbliches Hülfsmittel abgeholfen hatte.

Ein andrer Arzt von größerem Ansehen zu seiner Zeit machte bekannt, daß er durch ein unfehlbares Arcanum zu jeder Zeit über die Schwangerschaft der Weiber zu gebieten wüßte; daß ob er gleich diese Entdeckung mit großer Mühe und Unstosten gemacht hätte, er sie doch nicht geheim halten wolle; denn da kein andrer Arzt es in seiner Apotheke hätte, so wäre er der einzige, der den Patienten damit versorgen könnte: daß es mit einem Worte reiner Urin von einem Löwen wäre. Die Käufer drängten sich zu ihm. Er bereitete seinen eigenen Urin zu, und verkaufte ihn in einem unerhörten hohen Preise. Wenn Klagen vor ihn kamen, daß die Medicin schlechte Wirkung gethan hatte, so war eine Entschuldigung gleich bey der Hand; es war immer irgend ein Fehler entweder der Zeit oder der Art und Weise, wie die Arzeney

war

war gegeben worden. Er wuste wohl, daß er bey Frauenzimmern nicht zugelassen werden würde, eines von beyden zu verbessern.

Jeder gemeiner Bediente eines Arztes von nur mittelmässigem Rufe, wenn er einige Jahre gedient hat, gesetzt daß er auch blos die Arzeneyen in Mörser gestampft oder herumgetragen hätte, hält sich für erfahren genug in der Arzneykunst, um auf seine eigne Hand zu curiren, und kraft eines Diploma die Leute umzubringen.

Ich habe einen Griechen von großem Ansehn und vieler Praxi gekannt, der der Günstling eines Veziers war. Und doch konnte dieser Doctor nicht schreiben.

Die Armenier, so ungeschickt und so dumm sie ihrem Gesicht und ihrer ganzen Figur nach aussehn, sind doch, was alle thierische Bedürfnisse betrifft, ein eben so verschlagenes und so erfindsames Volk als die Griechen.

Man hält sie für die besten Stallknechte in der Türkey und nach der Sorgfalt, die sie für ein Pferd tragen, scheinen sie in ihrer Natur etwas mit diesen Thieren gleichförmiges zu haben. Einer von ihnen, der viele Jahr in dieser Qualität gedient hatte, erhöhte endlich seinen Stand, indem er in das Haus eines wohlhabenden Privatmannes als ordentlicher Bedienter kam. Sein Herr fiel in eine Krankheit und starb, ob er gleich lange von einem geschickten Arzt bedient worden war.

Nach seinem Tode hielte er es für zu verächtlich mehr zu dienen, und gab sich selbst für einen Arzt aus.

Man sahe ihn eines Tages zu einem sehr vornehmen Türken, mit vielen Bedienten begleitet, gehn; und ihm mit ungewöhnlicher Achtung begegnen. Man fragte, wer er wäre: und die Antwort war, es sey ein vornehmer Armenischer Arzt.

Einige Zeit drauf setzte ihn einer, der ihn kannte, seiner Unverschämtheit und Verwegenheit wegen zur Rede, und fragte ihn, wo und auf was für Art er sich einbilden könnte, die Arzneykunst gelernet zu haben? und wie er es wagte, sein eignes Leben in Gefahr zu setzen, das bey dem ersten Türken, den seine Unwissenheit umbrächte, verwürkt wäre?

Er antwortete, daß er diese Kunst von dem Arzt, von dem sein ehemaliger Herrn wäre curirt worden, hinlänglich erlernt hätte; und von diesem wisse er gewiß, daß er mit großer Behutsamkeit seine Arzeneyen gegeben habe; da er gesehen hätte, daß sein Herr in den meisten Unpäßlichkeiten, die aus einer Verkältung entstanden wären, warmen Punsch brauchte, von dem der Doctor gewöhnlicher Weise zugleich einen Theil genommen hätte; so habe er dadurch eine sehr hohe Meynung von diesem Getränke bekommen, es an sich selbst mit gutem Erfolge versucht; und schränke also seine Vorschrift blos auf diese Medicin ein; und da die vornehmen

Leute, die sich seiner bedienten, dasselbe sehr angenehm, und wohlschmeckend, und gröstentheils kräftig fänden; so würde er reichlich dafür belohnet.

Die Stadt Constantinopel wimmelt jetzo von solchen Kerlen, oder von noch ärgern. Sie sind, wie man glaubt, in den letzten vierzig Jahren über tausend angewachsen.

Wenn die neuen Griechen größtentheils in den Tugenden, und in allen Wissenschaften und Künsten der Alten Fremdlinge sind, so haben sie dagegen ihren Leichtsinn auf eine außerordentliche Art behalten. Ohne die geringste Kenntniß des Homers, des Anakreons und Theokrits haben sie einen großen Ueberfluß von Gedichten, so wie z. E. verliebte Lieder, Balladen, Schäfergedichte, sind. Sie singen und tanzen beständig.

Sie haben sehr sorgfältig die Cretensische Leyer, die Flöte des Pan, die, septem imparibus calamis, aus sechs ungleichen Röhren besteht, und die Flöte der Arkadischen Schäfer beybehalten.

Sie tanzen noch immer gewöhnlicher Weise in langen Reihen, die von einer Person angeführt werden und entweder nur aus Frauenzimmern allein, oder aus Mannspersonen und Frauenzimmern vermischt bestehen, und vorzugsweise Romeika oder der Griechische Tanz genennt werden.

Sie

Sie haben auch den männlichen kriegerischen Pyrrhischen Tanz, und die höchst unzüchtigen schändlichen Liebestänze mit den Jonischen Bewegungen, die für jeden gesitteten Menschen beleidigend sind.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Religion der Griechen.

Ehe ich die Griechen verlasse, muß ich noch von dem Zustande ihrer Religion einige Nachricht geben, und einige Begebenheiten beybringen, das, was ich sagen werde, zu erläutern.

Der Name der Christen, den sie mit großer Standhaftigkeit unter dem Drucke der Türkischen Regierung bekennen, hat uns zum Mitleiden gegen ihre Umstände bewogen; indem zu gleicher Zeit der Abscheu vor dem Pabstthum und der unauslöschliche Haß, mit dem sie von den Catholiken verfolgt werden, sie den Protestanten von beyden Kirchen empfohlen, und uns überredet hat, daß ihre Religion einen achtungswürdigen Grad von Reinigkeit sowohl in den Lehren als in der Ausübung habe. Um die Zeit der Reformation und noch mehr unter der Regierung Jacob des ersten, unterhielten selbst die, welche dem Puritanismo geneigt waren, eine vortheilhafte Meynung von

der Griechischen Kirche. Cyrillus Lucaris, Patriarch von Constantinopel, hat beynah den Erzbischof Abbot beredet, daß seine Lehrsätze von dem vollkommenen Calvinismo gar nicht verschieden wären. Der Patriarche wollte dadurch weiter nichts, als die Gunst des Englischen Hofes, und den Schutz seiner Gesandten in Constantinopel erhalten, welches er für das beste Mittel ansah, sich gegen die heftige Verfolgung in Sicherheit zu stellen, die von den Römischcatholischen Mächten damals gegen ihn erregt wurde; denn diese arbeiteten damals mit dem geschäfftigsten Eifer und mit unbeschreiblichen Kosten an dem Untergange der Griechischen Kirche, um ihre eigene Missionarien dadurch zu unterstützen. Aber man muß es gestehen, daß er einen sehr falschen Begriff von seiner Religion gab.

Mit großem Widerwillen wiederhole ich die traurige Wahrheit, aber es ist Wahrheit, daß die Griechen so wie die übrigen Secten unter den Christen, die wahre Ausübung ihrer Religion völlig vernachlässigen. Sie scheinen es vergessen zu haben, daß diese wahren und vielleicht die einzigen Bedingungen, unter welchen sich Menschen der Gottheit angenehm machen können, Reinigkeit der Sitten, brüderliche Liebe, Vergebung, der Beleidigungen, Gerechtigkeit in ihren Handlungen und die übrigen christlichen Pflichten, irgendwo in dem Evangelio von Christo

wären

wären eingeschärft worden; da hingegen sie den Namen der Religion dem festen Glauben an gewisse Geheimnisse, der regelmässigen Ausübung gewisser äusserlichen Handlungen der Demüthigung und der Andacht, und einer genauen Beobachtung vieler strengen Fasten und Bußübungen beylegen, die doch blos dazu bestimmt waren, unsre Bestrebungen nach der praktischen christlichen Vollkommenheit zu erleichtern.

Daher kommt es, daß die Griechen die ewigen Gesetze der sittlichen und gesellschaftlichen Tugend blos als den Schatten; und die willkührlichen Verordnungen ihrer Kirche als das Wesen des Christenthums ansehen; und daß sie für die völlige Vernachlässigung der erstern, durch eine strenge Beobachtung der letztern genug zu thun glauben; so daß ein Grieche von den verderbtesten Sitten eher alles ausstehen, als eine Fasten brechen wird. Die Armenier übertreffen sie in der That noch in der Anzahl und der Strenge dieser Fasten, und in der Genauigkeit ihrer Enthaltsamkeit.

Obgleich die Liebe zum Gelde bey den Griechen nicht weniger herrschend ist, als bey den Türken, so sind doch ihre Beutel zur Unterstützung der geistlichen Würden, zur Erbauung und Auszierung ihrer Kirchen, und zur Vertheidigung ihrer Rechte auf den ausschlüssenden Besitz der heiligen Oerter in Palästina gegen die Catholiken, die eben diese Anforderung machen, beständig offen.

Bey dem Anfang der Regierung des Sultan Mustapha, ihres gegenwärtigen Kaysers, waren die griechischen Kirchen in einem sehr baufälligen Stande; eine davon war beynahe gänzlich niedergebrannt. Die muhammedanischen Gesetze erlauben keine neue Kirchen zu bauen, selbst große Verbesserungen sind verboten. Bey der Geburt des ersten Kindes des Sultans, gab der Vezier dem Monarchen an die Hand, was für Arten von Gunstbezeugungen er seinen verschiedenen Unterthanen die zehn Tage über, die zu den Feyerlichkeiten über diese große und zum Frieden des Reichs so wichtige Begebenheit bestimmt sind, erweisen sollte. Unter andern nennte er ihm als das angenehmste Geschenk, was er den Griechen machen könnte, die Erlaubniß, die Kirche wieder auszubessern, die das Feuer beynahe zerstört hatte. Er durfte nicht um die Erlaubniß bitten, sie wieder aufzubauen, obgleich beynahe keine Mauer mehr stand. Der Großherr bewilligte die zehn Tage zu dieser Ausbesserung. Kaum war dieses bekannt, so verließ jeder griechischer Mäurer und Handwerker seine andre Arbeit, um seinen Beystand zur Erbauung der Kirche zu leisten. Da zwey oder drey tausend einander beständig ablößten, so wurde das Ganze fertig und die Kirche wieder erbauet in weniger Zeit, als zu ihrer Ausbesserung war zugestanden worden, und dieß ohne daß jemand einen Pfennig dazu hätte hergeben dürfen. Die einzige Belohnung, die die Arbeiter für ihren unermüdeten Fleiß erhielten,

war das Bewußtseyn ihres Verdienstes und der Segen des Priesters. Dieses mag zu einem Beyspiel ihres Religionseifers genung seyn.

Ich wünschte einen Vorhang vor die ärgerlichen Zänkereyen ziehen zu können, die zwischen den Griechen und Catholiken, über Bethlehem oder das heilige Land, wie es genennt wird, sind geführet worden. Die Ungerechtigkeiten und Bosheiten, die diese Streitigkeiten veranlasset haben, sind eben so erschrecklich als schimpflich für den christlichen Namen. Der Gesandte, der das Interesse der römischen Kirche besorgen soll, wird bey diesen Gelegenheiten, seiner hohen Würde ungeachtet, ein würklicher Gegenstand des Mitleidens.

Unermeßliche Summen werden in allen Ländern des katholischen Glaubens gehoben, sie gegen die Griechen in den Ansprüchen an einen Fleck Landes, den ihre Einbildungskraft geheiligt hat, zu unterstützen; und die Ueberreste eines alten Stalls in Bethlehem, wo eine Kapelle gebauet ist, und von dem sie auf das Ansehen einer ungewissen mündlichen Ueberlieferung glauben, daß Christus darinn gebohren worden ist; und ein Grab, das vielleicht das Grab Christi seyn kann, aber weit wahrscheinlicher nicht ist, in den Händen einiger katholischer Mönche zu erhalten. Die genaue Lage beyder Oerter ist jetzt eben so unbekannt, als der, wo die Urne des Julius Cäsars steht.

Warum die christlichen Fürsten so viel Geld aus ihrem Lande gehen lassen, und es zugeben, daß es zu dieser Absicht, als ein Tribut, in die Hände der Türken bezahlt werde, ist kaum begreiflich; und warum noch kein Engel mit diesem Grabe oder dieser Krippe, so wie mit dem Hause zu Loretto, über das Meer geschwommen oder geflogen ist, ist noch mehr zu verwundern. Die Prinzen geben es deswegen zu, wie es scheint, daß den Türken dieser Tribut bezahlet wird, weil sie es für besser halten, diese Angelegenheit so zu lassen, wie sie sie gefunden haben. Und da sie sich nicht in das, was sie Religionssachen nennen, mischen wollen, so lassen sie die Geistlichkeit immer die nämlichen Gewohnheiten fortsetzen, die in den Zeiten der finstersten Unwissenheit und des ausschweifendsten Aberglaubens die Oberhand gewonnen haben. Jetzo kommen wenige oder gar keine Pilgrime des römischen Glaubens an diese Oerter der Andacht. So daß die wahrscheinlichste Ursache, warum ihrer Geistlichkeit so viel daran gelegen ist, sie zu besitzen, diese ist, weil sie die Gelegenheit sind, daß viel Geld durch ihre Hände gehet, und weil sie ungefähr 160 müßige Mönche, die in diesem Lande zerstreuet sind, unterhalten.

In dem Streite zwischen der griechischen und römischen Kirche über das Recht zu dem Besitze der Kapelle in Bethlehem und des Stalls, sind von beyden Theilen große Schätze zum großen Vor-

theile

theile der Türken aufgewendet worden. Diese tragen Sorge, von Zeit zu Zeit den Streit anzufachen, indem sie bald zum Vortheil des einen, bald des andern, die Entscheidung geben. Unter der Regierung Ragib Paschas wurde es endlich völlig zum Vortheil der Griechen entschieden, wobey aber die Kosten sich auf 10,000 Pfund Sterling beliefen.

Das heilige Grab ist immer ein großer Gegenstand des Streits, und ein ungeheurer jährlicher Aufwand für beyde gewesen, und ist es noch.

Aber, was noch schlimmer ist, die Türken, die die Reichthümer und die Hartnäckigkeit dieser streitenden Partheyen kennen, finden unzählige andere Vorwände, ihr Geld zu plündern. Die Caravane von Mecca geht nahe bey Jerusalem vorbey. Wenn sie dieser heiligen Stadt nahe kommt, so geht entweder der Emir Hadge in Person, oder er schickt einen Abgesandten hinein, um von den griechischen und römischen Klöstern ein Darlehn zu verlangen, oder auch wohl unter irgend einem Schein des Rechts, eine Summe Geldes von 20 bis 30,000 Pfund Sterling von jeder Parthey zu fordern. Sie dürfen dieses nicht abschlagen. Wenn es ein Darlehn ist, so wird es niemals wieder bezahlt. Ist es unter dem Schein eines Rechts, dieses mag noch so ungegründet seyn, so ist die Summe unwiederbringlich verlohren, und es wird niemals wieder etwas davon gehöret.

Die Griechen führen sich bey diesen Gelegenheiten mit großer Klugheit auf; sie unterdrücken ihre Klagen, ertragen ihren Verlust, und füllen gleich wieder den Fond aus, um von neuem im Stande zu seyn, die Bassas und die Catholiken zu bestreiten. Sie würden eher ihre Kinder verkaufen, als die letztern über sich triumphiren lassen.

Der Gesandte, dessen besondrer Auftrag es ist, die Catholiken zu beschützen, muß sich in fruchtlosen Vorstellungen bey der Pforte ermüden, die Summe wieder zu bekommen, die seinem Kloster ist abgenommen worden. Mit vieler Schwürigkeit kann er den Befehl des Sultans zu seinem Vortheil, d. h. zur Wiederbezahiung des Geldes erhalten; aber dieß verschafft ihm deswegen kein Geld. Und was noch eine größere Plage für ihn ist, so wird er sehr häufig durch die falschen Vorstellungen und die förmlichen Unwahrheiten dieser in Palästina wohnenden Priester und Mönche betrogen, die ihn unaufhörlich mit verläumderischen Anklagen gegen die Griechen belästigen. Er ist seines Amtes wegen verbunden, sie zu unterstützen; und nachdem er in seinem Credit bey dem türkischen Hofe viel durch die Kränkungen gelitten hat, die er stillschweigend ertragen muß, wenn diese Unwahrheiten entdeckt werden; so wird er demohnerachtet zu Rom von der ganzen Geistlichkeit, als ein laulichter Christ, oder ein ungeschickter Staatsmann angeklagt.

Das

Das griechische System von Religionsmeynungen, und ihre Art des Gottesdienstes, ist größtentheils bekannt. Sie kommen mit der römischen Kirche in den vornehmsten Punkten der Lehre von der körperlichen Gegenwart, in der Verehrung der Heiligen und in der Anbetung der Jungfrau Maria überein; nur in dem Bilderdienst gehen sie von ihnen ab. Sie ehren Gemählde, aber sie erlauben keine gehauene oder geschnitzte Bilder. Die Ausgehung des heiligen Geistes ist ein andrer und der wichtigste Artikel, worüber sie uneinig sind. Die Griechen glauben, er gehe blos vom Vater aus. Sie spotten über den Anspruch des Pabstes auf Unfehlbarkeit, und über seine Anforderung, das oberste Haupt der ganzen Christenheit zu seyn. Ihre Geistlichkeit giebt keine vorläufige Dispensation für die Unterlassung irgend einer Religionspflicht, sondern sie behält sich die Vergebung aller Uebertretungen und Sünden bis nach der Begehung derselben vor.

Ungereimte und abergläubische Uebungen sind in Menge unter ihnen, und sehr viel Mißbräuche gehen vor, die die natürlichen Folgen einer schlecht unterrichteten Leichtgläubigkeit, und nicht blos den Griechen eigen sind. Einer von einer besondern Art wurde vor wenig Jahren von einem Caloyero oder Mönch getrieben. Er war einige Jahre zuvor eines unordentlichen und zügellosen Lebens wegen berüchtiget, und auf den Galeeren

leeren von Constantinopel gewesen. Als er wieder los kam, so nahm er einen außerordentlichen Grad von Heiligkeit und schwärmerische Anfälle von Andacht an. Wenn er nicht auf die höhern Gaben der wunderthätigen Kräfte Anspruch machte, so gab er wenigstens vor, besondre Unterhandlungen mit dem Himmel zu haben, und mit der besondern Gnade begabt zu seyn, alten Weibern die Glückseligkeit des künftigen Lebens, jungen und Weibern von mittlerm Alter aber die Glückseligkeit dieser Welt, Kinder zu verschaffen. Die Unfruchtbarkeit wird in der Türkey als ein Fluch angesehen. Weibsbildern, die keine Kinder haben, wird kaum mit der allgemeinen Höflichkeit begegnet. Das höchste Gut und die höchste Ehre verheyratheter Frauenzimmer also in diesem Lande ist, gute Kindermütter zu seyn. Man kann also leicht denken, daß die Hoffnung, Mutter zu werden, ganze Schaaren unglücklicher Weibsbilder zu dem neuen Heiligen, dem privilegirten Austheiler der Schwangerschaft, brachte.

Er schlug seine Wohnung zu Caterlee, einem Dorfe in Asien, auf, zu welchem man von Constantinopel in wenig Stunden zu Wasser kommen kann. Seine Emissarien waren durch die ganze Nachbarschaft zerstreuet, und wohin sie nur kamen, breiteten sie den Ruf seiner Heiligkeit und seiner wunderbaren Gaben aus. Alle scheinheilige Fromme versammleten sich zu ihm. Man

rechnete, daß 8000 Weiber von allerhand Alter in einer kurzen Zeit hingelaufen waren, an solchen erwünschten Gnadengaben Antheil zu haben. Der Heilige war ein starker muntrer Mann, von mittlerm Alter, und unterließ niemals, seine weibliche Wallfahrer, vollkommen erbauet, wieder zurück zu schicken.

Endlich besuchten ihn einige Männer, und billigten dem Vorgeben nach seine Art zu verfahren; nicht, weil sie würklich seine Ansprüche auf Heiligkeit glaubten, sondern weil sie nicht durch die Bekanntmachung ihres Argwohns den kleinsten Schatten von Beschimpfung auf den Character ihrer Weiber werfen wollten. Sie wünschten der Unfruchtbarkeit ihrer Weiber abgeholfen, aber sie fürchteten doch, daß die Mittel dazu für sie selbst unangenehm seyn möchten. Die Reise zu dem Heiligen war angenehm, die Ueberfahrt zu Wasser bequem, und andre Zufälle konnten noch hinzugekommen seyn, die geistlichen Bemühungen des Heiligen zu befördern. Man gab den Türken hievon einen Wink, die bald diesen Betrüger nöthigten, sich fortzumachen. Man hat nach der Zeit nichts mehr von ihm gehört. Er verließ demohnerachtet seinen Beruf nicht mit leeren Händen; denn die Bedingungen, unter denen man zu ihm kommen durfte, waren, außer einem freyen Geschenk, eine geweyhte Wachskerze zu kaufen; und in beyden Artikeln hatte frommer Eifer und die Begierde Mütter zu werden,

den, die guten Weiber bewogen, sehr reichlich und freygebig zu bezahlen.

Die Religion der Griechen wird demohnerachtet, wie man mir gesagt hat, in andern Ländern, wo sie bekennt wird ohne von Muhammedanern oder Catholiken beeinträchtigt zu werden, besser nach ihrer ersten Einsetzung ausgeübt, und in einer grössern Reinigkeit erhalten. Und auch dieß wollte ich nicht als meine Meynung angesehen haben, daß es selbst unter denen in der Türkey nicht fromme Bischöffe und rechtschaffne Leute geben sollte.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Porter, James

Sir James Porters Anmerkungen über die Religion, Regierungsform und die Sitten der Türken

Leipzig 1768

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.124(20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087788-8
VD18 11134526-003